Eines Dichters Liebe

Eduard Mörikes Brautbriefe

Eines Dichters Liebe

Eduard Mörikes Brautbriefe

LG
M634d

Eines Dichters Liebe

Eduard Mörikes Brautbriefe

TORONTO LIBRARY
UNIVERSITY

Herausgegeben von
Walther Eggert Windegg

Mit zwei Abbildungen

Achtes bis zehntes Tausend

161252.
21.4.21.

C. H. Beck'sche Verlagsbuchhandlung Oskar Beck
München 1920

UNIVERSITY OF TORONTO LIBRARY

Einleitung

„Es ist, als hätte ich mir selber eine Ader geschlagen, und du sähest nun das rote warme Blut, statt daß du es nur bläulich durch die Haut hättest schimmern sehen sollen."

Dieses Wort, mit dem Mörike gelegentlich einen seiner Briefe bezeichnet hat, kann wohl für alle gelten, die er geschrieben. In allen diesen Äußerungen offenbaren sich in voller Lauterkeit sein innerstes Wesen und seine ganze Art. Nur ihrem eigenen, zeitlichen Zwecke sollten sie dienen. Darum enthalten sie in ihrer vollen Gestalt freilich auch mancherlei, was beim späteren, gegenwärtigen Leser an Interesse sowohl wie an biographischem Wissen mehr voraussetzt, als gemeinhin billig ist.

In den Briefen jedoch, die Mörike an Luise Rau geschrieben, wie in jenen, die er an Margarete von Speeth, seine nachmalige Gattin, gerichtet hat, ist die Einheitlichkeit wie auch der Zusammenhang in allen Dingen schon durch die Einheit der Gegenstände bedingt: hier spricht nur eine Seele zur andern und müht sich einzig darum, sich ganz zu enthüllen und sich ganz zu schenken. In diesen Briefen wirkt sich des Dichters und des Menschen (denn beide sind eins) göttlichste Kraft aus, die Kraft der Liebe, mit ergreifender und erhebender Macht.

„Es ist nicht ein falscher Hauch darin; sonst wären sie lange ins Feuer geworfen." So schrieb der Dichter selbst, als er die an Luisen gerichteten Briefe später seinem Freunde Hartlaub schickte — „weil du es so verlangst und ich versprochen habe". Er selbst also hielt sie für wert, bewahrt zu werden. Und ferner: „Zwar weiß ich nicht, was du Sonderliches daran haben wirst. Sie sind ihrer Natur nach ziemlich einförmig. Nur wirst du daraus sehen, daß ich das Mädchen unsäglich liebte." Nur überwältigende Zeugnisse einer tiefen und treuen Liebe, — was mehr könnten sie sein! Ihr Sonderliches sodann wird an das Herz des Lesers rühren, ohne daß es ihm besonders vorgestellt wird, was man auch kaum vermöchte. Was aber die Bemerkung angeht, die Briefe an Luisen seien ihrer Natur nach ziemlich einförmig, so muß man das ‚ihrer Natur nach' zur Hauptsache machen: ihre Natur ist lauter Liebe und Poesie, und beide erfüllen sich hier in ihren tausend Gestalten, vom seligsten Jauchzen bis zum innigsten Schmerz. In ihnen werden auch die geringfügigen äußeren Ereignisse bedeutend und im übrigen scheint gerade das Unbedeutende der Geschehnisse, die Schlichtheit der Wesen und das Einfach-Trauliche ihrer Umgebung besonders rührend und geeignet, das Seelische in edlem Gegensatze zum stärksten Eindruck zu bringen.

In dieser Ausgabe, welcher alle literarische Absicht ferne liegt, ist alles Nebensächliche, Zufällige, sofern es einer zu weitläufigen Erklärung bedarf oder nicht unmittelbar der Belebung dient, unbekümmert ausgeschieden

worden. Um so mehr aber wurde alles bewahrt, was die seelische Spannung zur rechten Zeit erlösen und das Gemüt rein heiter erfreuen kann, wie etwa die entzückenden Reisebriefe es tun.

Was im kleinen, gelegentlich, zu bemerken war, ist unmittelbar, den Dichter zwanglos ergänzend, in die Briefe eingefügt worden.

* * *

Im Pfarrhause des Dorfes Plattenhardt, das auf der schwäbischen Filderebene gelegen ist, war am 27. Februar des Jahres 1829 der Tod eingekehrt: es hatte der sorgende Vater, der biedere Pfarrherr Friedrich Gottlieb Rau, die Augen geschlossen. Eine Witwe mit sechs Waisen blieb zurück. Sie durften noch im Hause verbleiben, bis der neue Pastor ernannt war. Bis dorthin wurde die Gemeinde durch wandernde Vikare versorgt, die als Hausgenossen dem dumpfen Schmerze wohl manche Erleichterung boten. Solch ein Wandervikar nahte auch am 19. Mai, er war ein junger blonder Mensch mit weichen, feinen Zügen und hieß Eduard Mörike. Er jubelte keineswegs auf, als er den Kirchturm von Plattenhardt sah, denn er hatte die „Vikariatsknechtschaft" gründlich satt; zudem kam er schier geraden Wegs aus der Ungebundenheit der Ferien: ein halbes, ein ganzes Jahr war er frei gewesen und hatte sich bei seiner Mutter in Tübingen und bei seinem Bruder Karl, dem fürstlich Thurn und Taxisschen Amtmann in Scheer bei Sigmaringen gütlich getan. Und dabei hatte er

immer gesonnen und getrachtet, von dieser Knechtschaft loszukommen — ach! in eine andere — als Hofmeister, Bibliothekar, Kanzlist, oder was immer, und es war ihm nicht gelungen ...

Als er die Dorfstraße durchschritt, war ihm zunächst einzig tröstlich die Nähe der Mutter in Nürtingen und die Nähe von Bernhausen, wo das Pfarrhaus den guten Onkel Neuffer und ein liebes Bäschen barg. (Das Klärchen war seine Jugendliebe gewesen.) Nun er das Pfarrhaus betrat, ward ihm doch schon wärmer ums Herz, da er sich von freundlichen Menschen liebevoll aufgenommen sah. Bald fühlte er sich heimisch, ward vertraut, empfing und gab von Herzen, und sorgte Mutter Rau mütterlich für ihn, so taten's die Mädchen schwesterlich. Diese hießen Friederike (sie war die Älteste), Luise und Jettchen; die Zweitälteste, Wilhelmine, war Pfarrfrau im nahen Grötzingen; die Buben, Fritz und Karl, weilten nur in den Ferien daheim. Daß der Vikar seinerseits brüderlich empfand, ist anzunehmen, in Beziehung auf Luisen steht es ganz fest. Seine Empfindung für dieses schlichte Mädchen wird immer inniger und nach drei Monaten heißt sie seine Braut. Wie dies alles so schön geworden ist, hat er nach Jahresfrist in einem Brief an Luise beschrieben. Mit vereinsamtem Herzen war er gekommen, mit verwaistem Gemüte hatte sie ihn aufgenommen, nun gehörten sie sich, eins dem andern, Tag um Tag, und durften unter einem Dache miteinander wohnen. Ihr Glück steht in des Dichters Briefen.

Hier wäre ein Bildnis des lieben Mädchens am Platz,

doch es hat sich keines erhalten. So soll es wenigstens geschildert sein; an Wilhelm Hartlaub schrieb der Dichter: „Mein Kind mußt du früher oder später doch sehen. Ein einfaches, heilig unschuldiges Wesen, das, weil andere es verkannten, lange im Unklaren über seinen eigenen, tief verborgenen Wert war; seitdem ich sie kenne, erhob sich ihr Gefühl und Geist mit schöner Zuversicht, doch bildet ihre Schüchternheit noch immer ein reizendes Gemisch mit diesem neuen Leben. Sie ist verständig, vorsichtig, entschieden und im Affekt sogar überbrausend, zumal wenn's einem edeln Gedanken gilt, den man ihr bekämpft. Bei der Lektüre leitet sie, besonders in Dingen, die über den unschuldigen, keuschen Mädchenhorizont hinaus liegen, ein niemals irrender Instinkt, dessen verlegener, kindlich origineller Ausdruck mich oft zur seligsten Freude vermocht hat; gewöhnlich lachen wir dann beide herzlich, und ich fühle ganz den zauberhaften Punkt im stillen, der mich von Anfang an sie fesselte. Ihr Äußeres ist zart und leicht. Wer ihr Gesichtchen beurteilt, sagte noch jedesmal, daß es mit längerem Anschauen nicht bloß gefällig sei, sondern ihre ganze Seele treu abspiegle."

Im Anfange des Novembers übersiedelte die Familie Rau zu den Pfarrleuten von Grötzingen (später, als diese nach Deckenpfronn bei Tübingen versetzt wurden, in die schwäbische Musenstadt) und ließ Eduard allein zurück. Mitte Dezember verließ auch er die Heimat seiner Liebe, um wieder weiter zu wandern, doch nimmer einsam. Von der Stunde an, da Luise das Haus verlassen, führt uns der Dichter selbst: in seinen Briefen folgen

wir ihm nach Owen, woher er seiner Luise das reizende Bildchen schickt, das unser Buch ziert und dessen Text wir nur mit dem Worte Liebesbrief ergänzen müssen, im Mai 1831 begleiten wir ihn in den vierteljährigen Urlaub nach Stuttgart und Oberschwaben, drauf nach Eltingen bei Leonberg und im Jänner 1832 auf das hochgelegene Albdorf Ochsenwang, wohin ihm zum Troste die Mutter aus Nürtingen mit dem Haushalte folgt. Dabei lernen wir auch seine Freunde kennen, denen wir später noch auf selbständigen Wegen begegnen: nächst Wilhelm Hartlaub einen Friedrich Vischer, Justinus Kerner, dem unser Mörike viel Lust zum Somnambulismus und dergleichen übersinnlichen Dingen verdankt, dann Ludwig Bauer, den hochgestimmten Freund jener durchschwärmten Tübinger Sommernächte, weiter Johannes Mährlen, der die Vikariatsknechtschaft gleichfalls satt bekommen und die Kanzel zeitweise mit einem Cotta'schen Korrektorpulte vertauscht hat und gelegentlich auch Eduards pastoralischen Grund und Boden ins Schwanken bringen will. Auch von dem gemütlichen Bruder Louis, dem Landwirt, hören wir ab und zu. Auch an seinem Schaffen läßt uns der Dichter einigen Anteil nehmen; er ist zu jener Zeit vorzüglich mit der „Novelle" Maler Nolten beschäftigt. Wir nehmen in ergreifender Unmittelbarkeit teil an seinem jungen, lebendigen Glück und nehmen teil an seinem Gram: wenn der Verdruß am Predigtwesen ihn überfällt, und wenn nichts, gar nichts für die gemeinsame Zukunft gelingen will, oder wenn sein Bruder Karl wegen demokratischer Umtriebe

des Amtes enthoben und gefangen gesetzt wird, oder wenn endlich gar seine Luise unzufrieden mit ihm wird. Über den Ausgang seines Glückes steht nichts in den Briefen; wir wollen auch nicht danach forschen. Es finden sich Andeutungen, welche die äußeren Verhältnisse als tiefste Ursachen erkennen lassen, Unedles war nicht dabei. Unsre Briefe brechen zu schöner Zeit ab. Sie schließen, wie sie begonnen, mit eines Dichters Liebe.

* * *

Zehn Jahre gehen ins Land ...

Da hält am 1. November 1844 ein kränklicher Mann mit seiner Schwester stillen Einzug in Mergentheim, der alten Hochmeister-Residenz. Er ist ein pensionierter Pfarrer; einige im Städtchen sagen, er sei auch ein Dichter. Bruder und Schwester sind uns wohl bekannt und wir vermissen nur jenes „freundliche Fraulein", die Mutter der beiden. Sie ist in Cleversulzbach geblieben und ruht dort neben Schillers Mutter gebettet. Klärchen aber ist inzwischen herangewachsen und hat ihr die häusliche Sorge treulich abgenommen.

Die Heilquellen des Karlsbades, die sich den Geschwistern schon früher bewährt hatten, die milde Luft des Taubergrundes und vor allem die ungestörte Muße taten hier dem Dichter wohl und besserten bald sein Befinden. Nur die „Fuchshöhle mit den trüben Kasernenfenstern", in die er gezogen war, verdroß ihn zuweilen. Da übersiedelte er im April in eine schönere, sonnige Wohnung im ersten Stockwerk eines Hauses beim Markt-

platze, welches dem ehemaligen württembergischen Oberstleutnant von Speeth gehörte; dieser bewohnte das zweite Stockwerk, während das Erdgeschoß Madame Katzenberger inne hatte, deren Konditorei von Mörike wohl gelitten war. Bald entdeckte Klärchen, daß ihr die Tochter des Hauses, Margarete, keine Fremde war: sie hatten sich schon vor Jahren begegnet. Es ist glaubhaft, daß dieses Mädchens stille Art und sanfter Reiz sich zu bleibender Erinnerung einprägten.

Gretchen hatte viel Kummer im Herzen: um ihren Bruder Wilhelm, den Tunichtgut, von dem auch Mörike (des Schutzes wegen, den er Gretchen angedeihen ließ) zu leiden hatte, und um den schwerkranken Vater. Daß die neuen Hausgenossen und Freunde daran herzlich Anteil nehmen, ist natürlich. „Ich bin, da Klärchen droben viel zur Hilfe ist, jetzt fast den ganzen Tag allein," schreibt Eduard. Und auch er ist häufig um den Kranken und um Gretchen, deren Leid ihn tief bewegte. Vom Mitleid zur Liebe ist nun nicht gar weit, und der Dichter ist den Weg in kurzer Frist gegangen; er liebte Gretchen, lang im Verborgenen seines Herzens, lang im heimlichen Bunde mit ihr.

Die Freunde aber mochten ihn an keine Gattin verlieren und billigten am wenigsten, daß er die Katholikin freien wollte. Nachdem der alte Herr von Speeth am 10. August endlich aufgelöst war — „an die drunten halte dich!" hatte er zu Gretchen noch gesagt —, da schrieb der Dichter an Wilhelm und Konstanze Hartlaub, die Pfarrleute von Wermutshausen: „Dem Klär-

chen liegt das liebe Gretchen wie ein bis auf den Tod gejagtes und verletztes Reh im Arm; wer kann da zu der einen sagen: geh der gewohnten Freude nach bei deinen ältern Freunden! und zu der andern: behilf dich solang allein mit deinem Kummer? Ich einmal nicht und Ihr ebensowenig, wenn Ihr nur erst recht wüßtet, wie dieses reine Wesen unser aller, das heißt auch Eurer Liebe und Teilnahme wert ist." Sie haben es leider nie ganz gewußt, und Eduard, Gretchen und Klara haben darunter viel gelitten.

Wie ein bis auf den Tod gejagtes und verletztes Reh: es liegt darin der Ausdruck eines sanften, zutraulichen Wesens. Sein Schäflein, sein Hirschlein auch heißt Gretchen in des Dichters Liebe: es sind die warmen, braunen Augen, die aus unserem Bild entgegenblicken. Ein anderes liebliches Bildnis Margaretens gab uns des Dichters Kunst in der „Idylle vom Bodensee", wo die Geliebte im anmutigen Gewand der Schäferin erscheint.

Unser Freund ist zu diesen Zeiten trotz allem sehr glücklich gewesen. Kein leidenschaftlich loderndes Feuer mehr war seine Liebe, aber beständige, innige Glut. Sie durchleuchtet auch die wenigen, doch reichen Briefe an Margarete, die wir von seiner Hand besitzen. Diese Brautbriefe, bald nach München gerichtet, wo Gretchen in einer Erbschaftsangelegenheit ihrer Mutter zu tun hatte, bald nach Bamberg, der Vaterstadt der Frau von Speeth, bald auch nach Mergentheim, wenn Eduard seinerseits in der Ferne weilte — sie enthalten wiederum „das

nächste beste, was mir aus unserem einförmigen Leben einfällt," und dieses nächste beste ist wiederum bedeutsam, weil es durchaus „mit dem gleichen Stempel unserer steten Gemeinschaft mit Gretchen" bezeichnet ist. Von seinem Tun und Lassen erzählen diese Briefe der Geliebten: von seinem leiblichen wie seelischen Ergehen, von seinem Schaffen und Streben, sie handeln von seiner Liebe, seinem Glück und seinen Sorgen, deren er ja nie völlig ledig wurde, denn er war immer kränklich und arm.

Ende April 1851 folgen wir den Geschwistern nach Egelshofen bei Konstanz, nicht zum bloßen Vergnügen; die Reise zielt vielmehr auf die Gründung einer Existenz ab, auf welcher man ein Haus bauen könnte: in Konstanz sollte der Vorschlag Klaras, eine kleine Pension für Mädchen zu eröffnen, verwirklicht werden. Bald aber wendet sich das Suchen der Geschwister nach Stuttgart, wo von einer Kleinkinderbewahranstalt, von literarischen Vorlesungen und einer Anstellung an der Hofbibliothek die Rede ist. Endlich, im Herbst, erfüllen sich die „Stuttgarter Prospekte", da Mörike als Lehrer der Literatur ans Katharinenstift, die erste höhere Mädchenschule der Residenz, berufen wird.

Am 27. November führt er Gretchen in sein Haus ein.

Delin Owen d. 7 Jan 1830

Anblick meiner Stube in Owen

(Der junge Mensch am Ofen ist blos Nebensache, macht keinen Anspruch auf ein Portrait und dient nur, den Raum etwas zu beleben. Übrigens scheint er eine Predigt zu memoriren, oder, was er jedenfalls lieber thäte, er liest, einen Briefchen von seinem Mädchen. Einige übelwollende Kenner meynen, die Reinlichkeit und Ordnung des Zimmers sprechen für die erstere Hypothese; es scheint Samstag Abend zu seyn. Und wenn zehnmal – ich glaube, er liest einen

Briefe an Luise Rau

Plattenhardt, 2. September 1829 [nach Nürtingen]

Mein Kind! Daß man die Reise von Bonlanden bis Plattenhardt ohne große Fährlichkeit zurücklegen kann, das versteht sich eigentlich bei jedermann, ausgenommen bei Bauern und Schulmeistern, die vom Markt heimkommen, und bei Vikarien, die warm von der Liebsten Munde schieden. Indessen begegnete mir nichts. Um halb elf Uhr war ich an Ort und Stelle. Die l. Deinigen hatten mich bänglich erwartet; sie waren seit heute früh nicht vom Fenster weggekommen, und ein erwärmender Tee stand schon bereit....

Du erstaunst über das schlechte Papier, worauf ich unsere Korrespondenz mit Dir einleite, aber 1. hab ich für jetzt kein anderes, 2. ist es der antiken Sitte analog, daß einsam trauernde Liebhaber den Bart (und also auch das Papier) nicht beschneiden, 3. ist mein Brief nur das Makulatur-Kouvert zu einem äußerst feinen Gratulationsschreiben, das hier uneröffnet beiliegt. Es ist ohne Zweifel ein carmen von F. Vischer, das ich zu lesen recht begierig bin. Schick's uns doch zur gemeinschaft-

lichen Erbauung durch die Botin, etwa in einer Abschrift von Louis!

Wie kamst Du nach Hause? Trockenen Fußes gewiß und trockenen Auges noch gewisser. Fünf Tage weiß ich mich schon auch zu trösten, aber das ist immer noch eine gar zu leichte Vorschule für die Zukunft.

In der Scheuer meinem Fenster gegenüber hör ich dreschen: ein traulicher, winterlicher Klang, nach dessen Takte das Herz sich so recht genügsam einspinnen kann! Ich knüpfe immer einen ganzen Schwarm von wehmütig süßen Erinnerungen an diesen Ton, die bis in meine tiefe Kindheit fortlaufen. Dieselbe einförmige Melodie, die mir alle Herbste meines Lebens wieder neu war, wie wunderbar überrascht sie mich in dieser entscheidenden Epoche! Sie mahnt mich an alles, was in 20 Jahren an mir vorüberging, was ich gefunden und verloren habe, was an mir verändert wurde, und was unveränderlich, wie die Totalempfindung meines ursprünglichen Wesens, an mir geblieben ist. Da fühl ich so deutlich, wie vieles bloß als zufälliges Mittel zur Entwicklung des inneren Menschen Wert hatte, das man lange Zeit als höchsten Glanzpunkt des Wesens selber wert und heilig gehalten; und doch mußte es vergehen, und man hat noch von Glück zu sagen, wenn die alles enttäuschende Zeit nicht den ganzen Goldfirnis von den Gestalten abstreifte, wenn man immer noch den Mut haben darf, die alten Zaubergärten zu durchwandeln und an manches verwitterte Monument die nachträumende Stirne anzulehnen. Aber dabei kann einem nur dann wohl werden,

wenn das neue Paradies schon angelegt und bereit ist, das uns für alle Vergangenheit entschädigen soll. So ist mir, so darf es auch Dir sein. Mein Kind, wann werd ich denn aufhören können, mich immer aufs neue wieder über Dich und mich zu verwundern und zu fragen: Wie ist das alles geschehen?! Aber ich wollte, die Zeit käme nie, wo ich das nimmer frage! Ich meine, das wäre schon ein Vorbote des Todes unserer Liebe. Oder muß die Liebe nicht mit jedem neuen Morgen über sich selber, als über ein Wunder, erstaunen und freudig zusammenschrecken? Ist sie bei Dir anderer Art? Es mag sein, und ich glaube es fast, aber es macht mir nicht bange.

„Gerne denk ich mir Dich stets als ein eigenes Kind."

Ich muß abbrechen, sonst mach ich Dir den Kopf toll mit Ergießungen, die Du nicht liebst. Morgen nachts neun Uhr wird mein Schatten im Widerschein Eures Lichts an der Kirchenwand neben dem Deinigen erscheinen; da sprich ein wenig mit ihm! ich wills in der Ferne hören. Hab ich doch heut schon mit Deinem blaugestreiften Kleid leise Gespräche geführt, das vor dem mittleren Fenster in der Wohnstube an der Stange trocknet. Wär es nicht gar so hübsch gewaschen, ich hätte es wohl geküßt in der phantastischen Hoffnung, daß noch ein paar geistige Atome Deines Wesens in den Fäden steckten ....

Nun adieu! Lebet alle wohl! Tausendmal geküßt von

Deinem treuen Eduard.

* * *

Nürtingen, 5. November 1829 [nach Grötzingen]

Nachts 9 Uhr.

Wenn Du über mein Ausbleiben unzufrieden bist, Herzenskind, so hast Du eher mit dem Himmel und mit meiner Mutter zu rechten, als mit mir; denn jener regnete heut unmäßig, und diese wollte mich schlechterdings nicht ziehen lassen, weil ich mich gegenwärtig bei meiner dummen Disposition zu Kopfweh und dergl. der Nässe nicht aussetzen dürfe. Ich werde nun morgen bei Zeit nach Plattenhardt zurückfahren, muß aber, wie der Fuhrmann behauptet, darauf verzichten, den Weg über Grötzingen zu nehmen. Das ist mir bitter und leid genug; ich kanns kaum niederschlucken, so ohne Deinen Segen in meine Einsamkeit einrücken zu müssen; mir ist, als wäre eine Lücke zwischen uns, als hätten wir das schöne Zusammenleben in Plattenhardt nicht vollständig abgeschlossen durch ein letztes beruhigendes Wort, womit wir die Summe dieser glücklichen und entscheidungsvollen Zeit noch einmal hätten ziehen sollen. Geht Dir's nicht ebenso? ist Dein Gefühl befriedigt? Ich meine, wir hätten uns noch manches ins geheimere Ohr zu sagen gehabt, ich hätte Dir noch einmal recht tief auf den Grund Deiner Augen sehen und alles das noch zuletzt mit einem Blick ergreifen sollen, was diese fünf Monate, die bedeutungsvollsten meines Lebens, in sich faßten. So ein sonderbares Bedürfnis ist's mir, die Epochen meines Daseins immer zu registrieren und durchs Bewußtsein abzurunden, ehe ich eine neue antrete.

Im letzteren Fall bin ich auch wirklich.* Doch betracht ich diese fünf Monate am füglichsten als Ouvertüre zu einer neuen Zeit. Das glänzende Finale einer alten sind sie gewiß nicht. Ich weiß nicht, welch ein Geist des Widerspruchs mich am Tage Eures Abzugs zwang, die wehmütige Stimme nicht zum Wort kommen zu lassen, die aus dem Hintergrunde meines Innersten hervorklagte. Aber Ihr Lieben, die Ihr Euch gleich durch willige Tränen helfen könnet, solltet nur sehen, wie unsereiner nachher, wenn er allein ist und keinen Gegenstand zur Reibung hat, so bitterlich für die unnatürliche Verleugnung eines solchen Gefühls büßen muß! Laß gut sein! kennst Du mich doch! Nun möcht ich aber gar zu gern wissen, wie Ihr Euch zurecht findet: die liebe Mutter, Schwesterchen Friederike (ich kann sie schon nicht anders schreiben), möchte das Eckchen, das warme Plätzchen kennen, wo Ihr Euch abends zusammentut, ob Euch der Ofen, die Wände bald vertraulich anlugen usw. Das alles soll mir vorläufig ein Briefchen von Dir sagen, das „die getreue Haushälterin" vielleicht nächstens bei Gelegenheit abholt. Ich für meine Person werde mir im Pfarrhause zu Plattenhardt selber nicht anders als wie ein Abgeschiedener erscheinen, aber oft genug will ich die lieblichen Gespenster des Hauses um mich versammeln und mit ihnen tun, als wär's noch das alte. Das erste, was ich Jungfer Magdalis frage, ist, ob sie nicht spinnen kann. Dies sollte mir eine gar behagliche, heimliche Empfindung an den langen, langen

* schwäbisch für gegenwärtig.

Abenden geben, und ich will mir dann zur einförmigen Spindelmelodie unsre Vergangenheit wie ein süßes Märchen hundertmal vorsingen. Diese Herrlichkeit wird über 14 Tage währen, denn, wie ich höre, soll Herr Scholl [der neue Pfarrer] bald an Ort und Stelle ziehen müssen. Über meine Zukunft frag ich vergeblich „der Vögel Zug und das Eingeweide der Tiere", auch denke ich sie außer den Göttern niemandem zu empfehlen. Herr Konsistorialrat Flatt könnte sich mit mir auf eine ähnliche Art wie mit jenem Unglücklichen vergessen und mich mit Sack und Pack vor das Pfarrhaus in Grötzingen schicken, wo kein Mensch einen Vikar braucht, als jemand, der eben keinen zu halten befugt ist.

Bei meinem guten Mütterlein hab ich nun doch einmal wieder ein paar recht gute Tage zugebracht.

Gute Nacht, Du mein Tag- und Nachtgedanke! Liebe mich,

Deinen treuen Eduard.

* * *

Plattenhardt, 9. November 1829 [nach Grötzingen]

Es ist nachts 11 Uhr; ich war schon zu Bette, konnte aber nicht in Schlaf kommen, zündete Licht an und rede nun noch ein wenig mit Dir; morgen früh hätt ich den Bauern ohnehin nicht fortgelassen, ohne Dir für Dein Gestriges gedankt zu haben. Ja, Dein gestriges Briefchen! Sieh, mein Kind! ich sage Dir, und das mußt Du buchstäblich für Wahrheit nehmen, ich habe nie in meinem Leben, daß ich wüßte, ein geschrieben Wort gelesen, das

mein ganzes Wesen so entzückt, so rein über sich selbst erhoben hätte, wie dies. Was soll ich noch weiter sagen? Amen also, und glaube Du's!

Höchst merkwürdig war mir das wunderbare Zusammentreffen unseres Nachblickens, wovon Du schreibst, um so mehr, als ich mich nur dies einzigemal umkehrte und demnach in eben dem Augenblick, da Du ans Fenster tratst. „Wunder hat die Liebe viel", sagt Herr Ludwig Uhland.

Kaum hatt ich Deinen Brief bis auf den letzten verborgensten Honigtropfen ausgesogen und jede Silbe, jeden leisen Gedankenübergang mikroskopisch durchdrungen, so hör ich auf dem Gang eine derbe Stimme, die nach mir fragt. Ein Abendbesuch von Herrn Benkiser [einem Plattenhardter Biedermann]. Ich gestehe, daß meine Stirn sich ein wenig verzog, bis die Stimme im Zimmer war und ich das angenehmste Gesicht von der Welt machen mußte. Sage nur der lieben Mama und Rike, ich sei hinlänglich gestraft für meine Unhöflichkeit an jenem frühern Abend! denn die Visite blieb wieder bis 3/411 Uhr, und ich durfte diesmal die Figur am Ofen nicht wohl spielen. Ich schwätzte recht brav, entwickelte sogar die Lehre vom Somnambulismus, und mein Gast ließ sich auch auf seine Art hierüber vernehmen. Eine seiner Perioden hab ich mir wörtlich gemerkt. „Es ist bedenklich, ja, ja! wenn man nämlich die Sach bedenken tut. Aber Herr Vikar, es glauben heutigstags viele Menschen gar nichts mehr, kein' Gott nicht einmal, und nach'm Tod sei's halt aus — und doch, wenn man nur

zum Beispiel d'G'stirn betrachtet — 's könnt's ja jeder aus seim eigene Leib, seine Sinnen, nämlich seim Verstand abnehmen! 's ist drum bedenklich, wenn man des Ding so bedenkt." Und als in der Weise nacheinander fort. Nach zehn Uhr stand ich einmal mit einem erzwungenen Gähnen rasch vom Stuhl auf. Herr Benkiser blieb aber ruhig sitzen, und als er sich zuletzt doch empfahl, gab er mir auf der Treppe nicht undeutlich zu verstehen, daß ich dasselbe Amusement künftig recht oft haben werde. Nun nahm ich Deine Worte noch einmal vor und las dann noch eine Stunde in Eschenmayer.* Meinem l. Schwager Denk [in Grötzingen] laß ich sagen, daß das Buch auf jeden Fall ungemein interessant und lesenswürdig sei, daß es mich übrigens ebensosehr abstoße als anziehe. So viel herrliche, weite Ansichten und doch wieder so viel unerträglich Enges! Ich schrieb einige Proben für Denk ab, werde ihm aber, womöglich, das Buch noch selbst mitteilen. Grüß ihn, seine l. Frau und alles aufs zärtlichste! Schreib mir auch von der Stimmung der besten Mutter! Gut, daß Du nach Nürtingen gehst! ich mag's der meinigen so gönnen. Liebe sie nur recht von Herzen! sie verdient's. An Onkel Georgii [Obertribunalpräsident in Stuttgart] hab ich geschrieben. Tat ich recht, von Dir folgendes zu sagen? „Luise, welche Sie durch mich so liebevoll auf die Gesinnung ihres seligen Vaters hinweisen lassen (ein Auftrag, den ich gewiß mit Freuden vollziehe), sagt mir jedesmal mit

* Adam Karl August E., 1768/1852, Verfasser mehrerer Schriften über Besessensein und Zauberwesen.

großer Bedeutung von der Ähnlichkeit, welche sie zwischen Ihnen und dem Verewigten finden will, und ich führe dies hier an, um die gedoppelte Achtung zu bezeichnen, womit sie Ihnen ergeben ist."

(Etwas später.)

Jetzt gute Nacht, Luise! meine Luise! Dieser Name läuft, wie ein sanftes Echo, den Tag über und die Nacht durch mein Innerstes. Es ist eine heilige Stille um mich. Draußen liegt alles klar, wie am Tag. Der Mond zeichnet die drei vordern Fenster hell auf den Boden der lieben Stube, worein diesen Augenblick vielleicht ein lebendiger Traum Dich mit mir einführt; vielleicht ist jetzt ein heller Sommermorgen unter Deinem geschlossenen Augenlide — ach, wie einst, wenn ich früh herüber kam und Dich allein bei der Arbeit schon unterm Fenster sitzend fand, selber blühend Du wie der Morgen. Wir sind einander noch fremde, höfliche Gestalten, Du grüßest mich halblaut von fern. — Erwach! erwache mein Kind, und gedenke, daß ich dein geworden bin seit jener kurzen Zeit!

Welch eine unbeschreiblich schöne Nacht! Ich öffne ein Fenster, höre die Melodie des Brunnens, blicke aufs Gärtchen hinunter. Alles so leicht, so geistig in Schatten und Licht! Wie schwimmend sind alle Gegenstände.

Könnt ich Dich eine Minute lang haben! Nicht einen Kuß gäben wir uns, sondern stille, staunend, andachtsvoll säh ich Dich mir an die Seite gezaubert, wie eine leichte Verkörperung meines heiligsten Gedankens, die ich nicht zu berühren wage, die leisen Trittes wieder ent-

weicht, aber in mir eine unnennbare Seligkeit zurückläßt, die mich in den Schlaf hinüber begleitet.

Ist mir aber nicht jetzt schon so zu Mute? Tritt, o Kind, diesen Augenblick, herein! und ich will nicht erschrecken, will nicht fragen: Bist Du Luftbild oder Leben! Ich wäre auf jedes Wunder gefaßt! — — Zwölf Uhr! Schlaf wohl!

* * *

Plattenhardt, 11. November 1829 [nach Nürtingen]

Ich werde Dich diesmal, mein Herz, nicht allzu lange zwingen, die Nadel aus der Hand zu legen; es ist schon spät, und mit Hexen ist nicht gut spassen. (Sie war soeben da, und ich muß ihr den Brief auf dem Fuß nachschicken.)

Ich schaffte heut hundert mühsame, zeitfressende Kleinigkeiten, brachte mein Opferwesen ins Reine und dergl. Nun war es Abend, ehe ich mir's versah. Mein heutiges Denken an Dich zerfällt in lauter kleine zerstückelte Gedanken, die, wenn sie nicht lauter Gold gewesen wären, füglich mit all der winzigen Münze verglichen werden könnten, welche ich heut aus tausend Papierchen herausklaubte, die sich aber am Ende doch hübsch summierten, so wie denn auch das Fazit meiner Gedankenfragmente nichts weniger als gering ist: es beträgt wenigstens das ordinäre Gewicht eines vollen ganzen Menschenherzens und was drüber. (Das war — nebenbei bemerkt — ein echt Jean Paulsches Gleichnis, aber NB. eins von denen, die ich nicht leiden kann.)

Du machst mir Hoffnung, Liebste, Dich bald hier zu

sehen. Ach ja, das wäre herrlich! Du und Rike! Es ist in der Tat höchst nötig, daß ich Dein liebes Gesicht wieder anschaue, denn — kannst Du's glauben? — ich kann Dein Bild mit aller Anstrengung nicht mehr genau fassen. Augenblicklich taucht mir's wohl so auf, aber — wie eigensinnig! — nur in gewissen Stellungen, z. B. wenn ich Dich, mit den Locken beschäftigt, vor den Spiegel meiner Studierstube stelle. (Das soll fürwahr kein Stich sein; ich seh Dich immer herzlich gerne in dieser Attitüde.*) Weder am Klavier noch schreibend noch küssend noch zürnend — auf keine Weise Aug in Aug mit mir bist Du mir vollkommen gegenwärtig. Je mehr ich meine Phantasie auf die Folter lege, je ferner weicht mir Dein holdes Bild. Das ist eine von den rätselhaften Marotten der Liebe, wenn sie just am glühendsten ist. Im Traum allein hab ich Dich, wie Du leibst und lebst. Heute nacht fuhr ich mit Dir im Schlitten. Wie anmutig frisch-verfroren guckest Du unterm Häubchen vor! Aber ich verschwatze mich wieder.

Leb wohl! die Stunde drängt.

Dein ewig treuer E.

* * *

Plattenhardt, 26. November 1829 [nach Grötzingen]

Abends bei Licht.

Herzchen! Ich kam heute insofern ganz gut hier an, als ich weder Hals noch Bein gebrochen habe, noch auch

---

* Vgl. das Gedicht „Scherz".

von dem mörderischen Kerl eingeholt wurde, der uns damals im Grötzinger Wald pfiff; aber ich muß noch zu sehr von Deinem Wiedersehen berauscht gewesen sein, denn ich machte einen verdammt unnötigen Abstecher seitwärts von der Straße, kam endlich vor einem wildfremden Orte an, wo ich Räuber und Menschenfresser vermutete; auf meine Frage: „Wie heißt denn das Ne — das Dorf da?" hieß es aber zum Glück bloß: „Harthausen". Ich tat, als gehörte das ganz in meinen Reiseplan, und verbiß meinen Zorn. Einhundert Schritte vor dem Ort begegnete mir eine Herde Schafe, die ihr kärgliches Gräslein gar geduldig aus dem hartgefrorenen Schnee rupften. Der Anblick gab mir plötzlich meine Ruhe wieder; ich dachte an eine ähnliche fromme Begegnung, die ich noch erst an Deiner Seite bei Nürtingen gehabt. Das ist eine Kleinigkeit, tat mir aber doch in der Seele wohl.

Liebs Kind, ich empfand es diesmal recht, welch ein reines Naturwesen doch der sonst so verpönte Winter an sich hat, wie auch er es versteht, einem das Herz weit zu machen. Siehst Du so von der Höhe die langen weißen Flächen, die blauen Albgürtel im zarten Nebel, die einzeln hervorstechenden Turmspitzen stiller Dörflein — all das hoch überwölbt von der klarsten, gesündesten Luft, so teilt sich Dir ein Gefühl von Lust und Stärke mit, das wohl bald zu einer gewissen Feierlichkeit steigt, wie ein weichlicher Frühling sie kaum geben kann. Und wenn ich so hinging in meinen Gedanken an Dich, so war es, als nähme all das reine Weiß eine leise Rosenfarbe an,

ich fühlte Dich in Deiner ganzen Unschuld und fühlte dann mich selber so.

Du lächelst über meinen winterfrohen Enthusiasmus und greifst nach Deinem verbundnen Finger, dem die Jahreszeit nicht wohl bekommt. Das fällt mir eben ein, und Du hast recht; ich wäre versucht, die obige Apostrophe mit breiter Feder durchzustreichen. Der Kuckuck hole den Winter, wenn er meinem Kind weh tut! Aber ernstlich, was macht der Schmerzenssohn? Ich bitte Dich, flüstre siebenmal meinen Namen drüber weg! Gib acht! er heilt. O Liebste, ich höre Dich diesen Augenblick leibhaftig zu lieb Mutterchen und Rike sagen: „Ja, ich glaub's, Dir* wisset nicht, wie weh das tut!"

Glaubst Du, ich wollte auf alle zehn Finger und auf alle zehn Zehen meiner Füße mir ein Rauchkerzchen stellen und sie alle zwanzig bis auf den Grund ruhig abbrennen lassen, ein süßer Geruch dem Herrn, daß Du verschont bliebest! Frag doch den Denk, was ein gewisser Mucius Scaevola getan!

Ich bin seelenvergnügt, Kind, daß ich Dich einmal wieder gehabt habe. Frage die Madel, ob ich nicht sang und musizierte nach Herzenslust! Da strickt sie an meinem Pult, und ich extemporiere soeben:

Da sitzt die gute Madel,
sie ist vom besten Adel,
sie ist und bleibt die Pracht-Madill
und tut halt, was sie will.

Das sind närrische Dinge, gelt? Doch du denkst nicht,

* schwäbisch, statt ihr.

daß ich leichtsinnig bin. Fürwahr, ich habe hier wohl drei wehmütige und ernste Stunden, bis ich wieder eine ganz vergnügte habe. Ich sei aber fröhlich oder ernst, so bist Du bei mir.

Gute Nacht, Seelchen, ja, eine gute Nacht! Grüße alles aufs zärtlichste und, was ich Dich bitte, danke in meinem Namen den lieben Denkischen für alles Gute, was ich genossen! Ich vergaß es. Sieh! so ganz nahm ich's schon in der Familienliebe hin, als ob sich das von selbst verstünde. Danke der liebsten Mutter nochmals!

Adieu, mein Herz, mein Leben! Noch eins: ich weiß, Dein böser Finger ist an der linken Hand, deswegen — nicht wahr? nur ein paar Linien, worin Du mir sagst, was Du mir nie genug sagen kannst, daß Du mich gern hast, daß ich Dich gern habe! — das ist das Paternoster, das ich alle Stunden bete.

Luise, schlaf wohl! Ich bin und bin ewig

Dein Getreuer.

* * *

Plattenhardt, 4. Dezember 1829 [nach Grötzingen]

Freitag abends.

Der Pfarrer von Neuenhaus hat Wort gehalten diesen Nachmittag. Ich begleitete ihn abends und kam auf dem Rückweg in der Dämmerung recht tief ins Nachdenken über vergangne Szenen, wovon diese Büsche, diese Tannen Zeugen gewesen waren. Noch einmal führte ich die fröhlichen Schattenbilder jenes abenteuerlichen Heimzugs beim Fackelschein vorüber und gedachte des kleinsten Um-

stands wieder mit glücklicher Wehmut. Weißt, ich sagte damals zu Dir: „Was die Bäume rechts und links so gespenstische, verwunderte Gesichter gegen den lachenden Schwarm schneiden, der ihren kaum angefangenen Waldtraum unterbricht und verjagt!“ Heute sah ich sie wieder darum an, und sie schienen mich zu kennen und untereinander zu flüstern: Warum geht doch dieser heute so allein? — Ach, dacht ich, bald seht Ihr auch mich nicht mehr. Ich bin der letzte, der hier wandelt von denen, deren Stimmen einst an glücklicheren Tagen durch diese grünen Gänge widerhallten. Ich hätte dies laut weinen können, ohne daß auch nur ein leiser Seufzer in einem der kalten Wipfel nachgeklungen oder ein Blättchen es dem andern erzählt hätte — so wenig erwidert die äußre Natur das sonderbare Vertrauen, womit wir sie in Freude und in Schmerz so gerne anzurufen gewohnt sind! Und doch, was konnte sie mir besser als Antwort entgegenhalten, als ein erstorbenes Laub, das einst wieder frisch grünen wird?

Neulich, mein teuerstes Herz, als ich nach dem Abschied von Dir alleine meinen Weg so fort ging und die Nacht wie in immer dichteren Schichten leise niedersank, ich rund um mich keinen Laut mehr hörte, als meinen eigenen Fußtritt, und der Mond auf seinem rein blauen Feld nun sich so ruhig die alte Erde, so ruhig wie vor tausend Jahren auch, beschaute, da dacht ich: Wie viel Elend und Not siehst Du nun in diesem Augenblick hier unten, so weit Menschen nur atmen — und doch, wie viele Seligkeit auch! Ich verdoppelte unwillkürlich meine

Schritte, voll von dem Gefühl, daß auch ich einer von den ganz Glücklichen sei. Ich schauderte einen Augenblick vor der Größe und vor der Wirklichkeit meines Glücks; denn gibt es nicht solche seltene Momente, wo gleichsam ein rascher Blitz des innersten Bewußtseins uns da, was wir besitzen und sind, in seiner ganzen Gestalt sehn läßt, in der überwältigenden Fülle seiner Wirklichkeit, während es dann scheint, als wäre man bisher nur wie in einem gewöhnlichen Traum befangen gewesen? Da ist es mir denn, als rührte plötzlich ein Gott meine Schulter mit der Hand und ich schlüge hell die Augen auf — aber nur, um dann gleichsam wieder von einem wachen Traum in den andern zu stürzen, vergeblich ringend, das Wunder zu begreifen, das mich so glücklich macht. O liebe, liebe Luise, es ist wahrhaftig kein leeres Wort, wenn ich Dir sage, daß ich in solchen Augenblicken mich zu jener himmlischen Genügsamkeit erhoben und fähig fühle, welche in dem bekannten Ausdruck liegt: „— — Rufe Dein Kind zurück! Ich habe genossen das irdische Glück; ich habe —" usw.

So viel, meine Teuerste, wollte ich diesen Abend noch schreiben, um auch nur eines Tropfens von dem seligen Meer los zu werden, das mir oft die Brust sprengen will. Gute Nacht! schlaf wohl! Diese Worte riefst Du mir noch zuletzt auf der Höhe des Bergs nach, und seitdem verlassen sie mit ihrem Klang mein Ohr nicht mehr. Gute Nacht! schlaf wohl!

* * *

Owen, 14./15. Dezember 1829 [nach Nürtingen]

Zwar ist es noch nicht zehn Uhr, doch suchen Dich schon meine Gedanken und kehren bei Dir ein; ich weiß auch, daß Du immer für mich zu Hause bist. Eigentlich sollst Du mir nur die Hand über diesem Papier reichen, um die ersten Stunden meines neuen Aufenthalts zu segnen. Siehe! da sitz ich vor einem frisch angesteckten Licht in einem hellen, freundlichen Zimmerchen [unser Bildchen zeigt es], meine Stimmung ist ein Gemisch von Wehmut und Zufriedenheit, in mir ist eine feierliche Stille, und um diesen Eindrücken ein wenig zu schmeicheln, hab ich ein Räucherkerzchen angezündet, dessen mystische Wölkchen mich leise umziehen. Diese unschuldige Zeremonie hab ich unter ähnlichen Umständen schon öfter mit kindischer Pietät vorgenommen, und sie hat ihre geistige Wirkung noch nie verfehlt.

So grüß ich denn diese Wände in Deinem Namen. Laß Deinen Frieden in ihnen wohnen, mein Kind!

(Den 15. Dezember, morgens.)

Ich muß wieder auf den gestrigen Tag zurückkommen. Niemals war mir ein Abschied von Dir so schwer gefallen, obgleich mir nach jenem letzten glücklichen Abend auch nicht die geringste Lücke mehr im Innern zurückgeblieben war. Jedes Wiedersehen schien mir so ungewiß und so entfernt, ich schwankte einer ungewissen, liebloſen Ferne entgegen, und zum erstenmal fühlte ich mit ganzer Ungeduld die Unmöglichkeit, Dich überall, wohin es sei, mit mir nehmen zu können. Ich freute mich zuletzt nur auf eine einsame Stunde, wo ich nach

Herzenslust unter ungehemmten Tränen meine eigne Trauer gleichsam würde umarmen und erschöpfen dürfen; denn — so bin ich — Aug in Auge noch mit dem geliebten Gegenstand, bleibt der äußere Teil meines Wesens meistens ohne lebhaften Ausdruck, so gierig sich auch der Schmerz aus der Tiefe hervorsehnt und auf eine stürmische Erlösung wartet. Es könnte jemand dieses Gebärden kindisch, zum wenigsten übertrieben finden. Ist es doch keine Trennung auf Jahre hinaus, nicht einmal auf Monate! Sind wir doch nur wenige Stunden voneinander! Aber hundert Meilen oder zwei — das ist im Grunde gleichviel in dem Sinn, in welchem ich Dich vermisse. Wie oft bedürfte ich Deiner beruhigenden Nähe, wenn ich mir selbst nicht genug bin, oder Deines stärkenden Anblicks, wenn irgend eine Kraft in mir erschlaffen will! Doch das ist nun so; ich muß mich gewöhnen, künftig mehr von mir selbst zu erwarten, ohne Dich deswegen aus dem Mittelpunkt meines Wesens zu entfernen.

Was manchmal die ungesuchte Berührung mit einem fremden, in seinem Kreise frisch tätigen Menschen tut, um uns aus der drückenden Atmosphäre des eigenen befangenen Ichs herauszuheben, hab ich bei der Begleitung des Doktor W. recht wohltätig erfahren. Je mehr sich das Gespräch über auswärtige allgemeine Interessen verbreitete, desto nichtiger kam mir meine egoistische Stimmung vor, desto ruhiger wurd ich und fühlte mich nur um so mehr mit dem zufrieden, was ich doch immer besitze. Es war, wie Du weißt, der klarste, goldenste

Wintermorgen, so ganz gemacht, um nur die reinsten Spitzen der Gefühle in die zarte Bläue des Himmels zu tauchen; ich fühle ganz, was es heißen wollte, als der gute, ehrliche W. beim Abschied zu mir sagte: „Gott segne Ihre Arbeit!“ Nach und nach geriet ich in eine dumpfe, doch behagliche Träumerei, in der sich tausend unbestimmte Eindrücke berührten, doch Du bildetest den Hintergrund; das Rollen der Räder, das Vorübereilen der äußeren Gegenstände betäubte mich aufs angenehmste, es sangen allerlei Melodien in meinem Kopf, denen ich zuzuhören genötigt war; dazu kam der Reiz einer ganz ungewohnten Gegend: Hügel an Hügel, die uns allmählich einschlossen, und hohe, jäh ablaufende Bergrücken. Dort ragte schon die herzogliche Teck. Das Pfarrort meines Großvaters [mütterlicherseits; Grafenberg bei Nürtingen] nahm auf ein paar Augenblicke den Enkel auf, den es frühe einmal als kleinen Knaben gesehen hatte. Wir kannten uns nicht mehr, doch grüßten wir uns. Nun senkte sich bald der Weg nach dem Platz meiner Bestimmung hinunter, und ich war höchst erfreut über die Anmut seiner Lage. Die erste Begrüßung im Hause war gleich gar ungezwungen. Ein stattlicher Herr im reinlichen Hausrock, der Stadtpfarrer, hatte auf den ersten Blick etwas väterlich Einnehmendes für mich. Man durchlief ungesäumt das Zunächstliegende. — „Warum haben Sie Ihre Jungfer Braut nicht mitgebracht? Sie sollte sich doch auch einbilden können, wo und wie Sie jetzt leben! — Nun, sei'n Sie mir herzlich gegrüßt! Ihr Herr Vater hat mir in A. das Leben ge-

rettet. Ich war schon in Ihrem Hause zu Ludwigsburg" usw. Die Frau ist etwas ungelenker, aber wohlmeinend und freundlich. Außer den beiden ist nur noch eine Niece, Jeanette Brotbeck, da, die im Hauswesen mithilft, ein schüchternes, gutmütiges Ding. Beim Kaffee sprach der Pfarrer mit liebenswürdiger, wichtiger Schwatzhaftigkeit über die Altertümer des Orts, die Annehmlichkeiten meiner Wohnung, und ich verhieß ihm keine Ruhe zu lassen, bis er seine Nachgrabungen im Garten und Keller, wo ein Archiv vermutet wird, wieder fortsetze. Das Pfarrhaus war lange, eh es zu einem Edelsitz gemacht wurde, eine Kirche; jetzt hat es noch ziemlich das Ansehen eines Schlößchens: massive Mauern, je zwei zusammenstoßende Fenster in breiten, oben ausgewölbten Nischen. Die Aussicht meiner Stube geht auf den weitläufigen Garten, eine Seite des Orts und seitwärts die nahe Ruine. Die Einrichtung im Hause ist sehr ordnungsvoll, sauber, bequem und anständig.

So ist ungefähr die Umgebung deines Eduards, und ich meine, wir dürfen beide zufrieden damit sein. Das allgemeine häusliche Verhältnis kann sich trefflich machen und, ich hoffe, das pastoralische auch.

Ach, Kind! einen Wunsch hätt ich nur: daß mein beliebter Winter sich über Nacht auf und davon und dem Frühling Platz machte! Ich meine, wir wohnten dann um vieles näher beisammen. Oder ist es nicht so? Dehnt nicht der Winter — schon in der Vorstellung — alles viel weiter auseinander, verknüpft nicht der Sommer Bäume und Berge viel enger? Welche Lust, wenn ich

Bücher
für Mörikefreunde
von Walther Eggert Windegg

Mörikes Haushaltungsbuch

Von Walther Eggert Windegg

Mit 34 Faksimileseiten. 7. Tausend.

Gebunden M 6.—

„Außer den gewissenhaft notierten Tagesausgaben enthalten diese Blätter gar viel Feines und Lustiges, sie sind, von des Dichters Hand mit Zeichnungen, Späßen, intimen Notizen bedeckt, ein kleiner goldener Schatz von Humor, Poesie und lauterer Herzenseinfalt, an dem jeder feine und verständige Mensch Freude haben muß ... Wer die Bilder von Schwind zu genießen versteht, wer die Orthographie der Frau Rat Goethe lieb hat, dem wird dieses liebe kleine Büchlein bald teuer sein."
Hermann Hesse in der Neuen Züricher Zeitung.

„Inmitten rechnerischer Notizen leuchtet es auf vor feinem Humor. Inmitten der alltäglichen Prosa stehen reizende Gemütsergüsse, klingt es von Scherzen und Späßen und lustigem Lachen."
Karl Berger.

Ausschnitt aus Eduard Mörikes Haushaltungsbuch

„Man kann dieses Büchlein, in dem Mörike seinen verschwiegenen Kampf mit dem Geld aufnotierte, nur mit Andacht in die Hand nehmen und freut sich der liebevollen und zarten Art ..."
Ludwig Finckh.

Wo soll ich Dich nun denken, liebste Seele? Gewiß bist Du noch bei meiner lieben Mutter, und das soll mir sehr lieb sein. Denn wie sehr ich mir's auch verhehle, so bekümmert mich den ganzen Tag die Sorge um sie, und mit Verlangen sehe ich einer Nachricht entgegen ...

Leb nun wohl, Engel! Du stete Unruhe, Du ewiger Friede meines Herzens! Ich bleibe in Leid und Freude

Dein treuer Eduard.

* * *

Owen, 28. Dezember 1829 [nach Grötzingen]

Nun sind sie vorüber, die festlichen Tage, die Du, o bestes Herz, mit soviel Wehmut hattest herankommen sehen, und ich kann es wohl mitfühlen, wie Du und die geliebten Deinigen alle sich nur zögernd von dem nun scheidenden Jahre losreißen, so viel Jammer es auch brachte. Der selige Vater hatte noch teil an seinen ersten Monaten genommen, und so schienen wir durch den eingebildeten Faden dieses doppelt ehrwürdigen Jahres noch mit seiner Gegenwart zusammenzuhängen, während jetzt eine neue Zeit beginnt, deren Schwelle er nicht mit uns betritt, deren Schwelle er nicht heiligt. Aber das sind Vorstellungen einer kleinlichen Phantasie; die vollkommene Liebe hat wenig mit der Zeit zu schaffen, und — Du hast das selber angedeutet — wenn wir in seinem Geiste leben, ist unsre Zukunft auch durch ihn geweiht.

O möchte doch Deine teure Mutter, die ich mit voller

Seele auch die meinige nenne, dem heimgehenden Jahre nachblicken und dem kommenden mit Vertrauen und Zuversicht die Hand bieten können, damit auch ihre Kinder es gerne tun! Ich denke hiebei besonders auch an die liebe Rike, deren heißeste Wünsche bald ihrer Erfüllung entgegengehen. Küsse die beste Mutter in meinem Namen und sag ihr, ich hätte ihr heute so gern geschrieben! aber morgen ist schon wieder zu predigen. Überhaupt ist mehr zu tun, als ich anfangs dachte, und den Tag unseres Wiedersehens kann ich darum immer noch nicht sicher bestimmen. Möglich wärs aber am 11. oder noch besser am 18. Januar. Dann, Kind, Herzenskind, bin ich wieder auf zwei Tage im Himmel und Du wenigstens in meinen Armen.

Dein köstlicher und voller Brief vom 24. Dezember, wie hat er mich wieder erquickt und belebt! Aber Dein Dank für jene kleinen Geschenke war viel zu groß, und wenn Du sie nicht vollends zu nichts machen willst, so laß Dich erbitten, mir sie durch keine Gegengabe zu erwidern, wobei Du Deine Augen nicht schonen wirst! Soll und muß es aber sein, so eile wenigstens nicht auf Kosten der letzteren und laß sie des Abends ruhn! Gelt, dies tust Du mir zur Liebe? Unter uns gesagt, ich weiß auf der andern Seite doch nichts Schöneres und Erfreulicheres, als Deine lieben Hände mit mir beschäftigt zu denken und am Ende die zarte, hundertfältig von Dir berührte und beschaute Arbeit an den Mund drücken zu dürfen.

Mit meiner lieben Mutter geht es doch entschieden

der Besserung zu; ich danke dem Himmel inbrünstig, denn ich gestehe Dir, daß mich diesmal eine böse Ahnung verfolgen wollte. In einem ihrer Briefe zur Zeit Deines Aufenthalts in Nürtingen heißt es unter anderem: „— — Dir zu sagen, daß mir Dein liebes Luisle unendlich viel erleichtert, was mir seit dem Tode Deiner geliebten Schwester [Luise, gestorben am 31. März 1827] nicht mehr zuteil wurde; je mehr ich sie kennen lerne, desto teurer wird sie mir." Ich habe Dir, meine Einzige, tausendmal im stillen für Deine Treue gedankt.

Wie lebst Du denn nun? Wie lebt ihr zusammen? Ist das Schema eines Tages, die Teilung zwischen dem Ober- und Unterhaus sich immer noch gleich, wie ich's im November und Dezember kannte? Ich kann mir kein anderes und lieberes Bild davon machen.

Im letzten Briefe meines Bruders Karl heißt es: „Kennt und liebt Deine Luise Krummachers Parabeln, oder was sind sonst ihre Lieblingsbücher? Und was hast Du noch neuerlich von Bedeutung gelesen?" Was die letztere Frage betrifft, so werd ich ihm antworten: „Luisens Briefe an ihren Eduard. Grötzingen und Nürtingen 1829." Hinsichtlich der ersteren Frage muß ich Dich reden lassen.

Nun noch eins, was ich das letztemal schon schreiben wollte: versäume doch ja Dein Klavier nicht und den Gesang! Es liegt mir mehr daran, als es freilich jedesmal den Anschein hat, wenn wir beisammen sind, wo ich Dir keine Ruhe zum Spielen lasse — aber Du verstehst mich schon. Dies Dein Talent ist in meiner Vorstellung

von Dir so ganz und unzertrennlich mit Deinem geistigen Wesen verwachsen, daß ich es künftig zu keiner Zeit werde entbehren können. Nie tritt auch Deine Seele so rein und anschaulich aus ihrer Tiefe hervor, als wenn Du jene unvergeßlichen Lieder singst, unter denen sich mein Herz zum erstenmal zu Dir hinbewegte. Denk ich dieser Zeiten, jener Abende — weißt Du? — so ist mir, ich träte in das innerste Heiligtum unserer Liebe, und ich müßte die Hände falten im glücklichsten Gefühle Deines Wertes.

„So laß mich scheinen —"
„Kennst Du das Land —"
„Freudvoll und leidvoll —"
„Bleich flimmert —"
„Die Sonn erwacht —"
„Mir leuchtet die Hoffnung —"

Diese sechse — nicht wahr? — Du läßt sie nicht einschlummern? — Die Landschaft hängt ja noch immer Dir gegenüber, wenn Du Dich zum Spiel setzest, und Dir zur Seite steht mein Geist, so oft Du eins der sechse anstimmst.

Nun leb wohl, Teuerste, mir Allgegenwärtige!

Ewig Dein treuer Eduard.

* * *

Owen, 4. Januar 1830 [nach Grötzingen]

(Isabella.)

Guten Morgen, liebste Seele!

Es liegt für mich etwas Angenehmes darin, die erste

Morgenstunde des Tages Dir zu widmen, eh ich noch ein Wort mit andern gesprochen, und solange das Innere, noch unbewegt von der Außenwelt, rein und glatt wie ein Spiegel liegt. Du kennst doch jene stille Frühstimmung des Herzens, wo man sich bewegt fühlt, man weiß nicht, von was, aufgelegt zu jeder guten Tat; es fehlte wenig, und man würde in die seligsten Tränen ausbrechen. Es ist (wie das Sprichwort in anderer Beziehung sagt), als wäre ein Engel durchs Zimmer gegangen. Die Seele fängt gleichsam von sich selber zu tönen an, wie jene Harfen, auf denen die Luft spielt. O Liebste, das hast Du hundertmal empfunden, gewiß; weißt Du, an jenem goldigen Sommermorgen, wenn Du, die erste im Haus, schon bei der reinlichen Arbeit am Fenster saßest? Eine so milde Sehnsucht zieht mich jetzt zu Dir, mein ganzes Wesen hat nur eine stete Richtung, und ich fühle mich seit vier Tagen wieder zum erstenmal Dir und mir ganz gegeben; denn seit ich in Nürtingen gewesen, ohne Dich sehen zu können, war ich wie in zwei Teile gespalten: ich fehlte mir überall. Am Donnerstag, wie ich hier angekommen war, auf mein einsames Zimmer trat, Hut und Stock ablegte, fuhr's mit einmal in mich hinein wie das Bewußtsein eines unwiederbringlichen Verlusts; wahrlich, mein Herz wimmerte in mir wie ein Kind und klagte mich bitterlich an, und doch wußt ich mich ohne Vorwurf; fast hätt ich aber mit ihm geweint. Nun ist alles wieder gut. Ich denke, wir küssen uns bald anders als bloß auf dem Papier. Dein letzter Brief (der in der Christtagsschachtel lag) glühte mir in der Hand, und ich

weiß nicht, war es seine oder meine Glut. Mein Schreiben vom 28. Dezember wirst Du indessen erhalten haben. Ich schickte gestern einen Expressen nach Nürtingen, teils im lebhaftesten Verlangen nach Nachricht über das Befinden meiner Mutter, teils in anderer Absicht, und da erhielt ich außer den tröstlichen Versicherungen hinsichtlich des erstern auch die Mitteilung Deines Briefchens vom 1. Januar an meine gute Mutter. Diese schreibt: „Noch auf einem besonderen Blatte drücke ich Dir meine unendliche Freude über Luisens kindlichen Brief aus. Gott erhalte das Band der Liebe, das für mich eine reiche Quelle der Freude ist! Ich hätte sie nur an mein Herz drücken mögen. Sie wird Dir mit ihrer Liebe unendlich viel sein." — Hörst Du? Aber das wissen wir beide schon längst.... Ich kehre nun zu meiner Luise zurück. Der Brief wird lang, ohne daß ich bis jetzt erreichte, was ich eigentlich jedesmal will, nämlich: Dir recht nahe kommen, Dich ganz in mich hineinschauen lassen. Der Brief und meine Liebe sollten ineinander aufgehen. Aber da geht's mir wie Dir, wenn Du klagst, daß Du Dir hierin nie ein volles Genüge tun könnest. Und doch, wenn Du wüßtest, wie lebendig Deine Worte zu mir sprechen, wie sie mir das oft tausendmal besser auszudrücken scheinen, was ich Dir sagen möchte: Du würdest Deine Sprache nicht anklagen. O sie ist so wahr, so einfach, so lieb und innig! Laß mich sie immer so vernehmen. Ich trinke begierig jedes Wort in mich.

Leb wohl, teuerstes Herz! In der Woche vom 10. an hab ich Dich in meinen Armen, Euch alle!

Schlaf wohl, mein Kind, und träume von mir!

Ewig Dein E.

* * *

Owen, 18. Februar 1830 [nach Grötzingen]

Abends.

Für Dich allein.

Die Liebe ist gleich unersättlich im Austeilen und Hinnehmen immer neuer Schwüre, und so wird es uns stets ein glückliches Bedürfnis bleiben, das alte „Wie lieb ich Dich!", welches Dein letzter Brief, doppelt unterstrichen, wiederholt, wechselseitig zu hören und hören zu lassen. Es ist derselbe einfache Akkord, der, so oft Du ihn anschlagen magst, jedesmal wieder neu und mit nie erhörtem Zauber in mir nachklingt. Diese süße Wiederholung, worin man sich selber nie Genüge tut, gleicht fast einem lieblichen Spiele, das etwa darin bestünde, daß Du ein goldenes Gefäß mit köstlichem Wein in ein anderes gössest, damit ich den immer frischen Perlschaum schnell vom Rande sauge, um sodann Dir wieder einzufüllen, daß Du das gleiche tust, und so fort — ohne unsern Durst löschen und den Wundertrank zur Neige bringen zu können. Ist das ein Spiel, so ist's ein solches, wie die Engel es treiben, und wir schämen uns seiner nicht. Glaubst Du, es könnte eine Zeit kommen, wo wir dessen satt werden? Ich kann's nicht denken; mich schauert, wenn ich's denke.

Wie lieb ich Dich! So ruf ich Dir heute zu und werde es noch, wenn jene Tage kommen, welche so man-

ches andere an mir abstreifen mögen, was jetzt noch Hand in Hand mit meiner Liebe geht.

Wenn ich manchmal in Gedanken dem Ursprung unserer Liebe nachgehe, wie man dem Gange und allen sanften Krümmungen eines Flusses folgt, so verschwimmt das Ganze vor meinem Blick wie in ein einzig unermeßliches Meer, auf dem ich staunend all mein Sinnen zerfließen lasse. Mir ist, als hätten wir uns gehört seit Ewigkeiten, und doch — der sonderbare Gegensatz! — mir ist, als müß ich's heute erst erfahren und begreifen lernen. Dies Gefühl des höchsten Glückes wird dann so überwältigend und groß, daß es keinen Ausweg findet als in brünstigem Danke gegen den, der alles so wunderbar gefügt. Ich bewundere mit Tränen die Liebe des Höchsten und seine Majestät, wenn mir einfällt: ich, der einzelne, an dem sich das Füllhorn überschwenglicher Wonne erschöpft zu haben scheint, bin doch der kleinste Teil nur in einer ganz unendlichen Schöpfung, auf welche sich Ströme der Liebe stürzen. Es flutet eine Welt voll Seligkeit in mir auf und nieder; sie ist ein Tropfen, der im All verschwindet, und doch so mächtig fühl ich mich in ihr, daß ich mir nichts gleich mehr glaube von allem, was außer mir und außer uns beiden lebt; ja, wenn der Lobgesang aus tausend glücklichen Kehlen sich in einem breiten Strome himmelan schwänge, ich könnte zweifeln, ob er der Empfindung meines einzelnen Glücks gleich käme, und doch fühlte von den Tausenden ein jeder vielleicht dasselbe, was ich und was Du. Sich aber gerade dies recht klar und innig bewußt zu bleiben und deswegen in

andern sich doppelt zu freuen, das mag ein charakteristisches Merkmal jener Seligkeit sein, wie sie im Himmel zu Hause ist, wo alle Selbstsucht wegfällt. Aber auch hier auf Erden läßt sich eine Ahnung davon haben in Augenblicken, die gewiß zu unsern reinsten und herrlichsten gehören. Nur leider, daß man sie nicht festhalten kann!

Liebes, teures Kind, ich habe hier mit vielen Worten, und ohne recht zu wissen, wie sie aufs Papier kamen, ungefähr das gesagt, was Du mir viel besser und einfacher mit wenig Zeilen sagst; aber nimm es hin als den wahrhaften Ausdruck meines Innersten, den vielleicht jedermann, nur Du nicht, der Übertreibung beschuldigen würde! Du bist das einzige Wesen, das mich hierin ganz zu würdigen versteht; ich bin der einzige, der das schöne Geheimnis Deiner Seele, Deines ganzen Denkens, Seins und Ausdrucks entschleierte, der den leisesten Laut Deines Gemüts auffängt, daß er zum vollschwellenden Gesange in mir aufgeht. Liebes Herz, könnt ich jetzt, an Deinem Halse liegend, alle das zusammenfassen mit einem Blick in Dein getreues Auge! ...

* * *

Owen, 23. April 1830 [nach Grötzingen]

Meine einzige Luise!

... Abends verabredete man einen Zug auf den folgenden Morgen, um die Sonne von der Teck aus aufgehn zu sehen. Herr Vetter Louis [des Pfarrers Neffe] wollte zum Frühstück eine Partie Fische zusammenfangen, die sollte man droben bei einem selbstgemachten Feuer in der Pfanne fertig machen; die Frau Pfarrerin gab

den Wein, das Kochzeug, und ein Bube ward als Träger bestellt. Aber, woran kein Mensch gedacht hatte, es regnete in der Frühe, und man mußte den Mittag abwarten, der dann aber auch um so günstiger für das kleine Abenteuer ausfiel. Um halb drei Uhr sott und raschelte das Schmalz schon auf unserm zusammengetragenen Herde hoch über den Wohnungen der Menschen. Auf einem etwas vertieften und windstillen Grasplatz hatte die Gesellschaft sich niedergelassen. Während der Backerei las ich eine Washingtonsche Erzählung vor, deren Inhalt einigermaßen zu unserer romantischen Situation stimmte. Von Zeit zu Zeit ward eine warme Platte mit Forellen herumgeboten, und das Glas zirkulierte gleichzeitig. Endlich legte man das Buch weg und stärkte sich noch einmal, um allgemein die Runde auf den bedeutendsten Aussichtspunkten zwischen dem alten Gemäuer zu machen. Ich stahl mich von den übrigen hinweg und besuchte in stiller herzlicher Erinnerung alle die Plätzchen wieder, wo ich mich noch vor wenig Tagen in der Mitte, in der lieben Mitte anderer und vertrauterer Gestalten gesehen hatte. Ich schob den Tubus durch die nämliche Maueröffnung, durch welche mir Fritz damals den Turm von Grötzingen und den hellschimmernden Hardter Weg wie in einem Zauberglas gezeigt hatte. Eine süße Sehnsucht stieg in meiner Brust auf, und wenn ich sie damals durch einen warmen Druck auf die lebendig gegenwärtige Hand des Bruders meiner Luise beschwichtigen konnte, so waren jetzt nur die Steine noch da, die Zeugen jenes glücklichen Tags gewesen. Auch betrübte es mich, daß ich trotz des

langen Suchens mit dem Fernrohr das Tal, wo meine Liebe wohnt, nicht wieder finden konnte; glaubte ich einmal die rechte Spur zu haben, so stach ich unversehens wieder in den Horizont und seine täuschend wie sonnige Talgründe gefalteten Wolken. So sucht ich also unbewußt mein süßes Kind an dem Himmel, auf den es mir zu Liebe doch noch ein volles Menschenalter wird verzichten müssen. — Jetzt rief es meinen Namen, und ich verließ den runden Turm wie ein Heiligtum, neidisch, daß kein ungeweihter Fuß der andern ihn betrete.

Aber, mein Kind, dürft ich Dich einmal auf diesen Höhen umherführen, einmal in Deinem Aug die Majestät dieser Berge, den wunderbaren Wechsel dieser Beleuchtung sich spiegeln sehen und es hören, wie sich in dieser Anschauung von Schönheit ein leiser, staunender, überwältigender Ausdruck von Gefühl Deiner tiefern Brust entreißt! Das ist das schwerste, was die Liebe bei der Entfernung hat, daß man die Erscheinungen der höchsten Schönheit und des reinsten Glückes nur einzeln genießt, daß man sich mit all dieser Last von Wonne nicht an eine vertraute Schulter lehnen, diesen reizenden Drang der Empfindung nicht ruhig auflösen kann durch die Gegenwart des teilnehmendsten, geliebtesten Wesens, ja daß man dies Wesen sich in der Ferne als entbehrend vorstellen muß. Das Bewußtsein meiner Liebe wird in solchen Augenblicken so übervoll in mir, daß ich mich freudeschauernd jene gähen Tiefen herabstürzen möchte, vom Glauben an die Allmacht meines Glücks getragen....

* * *

Owen, 19. Mai 1830 [nach Grötzingen]

Wenn mich auch nichts anderes bestimmte, Dir, mein Herz, heute zu schreiben, so wäre es die Bedeutung des heutigen Tags, die zu schön, zu wichtig für mich ist, als daß ich sie nur stillschweigend feiern sollte. Heute vor einem Jahr geschah mein Eintritt in das Haus, worin ich meine Liebe, das süßeste Glück meines Lebens, Dich, meine Luise, finden sollte. Wie ahnungslos war der Einzug in das Dorf, das nur einige blasse, halb verwischte Erinnerungen, nur eine Vergangenheit, nicht die geringste Weissagung einer nahen entscheidungsvollen Zukunft aufwies! Ich sah Dich, bestes Mädchen, ohne etwas mehr als Deinen Namen zu kennen, Du warst für mich bis auf diesen Augenblick so gut als nicht auf der Welt gewesen, wir beide standen uns wie völlig fremde Menschen gleichgültig gegenüber, und nun — ist's möglich? — nun kann keines mehr seine Existenz von der des andern trennen, wir sind ein Ich und eine Seele. Jenes freundliche Fraulein, das Dich damals unter der Tür nur höflich begrüßte — Du nennst sie jetzt Deine Mutter, und eine andere liebreiche Gestalt, die mir fremd gewesene Frau des Hauses, sie zählt mich jetzo ihren Kindern bei; alle die andern lieben Angesichter, die mir nur anmutige Masken gewesen, sie bieten mir, wenn ich nun komme, die schwesterliche, die brüderliche Wange hin. Einen zweiten Vater hab ich nicht mehr angetroffen; Gott sei's geklagt, daß ich's nicht durfte! O glaube mir, mein Kind! es wäre meine stolzeste Freude gewesen, wenn er mich Sohn geheißen hätte. Ich fühle ganz, ganz die entsetzliche Lücke; aber ein Trost ist mir's, denken zu dürfen,

daß er mir seinen Segen nicht würde versagt haben. Sieh! das hoff, das glaub ich so fest, so unerschütterlich. Ich müßte mit Angst, mit Sorge an Deinem Herzen liegen, wenn ich's weniger gewiß wäre.

Aber wie lange doch haben wir beide uns um einander bewegt, eh nur ein Gedanke, ein Gefühl dessen in uns aufdämmerte, was jetzt ist, eh ein kecker Traum mir spielend einen Wunsch erklärte, den ich wachend nie in mir wahr geworden! Welche Tage des zufriedenen, anspruchslosen Ineinanderlebens! Du gingst neben mir hin und fülltest die Luft mit angenehmem Wesen; ich war mir dieses Eindrucks kaum bewußt, aber er fehlte mir, wenn Du irgend abwesend warst. Ich verstand mich nach und nach besser, besonders wenn am Klavier Du den Tag zur Ruhe sangest. Es war, als schlösse sich dann Dein geheimeres Leben für mich auf, wie es Pflanzen gibt, die am Abend erst leise ihre schüchternen Kelche öffnen; doch ich dachte immer nicht über die Gegenwart hinaus. Es konnte zuweilen geschehen, wenn Du auf dem Gang, im Zimmer oder wo sonst gleichgültig an mir vorüber streiftest, mich mit dem Kleid berührtest, daß mich's dann schaudrig überflog, daß all meine Seele sich sehnsüchtig Dir nachbeugte. Aber es setzte sich kein bestimmter Wunsch in mir fest. — Eine seltsame Empfindung muß ich Dir doch entdecken (wenn ich's anders nicht schon getan habe), in der Du mich jedoch schwerlich ganz begreifen wirst. Deine ganze Erscheinung, Dein stilles, verschlossenes, häufig mißverstandenes Wesen, Deine heimlichen Besuche auf dem Kirchhof, jener gedanken-

volle, starre Blick, mit dem Du öfters, die laute Gesellschaft überhörend, unbeweglich da saßest — dies alles gab Dir in meinen Augen etwas Feierliches, Mysteriöses, ja zuweilen etwas Geisterhaftes, das mir heilig und unantastbar war. Gewiß — so sonderbar es lauten mag — ich stand oft wie gebannt in Deiner Nähe, jenen Geschöpfen nicht unähnlich, welche durch die natürliche Zauberkraft gewisser Schlangen festgehalten werden. Es war die süßeste Beklemmung. Hast Du mir denn niemals so etwas angespürt? Bei weitem am häufigsten aber fühle ich mich ganz ruhig, ganz harmlos und wohl in Deiner Gegenwart. Auch bedaure ich nicht, daß jene seltsame Idiosynkrasie nun längst verschwunden ist.

Wir spielten lange Zeit wie Kinder im Sonnenschein zusammen, ohne eben einander entschieden zu begehren; ein Sturm mußte kommen, um den Vorhang, der noch über meiner Seele hing, zu zerreißen; ich klammerte mich mit Heftigkeit an Dich und wollte verzweifeln, da die Möglichkeit erschien, Dich zu verlieren. Im nächtlichen Gewitterschein dieser Gefahr stund Dein Bild doppelt herrlich und wunderbar erleuchtet vor meinen Augen. Ich fühlte, ein Gott hatte die Glocke der entscheidenden Stunde angeschlagen, er trieb, er stieß mich vorwärts, das Glück zu ergreifen, das mir und keinem andern bestimmt war. Der Morgen kam, da die l. Rike mir jene Eröffnung machte; Du standest am Türpfosten der Kammer und blicktest ernst zu uns herüber, als die Schwester mich zum Spaziergang aufforderte. Nun die Szene zwischen Dir und mir in der morgenlichen, golden-

grünen Gartenlaube! „Mein Herz hat entschieden", sagtest Du endlich. Mir stürzte ein Fels von der Brust, und doch — welche Angst war in uns beiden! Hinweg, hinweg über diese schwindelnde Kluft! Vorwärts bis zu dem Abend, der endlich die Schwester von T. zurückbrachte! Ich sehe sie noch, erschöpft vom Wege, auf ihrem Sessel; endlich fällt ihr Blick auf mich, sie hatte Mitleid mit meinem Zustand; ich eilte ein paar Minuten aus dem Zimmer, um Euch Zeit zu lassen, ihr den günstigen Vorgang in Bernhausen zu kommunizieren. Wie ich wieder eintrat, drückte sie meine Hand mit einem zusagenden Lächeln. Du standest im Hintergrund beim Sofa und ersahst Dir die Gelegenheit, mich, den übrigen im Rücken, zum ersten Kusse zu Dir her zu ziehen. O wie schwankte der Boden selig unter mir! wie zitterten meine Finger in den Deinen! wie freudig staunend blickten wir uns an! Die Rike schien mir wie mein guter Engel; ich hätte vor der Mutter, ich hätte vor Euch allen auf den Knien liegen mögen.

Weißt, eine Zeitlang ließen wir's des eigenen Reizes wegen noch beim „Sie". In der Kirche von Bernhausen, Arm in Arm den langen Gang auf- und abgehend, machten wir das schöne „Du" erst aus. — Nun, Du, Du, mein Kind! was sagst Du zu dem allen? — Ich danke Gott mit brünstiger Seele und schließe nun diese Vergangenheit, die ach! vor einem Jahre erst ein Unding in dem Schoß der Zukunft lag, mit leichtem, heiterm Herzen ab. Sie deucht mir alt, älter als zehn Jahre wohl und jung doch wie der Tag von gestern . . .

* * *

Owen, 20./21. Juni 1830 [nach Grötzingen]

Diesmal, meine Liebste, denk ich Dir endlich wieder eine ansehnlich große Epistel zu, und das mit Recht; denn dieses stets miserable Wetter, dieser Himmel von Löschpapier ist ganz dazu gemacht, den Menschen auf eine kleine Buchstabenwelt zu beschränken, ihn in ein Schreibzeug oder in ein Buch oder einen Strickstrumpf zu verwandeln. . . .

Von Mährlen kommen lauter ganz begeisterte Briefe aus und über München. Er wird übrigens in kurzem ins Vaterland zurückkehren und hofft durch eine Supplikation sich ein Zehrgeld für einen gelehrten Aufenthalt, abermals in München, auszuwirken. Er legt es stark darauf an, auch mich aus meiner Ruhe herauszukitzeln und auf die hohe See des Lebens zu locken, was ihm jedoch nicht gelingen soll. In kurzem denkt er hier in Owen bei mir zu sein, um einige Tage im Wirtshaus zu logieren. Auch Lohbauer macht Hoffnung zu kommen; deswegen unterblieb meine Reise nach Stuttgart. Indessen hab ich mir selber zum Gesetz gemacht, mich mit beiden nur behutsam einzulassen; fürchte also nicht, liebste Seele, daß mein pastoralischer Grund und Boden ins Schwanken geraten könnte.

Leb wohl, meine Teuerste!

Ewig Dein Eduard.

* * *

Owen, 17. Juli 1830 [nach Grötzingen]

Am Tage Augusta.

. . . Zuerst mein teures, herrliches Kind, dank ich Dir für die treue Liebe, die Dich noch in Nürtingen jenes

Briefchen an mich schreiben hieß: es tat mir unbeschreiblich wohl, es tat mir wohl und weh, so wie mich alles, was mir in diesen Tagen von Dir begegnet, zu weichem, sehnsüchtigem Schmerze stimmt. Ich bemerke mit Freuden, daß wir uns in dem süßen Nachgefühl der verflossenen Tage völlig gleich sind. O wüßtest Du, wie mir zumute war, als ich neulich bei meiner Nachhausekunft (elf Uhr nachts) dieses Haus, diese Zimmer wieder betrat! Jede Stelle, jede Wand und jeder Stuhl schien mich zu fragen: Bringst Du sie nicht mehr zurück? wo ist das liebliche Kind, das sich eine Zeitlang in diesen Räumen bewegte und alles ausfüllte mit seinem eigensten Wesen, mit seiner stillen, seligen Gegenwart?

Die beiden Frauen waren noch auf, zwischen allerlei Gepäck, das umher lag. Sie berieten sich sorgenvoll wegen der Cannstatter Reise, von der sie schon halb abgestanden hatten, weil das Kind, der Emil, den Abend krank geworden war und die Großmutter es nicht so zurücklassen wollte. Wirklich schrieb die Pfarrerin noch in derselben Nacht einen Brief, worin sie ihrem Manne den vereitelten Plan mitteilt. Ich blieb noch eine Zeitlang mit den Frauen auf und fühlte in ihrem schwankenden, bekümmerten Zustand in dem düsteren Zimmer, wo wir des Kindes wegen nur leise sprachen und auf den Zehen gingen, eine Art von Beruhigung für meine eigene Stimmung, wiewohl schon der Geist, in welchem der Freund Mährlen und ich uns auf der nächtlichen Herfahrt unterhielten, einen gewissen Frieden über mich gebracht hatte; manches kam da vor,

„was von Menschen nicht gewußt oder nicht bedacht — —"

Der Freund gab sich Mühe, mir mit wohlwollendem Sinne mein Verhältnis zu der Welt, ideales und reales, vor die Augen zu stellen, wobei wir denn freilich fanden, daß wir beide an einem und demselben Fehler leiden, wenn es je ein Fehler zu nennen ist. Indessen sag ich Dir zu Deinem Troste gerne zu, daß ich, soviel es ohne Zerstörung meines eigenen Selbsts möglich ist, Deine Wünsche zu erfüllen suchen will. Liebes Kind, wie rührt mich Deine Sorge, Deine Aufmerksamkeit! Doch vergib, wenn es mir vorkommt, daß Du hierin doch etwas zu ängstlich bist! Das dumme Geschwätz über mein häufiges Außensein darf Dich nicht stören; ich werde, was das betrifft, meinen Weg nach wie vor gehen. Denn soviel ist gewiß: die guten Pfarrleute haben keinen Teil daran. Wenn ich aber auf die herzliche Einladung zu Denks Taufe verzichte, so geschieht es allerdings mit Rücksicht auf das Verhältnis zum Haus; denn eben weil der Pfarrer abwesend ist, möcht ich nicht den Schein haben, meine Freiheit zu mißbrauchen. Unter diesen Umständen muß ich denn auch von der Reise nach Stuttgart abstehen, wiewohl ich schon dachte, daß sie in Verbindung mit einem Besuch in Cannstatt eher eine freundliche als verhaßte Wirkung auf den Pfarrer tun müßte. Doch es sei! Der Gedanke, daß Du und meine gute Mutter dadurch beunruhigt würden, ist mir genug, das Projekt, so angenehm und nützlich es hätte werden können, fahren zu lassen. Meinem geliebten Schwager und Schwägerin sage vorläufig in meinem Namen die innigsten Glückwünsche zu dem kleinen Ankömmling! Er wird mich,

wenn er einmal das Glück hat, Vikar zu werden, gewiß vollkommen entschuldigen, daß ich als solcher seiner Taufsolennität nicht beiwohnte; man lernt gar mancherlei als angehender Geistlicher, wovon die übrige vernünftige Welt nichts versteht.

Was mich bei alledem tröstet, und was ich mir oft — wie oft! — in stillem Entzücken wiederhole, das ist: Luise war bei mir, ich lebte mit ihr volle, reiche Tage im schönsten, reinsten Vorgefühle künftger Zeiten! — Ach, mein Herz, ich kann Dir nicht sagen, was mir die Erinnerung dieser goldenen Woche ist! Ihr Wert steht gar nicht zu berechnen. Ich fühle mich so kräftig, mutig und erquickt, und im tiefsten Grund meiner Seele verbreitet sich eine stille, zufriedene Ruhe. — Deine reichen Tränen vor unserem Abschied waren mir unschätzbar teure und wichtige Zeugen Deiner mächtigen Liebe. Glaube aber, ja glaube nur, daß ihr die meinige um nichts nachsteht! Und so leb wohl, einziges Leben! Ich küsse Dich inbrünstig in die Ferne.

Dein Getreuer.

* * *

Owen, Sommer 1830 [nach Grötzingen]

. . . Nun, was sagst Du, mein vernünftiges Mädchen, zu diesem Raisonnement?* Glaubst Du, es habe mich im geringsten irre gemacht? Ich will Dir sagen, was ich mir ungefähr zur Antwort ausgedacht habe. Fürs erste: Um sich alle Furcht vor dem Versauern als

* Leider fehlt sein Text, doch kann man sich ihn aus dem Folgenden leicht ergänzen.

Ehemann vergehen zu lassen, soll er [Mährlen] sich eine Luise kriegen, wenn noch eine zu haben ist. Fürs zweite, wer ihm denn sagte, daß ich oder er die zwei ersten Poeten der Welt werden sollen? Daß ein universeller Schriftsteller oder auch nur ein poetischer Weltbürger, wenn er zwischen London und einem schwäbischen Dorf zu wählen hätte, das erstere vorzöge, versteht sich; ob aber eine Sekretär- oder Bibliothekarstelle bei einem Fürsten wie Taxis unserer etwaigen Produktivität einen höheren Schwung gäbe als der Gesichtskreis einer württembergischen Pfarrei, ist sehr zu bezweifeln. Ich will, wenn ich einer Luftveränderung für meine Gehirnkammer bedarf, auf einer kleinen Reise nach einer ansehnlichen Stadt mehr ziehen und meine poetische Musterkarte stärker bereichern als der verwöhnte Städter, der mitten auf dem Tummelplatze des gestalt- und farbreichsten Lebens wohnt. Eben die Seltenheit pikanter Erscheinungen schärft den Blick, der sie zu ergreifen und zu steigern hat. Wenige, aber starke Eindrücke von außen! — ihre Verarbeitung muß im ruhigen, bescheidenen Winkel geschehen; auf dem ruhigen Hintergrund wird sich ihr Kolorit erhöhen, und die Hauptsache muß doch aus der Tiefe des eigenen Wesens kommen. Was man von außen empfängt, muß teils bloße Anregung sein, teils sind es einzelne abgerissene Charakterlinien, zerstreute Züge usw. Wer bis in sein 26. Jahr in mannigfaltige Berührung mit gewöhnlichen und ungewöhnlichen Menschen kam und so ziemlich alle oberflächlichen und tiefer liegenden Richtungen des Lebens kennt, der soll

im übrigen, um die Welt darzustellen, getrost aus dem Brunnen eigener Phantasie schöpfen und sich auf sein Augenmaß verlassen, was die Korrektheit der Zeichnung betrifft. Überhaupt lebe ich der festen Überzeugung, bei einem Schriftsteller, der auch nur etwas mehr ist als z. B. Wilhelm Hauff (dies ohne alle Rücksicht auf uns gesagt), verhält sich die Notwendigkeit äußerer Anregung (und lebender Stoffe des Tages) zur Bedingung des eigenen Ideenfonds wie 4 zu 80. Wer der letzteren Summe gewiß ist, der findet die erstere auch als Dorfpfarrer, und wenn er sich aus dem papierenen Produkte von beiden ein wenig Extralebensluft, d. h. Geld zu verschaffen weiß, so kann er die 4 zum Privatvergnügen seiner Frau und seiner selbst bis auf überflüssige 10 steigern. Wer die 80 nicht besitzt, der muß sie sich aus der andern Summe ergänzen und sich seine Kopien aus Teezirkeln, Gesellschaften usw. holen, den feinen Ton studieren, hinter jedem Stutzer und seiner Krawatte den Satir spielen und dann als Poesie drucken lassen. Er kann ein unterhaltender, guter Schriftsteller sein, aber kein Dichter; allein eben deswegen wird er mehr Glück bei der eigentlichen Lesewelt machen. Bewegt sich die Poesie aber nicht gerade auf dem modernen Boden (und es wird ihr Vorteil sein, wenn sie dies nicht immer tut), so braucht man Mährlens Londoner Kaffees und öffentliche Plätze weit weniger — eine Iphigenie schreibt sich gar wohl ohne das, wenn man zuvor ein J. Wolfgang v. Goethe; aber — gehorsamer Diener! man kann eher noch vorher Minister sein.

Nun hab ich Dir aber wahrhaftig den Kopf übervoll geschwatzt. Lies es aber doch noch einmal! ich bin gewiß, Du wirst mich verstehen und mir recht geben, auch abgesehen davon, daß ich Dein Eduard bin.

Nun, liebe Seele, ist mir, als wär ich doch heute bei Dir gewesen, so lange war ichs auf dem Papier. Jetzt gute Nacht!

* * *

Owen, 28. September 1830 [nach Grötzingen]

Meine teuerste Luise!

Vor allem bin ich Dir eine Nachricht über meine Nachhausekunft am 20. September nachzuholen schuldig. Wie ich die letzten Stufen an unserem Hause hinabstieg und warum zweimal für einmal, das weißt Du.

„War unersättlich nach viel hundert Küssen
und mußte doch zuletzt mit einem scheiden."

Und diesem einen zulieb kehrt ich nochmals um, indes Du unter der Haustür standest, scheu zurückgezogen, weil die Nürtinger Augen haben. Wen ich zuletzt noch auf der Straße sprach, weißt Du, wenn mich anders Dein Blick noch ein wenig durchs Fenster begleiten mochte. Das Hauptthema meiner Gedanken vor der Stadt errätst Du ebenfalls; es ist das alte, aber die Variationen werden nur immer schöner. Eine halbe Stunde von Dir entfernt, zog ich das geliebte Büchlein aus der Tasche, und wie ich so blätternd vor mich hin trollte, macht mich ein roter Schein, der das Papier verklärte, auf das herrlichste Abendrot aufmerksam, das sich in meinem Rücken entzündet hatte. Der Himmel wollte mir mein

Kind nochmals und auf brennendem Grunde zeigen. Eh ich Beuren sah, war es schon Nacht geworden; am Ende des Fleckens, eben da sich die bei seinen ersten Häusern abgebrochene Gedankenreihe wieder neu anknüpfen wollte, rasselte ein Wagen mit Rollengeschirr hinter mir drein, daß mir Hören und Sehen vergeht. — „Wohin noch?“ ruft der Bursch. — Ich sagts. — „Fahren Sie mit mir, wir haben einen Weg; da auf dem mittleren Achsbalken schüttelts nicht.“ — Ich machte keine Umstände; hinauf und fort wie der T—! Das war nun doch eine schnelle Expedition und eine Unterhaltung, die einem nachts immer willkommen ist. — „Wozu sind denn die Rollen da?“ — „Es ist von wegen der Kunden; wenn ein Müller nur so subtil vorbeifährt, versäumt er viel.“ Nach einer Pause von einer Viertelstunde frag ich wieder: „Sieht man in der Gegend um diese Zeit viel Irrlichter?“ — „Ja wohl. Aber um Weihnachten geistern sie gar oft den Berg auf und ab. Dort in der Klinge, über die wir eben gekommen sind, ists auch nicht ganz sicher“ usw. Jetzt hast Du den Ton, aus dem die Unterhaltung ging. So war ich im Nu zu Haus; aber wie der Wagen still stand und das Geschmetter schwieg, war mir, als faßt ich erst wieder Fuß in der natürlichen Welt, als hätte mich ein Fiebertraum verlassen, der mich ins Gefolge des wilden Jägers versetzt hatte.

Lebe wohl, einzige Liebe!

Ganz nur Dein treuer Eduard.

* * *

Nürtingen, 25. Januar 1831 [nach Tübingen]

Liebstes Herz!

Am Samstag, als die Predigt geschrieben und die Feder gewischt war, ich betrachtend unterm Fenster stand und den warmen Strahl der winterlichen Sonne, wie er aus dem zärtlichen Blau des schüchtern geöffneten Himmels drang, begierig in Aug und Seele sog und eine leise Frühlingsahnung (sehr vorzeitig, nicht wahr?) mich anhauchte und mir war, als müßten die Veilchenkeime dort an der gelben Gartenmauer sich schon sehnsüchtig rühren unter ihrer Decke: da kamen Gedanken der Liebe von fernher in seligem Gewühl, jauchzend, wehmütig, und lockten mich fort — errätst Du, wohin?

In der Tat, ich entschloß mich urplötzlich, Dich am Sonntag noch einmal in Nürtingen zu ergreifen und dachte mir alles aufs lieblichste aus. Ich nahm beim Mittagessen die beste Sorte guten Humors zusammen, um mein Vorbringen glücklich einzuleiten, und es fand auch den mindesten Anstand nicht. Da kam Dein Briefchen vom Freitag und blies mein Luftschloß in die Wolken. Denk Dir, mein Herz, wie mir nun war! Ich ließ die Flügel hängen und wollt in Gottes Namen bleiben. Aber der Sonntag kam, eine langweilige Kaffeevisite nach den Kirchen wartete auf mich, die Ungeduld ließ mich nicht ruhn, ich nahm Handschuh und Hut und — eilte dem Tiefenbach zu. Dein unvergleichlich lieber Brief hat mich begleitet. Ich danke Dir aufs innigste für diese kostbaren, lebhaften Zeilen; nie hat mich die Tübinger Luft, seitdem ich sie nicht mehr gefühlt, so

heimatlich angeweht, wie diesmal aus der Frische Deiner Worte. Ja, dabei soll es auch in Wahrheit bleiben, daß wir vom Frühling 31 dort ein paar Tage blühen sehen ...

So lebe wohl, mein Kind, und wenn Dirs gestern und heute im Ohre klang oder am Herzen zog, so denke, daß mir Klärchen oder die Mutter von Dir erzählten in diesem Augenblick, und daß ich Dich, ganz wie Du bist, in einem Himmel seliger Gedanken trug! Oft, wenn ich einen Gegenstand ansehe, der kürzlich noch mit Dir in Berührung kam, so zückt ein Blitz voll Freude und Wehmut in mir auf, und ich habe zu tun, um die Ruhe in mir herzustellen.

Leb wohl, mein Engel!

Ewig Dein treuster Eduard.

* * *

Owen, 20. Februar 1831 [nach Grötzingen]

Hattest Du denn, teuerstes Kind, eine Ahnung von dem, was mich am Abende Deiner Heimfahrt nach Nürtingen im Tiefsten bewegte? Sieh! mir war, als löste sich ein Teil von meiner Seele ab, ich stand wie betäubt in meiner Einsamkeit und hörte nur immer, indes die Dämmerung traurig niedersank, das Rollen der Räder im Ohr, die Dich entführten; ich sah, wie mein liebliches Kind, den Kopf in die Ecke geschmiegt, das graue Schattenspiel der äußeren Welt an sich vorüberfliehen ließ, während in seinem Innern die Gedanken unschlüssig zwischen Lust und Wehmut wechselten.

In unabsehbar langer, magischer Perspektive zog das

geliebte Nachtbild vor mir hin, und als ichs endlich aus dem Gesichte verlor, als der letzte Hufschlag verhallt schien: da erschrak ich erst über die düstre Totenstille, die in mir und um mich herrschte. Zu Scharen drang sich mir nun auf, was alles ich Dir noch zu sagen, worüber Dich noch zu beruhigen gehabt hätte. Ach, und am Ende war es doch nichts anderes, als was Du bereits wußtest, was Du Dir selber sagen konntest.

Den andern Tag hatt ich teils in der Kirche, teils am Pulte zu tun. Nie fühlte ich ein lebhafteres Bedürfnis, ein durstigeres Verlangen nach derjenigen Beruhigung, welche mein Beruf unmittelbar mit sich bringt, und doch — nie fühlte ich mich unfähiger, Hand an die Arbeit zu legen und meiner Empfindung irgendeine Form zu geben. Das Evangelium hielt mir seinen ganzen Frieden entgegen und lockte mich tief und tiefer in jene stille Abgeschiedenheit des Geistes, wo der Engel unserer Kinderjahre uns wieder begegnet und mit uns weint. Aber was ich hier empfand, das gehörte nur mir, gehörte nur Dir: ich konnte die Brücke zur Predigt nicht finden, und was dort lauteres Gold gewesen war, das wurde stumpfes Blei, wenn ich die Feder ansetzte. Eine ruhige Trauer umhüllte mir jeden Gedanken. Jetzt kann ich diesen Zustand nicht anders nennen als eine hypochondrische Exaltation: ich erkannte das gestern schon deutlich. Man hatte mich zu einem jungen Menschen gerufen, ihm das Abendmahl zu reichen; hier brach mir einigemal das Herz, und ich mußte, während ich die Legende verlas, die Stimme mit Gewalt zusammennehmen und die Tränen

verbergen. Zu Hause nun wieder, mitten im verdrießlichen Zusammenleimen meiner Predigt, überrascht mich mit einmal der Gedanken: „Vielleicht bekomm ich noch heute ein Wörtchen von Luise.“ Und schon diese Hoffnung erheiterte plötzlich meinen ganzen Gesichtskreis. Auch stand es wirklich keine Stunde an, so waren Deine liebevollen Linien vom Samstag früh in meinen Händen, die ich denn nun wohl zehnmal nacheinander las und an den Mund drückte.

Daß ich heute, gestern und vorgestern kaum eine Spur meines körperlichen Übels wahrnahm, macht mich nicht wenig froh und wohlgemut, und indem ich das bisher Geschriebene wieder durchlaufe, gereut mich's fast, Dich mit meinen Quälereien unterhalten zu haben. Aber wem soll ich mich eröffnen, wenn ich es gegen Dich nicht darf? Und versprachen wir uns nicht, einander treulich alles mitzuteilen? — Vom kommenden Sommer hoff ich mit Zuversicht das Beste. Glaube mir! es wird alles gut gehen. Ich fühle es wohl, daß mir die Unfälle in Scheer auch alles andere in einem zu trüben Lichte malen.

Im Pfarrhause hat man — doch ohne alle Empfindlichkeit — herzlich bedauert, Dich nicht gesehen zu haben. Sie grüßen Dich besonders.

Nun leb wohl! Erhalte mir die Liebe der Deinigen! Ich küsse und umarme Dich

mit treuester Liebe ewig Dein Eduard.

* * *

Owen, 7./8. März 1831 [nach Grötzingen]

Wenn ich in diesen Tagen der Unruhe, der Sorge und Verwirrung stündlich, ja, ich darf sagen, augenblicklich Deiner gedacht habe, teuerste Luise, wenn besonders Dein neuliches Schreiben eine ganze Flut sehnsüchtiger Gefühle in mir aufgeregt hat, so ist es mir doch jetzt erst möglich, mich im Geiste ruhig Dir gegenüber zu setzen, Deine liebe Hand zu fassen und Dir mein liebes Herz zu zeigen. Solange die Not nicht unentschieden drängt und einengt, solange ich nicht irgendeinen Halt, einen Ruhepunkt gewonnen habe, ist mir der Weg zu Dir, Geliebte, abgeschnitten, das Wort versagt mir, und ich fühle, daß ich meinen Tumult nicht in das stille Heiligtum Deiner Seele hinübertragen darf. Du stehst wie ein Engel des Friedens vor mir, aber ich fürchte mich der Sünde, auf Kosten Deiner Ruhe Trost von Dir zu holen.

Du kamst in diesen Tagen nach Bernhausen, und ich bat den lieben Onkel, Dir und der teuren Mutter den Inhalt meines Briefes vom 3. d. M. mitzuteilen. Ich kann nun das Gesagte nur bestätigen und Dich versichern, daß mein Anteil an der Sache nicht um ein Haarbreit weiter geht, als Dir bereits bekannt ist. Ich war ein blindes Werkzeug und hatte keine Ahnung von der Gefahr, die meine Hände befördern halfen. Das ist nun zwar kein geringer Trost und dennoch wollt ich vieles geben, wenn selbst der schwache Schein nicht auf mir läge. Wir hätten genug am größeren Unheil meines Bruders. Allein es ist nun so, und ich will glauben, daß, wo die Unschuld ist, auch bald wieder Licht hinfallen

müsse. Ich habe in meiner ganzen Handlungsweise bei der Sache nichts zu bereuen, und selbst mein Versuch beim Verhör, den Bruder soviel wie möglich zu schonen, wird mir von keiner vernünftigen Seele verargt werden. Ich wäre untröstlich, wenn ich, ohne durch die äußerste Not gedrungen, gutwillig, wie ein geängstigter Tropf, den Richtern das Heft in die Hände gegeben hätte und Karl aufgeopfert, da meine Aussage seinen Ruin verhindern zu können schien und alles auf dem Spiele stand. Der unerwartete Umstand, daß man mir einen Eid abforderte, mußte mich freilich zum Weichen bringen. Ich sagte die Wahrheit, soweit ich sie wußte, und dadurch ist nun freilich mein Bruder so gut wie preisgegeben. Doch wissen wir ja immer noch nicht, ob seine Schuld so groß ist, wie man vermutet. Ich habe den Inhalt des durch mich besorgten Briefes nie erfahren, und Karl selbst zeigte sich in manchen Stücken, auch bei der mündlichen Konferenz in Scheer, zurückhaltend gegen mich. Eine große Demütigung wird immer auf ihn warten, und der Vorwurf bleibt ihm, den Frieden der Familie auf eine unverzeihliche Art gestört zu haben.

Wie sichs für ihn nun auch entscheiden wird, meine und Louis' Ehre und Existenz kann nicht gefährdet sein. Ein ärgerliches Präjudiz jedoch kann längere Zeit auf uns lasten bleiben, und das ist's, was mich nicht wenig bekümmert. Man hat meine Briefschaften unter Siegel gelegt, man wird sie vielleicht durchsuchen, und ich kann zugunsten meiner Rechtfertigung mir gar nichts Besseres wünschen. Doch wäre es möglich, man hielte das für

Überfluß, und dann wäre mir die weite Reise nach Biberach (wo die Kommission niedergesetzt ist) und eine traurige Konfrontation mit meinem Bruder erspart. (Auch Deine Briefe sind in dem Paket, was Dich aber hoffentlich nicht stören wird.)

Uns bleibt nun nichts, als den Ausgang mit Geduld zu erwarten. Ich bin ganz aus all dem Geleise gebracht. Stündlich durchkreuzen sich bange Gedanken in mir, und oft ist Empörung und Grimm gegen meinen Bruder mein einziges Gefühl — gegen den, für welchen ich sonst Blut und Leben hätte lassen können.

Die Geschichte nagt am Leben meiner teuren Mutter: aber doppelt tut mir's weh um Euret-, um Deiner lieben Mutter willen, deren Gemüt noch weniger gemacht ist für dergleichen Stürme. Gewiß nimmt sie den innigsten Anteil: aber sie soll um meinetwillen nichts besorgen.

Mich tröstet Deine Liebe über alles; das glaube nur! O wärest Du zugegen gewesen, als ich Dein Briefchen (vom Donnerstag den 24.) erhielt! Nun wahrlich weiß ich erst, was ich schon längst zu wissen glaubte, warum die Kraft der Liebe eine göttliche heißt, und was der Gipfel ihres Segens ist. Solange Du mir lebst, hab ich die volle Bürgschaft meines Glückes und einer ungeschwächten Tätigkeit, die mich für manches andere entschädigt.

Ich schreibe den gegenwärtigen Brief unter den traurigsten Umständen, die auch hier im Hause herrschen. Die gute Pfarrerin ist seit 8 Tagen tödlich krank an einer Lungenentzündung.

(Nachschrift vom 8. März, morgens gegen 8 Uhr):

Der Brief kam gestern nicht mehr fort, und so muß ich ihn heute noch mit einer Nachricht schließen, die gewiß auch Dich mit Wehmut erfüllen wird. Vor einer kleinen Stunde starb unsere gute Kranke.

* * *

Owen, 30. März 1831 [nach Grötzingen]

Gewiß, mein teuerstes Herz, Du hast diesmal länger, als billig, auf einen Brief gewartet, und mir selbst hat es zwischen hinein nicht weniger weh getan als Dir, daß ich nicht schreiben konnte. Ich habe indessen böse Zeiten gehabt; Du denkst ja leicht, warum. Wie fang ichs aber an, Dir zu eröffnen, in welchem Kreislauf von Hoffnung und Verzweiflung ich mich zeither umhertrieb. Mit dem Ärgsten bin ich aufs reine gekommen, drum möcht ich lieber ganz schweigen davon. Vor etwa acht Tagen setzte ich einen ausführlichen Brief an Dich auf, den ich nach langem heftigen Schwanken doch noch zurückhielt. Hieran tat ich wohl recht. Aber doch sagt mir eine innere Stimme, ich dürfe seinen Inhalt hier nicht ganz unangedeutet übergehen, ich dürfe Dir, teuerste Seele, eine Sorge nicht völlig verhehlen, die Dich, Dein Lebensglück, so nah angeht, und die mir darum wahrhaft heilig ist. Zwar hat sie seit einigen Tagen viel, sehr viel von ihrer ersten grellen Gestalt in meinen Augen verloren, ich denke jetzt besser von der Sache; aber den letzten Zweifel, der mir übrig bleibt, sollst Du doch hören. Aus der Beilage (es ist nur der Anfang des genannten Schreibens) magst Du

ersehen, wie hoch damals meine Furcht gespannt gewesen, auf welches Opfer ich mich fassen zu müssen glaubte. Die Ungewißheit meiner Zukunft (infolge der Exzesse meines Bruders) ließ mir auch Dein Glück in einem zweifelhaften Licht erscheinen. Ich sagte mir wohl selber lang und breit die Gründe vor, womit mancher Wohlgesinnte mir die Möglichkeit jedes übeln Einflusses zu widerlegen meint, den jene Sache auf meine Existenz ausüben könnte; ich weiß mich frei von aller Schuld und kann Gerechtigkeit ansprechen: aber ich habe Ursache, mich vor den indirekten Folgen zu fürchten, womit der Widerwillen und das gewohnte Mißtrauen des Königs mich für meinen blinden Anteil an der Geschichte durch jahrelange Hintansetzung büßen lassen kann. Ich vernahm hierüber mehrere sehr spezielle Stimmen. Der König soll im höchsten Grade erbittert sein usw. Die Aussicht auf endlose Schleppereien und Hemmungen meiner ordentlichen Karriere brachte mich nun dem extremen Gedanken eine Zeit lang sehr nahe, daß ich als Theologe mein Heil nimmermehr finden werde. Ich entwarf in der Stille einen Plan, bei dessen gehofftem glücklichen Ausschlag ich vor allem Dein Wohl im Auge hatte, wenn Du Dich entschließen könntest, mich etwa ein Jahr im Auslande arbeiten zu lassen, um mir dann ebendorthin auch zu folgen. Dies war die Frage, die ich zunächst Dir und Deiner teuren Mutter vorlegen wollte. Ich sah jedoch bald das Zweifelhafte einer solchen Existenz ein. Denn wenn meine Absicht war, mich erst auf eigenen Füßen durch selbständige Arbeiten einem

Fürsten, wie etwa der bayerische ist, zu empfehlen und mich sodann um eine fixe Stelle zu bewerben, die mir angemessen wäre, so zeigten sich mir nach und nach hundert Schwierigkeiten, und doch schlug mein Mut, schlug das Vertrauen auf mein Talent, auch wenn ich es nicht übertrieben hoch stelle, immer von neuem vor. Ich sah (wie ich damals dachte) keine andere Auskunft mehr, ich beschloß, Dir den Vorschlag zur Prüfung zu geben, und zitterte vor Deiner Entscheidung, insofern der Besitz Deiner Person davon abhing. Das beiliegende Blatt verrät Dir zur Genüge, wie mein Herz sich unter den Worten krümmte, die meine Feder schrieb.

Indessen wuchs mir bald ein ruhigerer, geduldigerer Sinn, ich schöpfte neue Hoffnung für meinen bisherigen Stand und dankte Gott, daß ich jene Blätter nicht an Dich geschickt. So steh ich nun, gelassen, aber noch nicht zweifelsfrei, im Herzen fest meine Liebe zu Dir, die in der ganzen Zeit auch nicht um einen Puls aussetzte. Das glaube! Aber das darf Dich nie bestechen. O Kind, mein bestes Kind! Nicht wahr, Du kennst mich und traust mir!

Ich habe nun nichts mehr zu sagen. Laß mich Deine Gedanken noch, wenn auch nur kurz, vernehmen, bevor ich zu Euch komme! Das wird in der Woche vom 10. April an ganz unfehlbar geschehen. Ich sehne mich, bei Euch mich auszuruhn und auszureden. Sehr sehn ich mich nach Dir. Oft staun ich selber, wie es möglich sei, daß wir so lang auseinander gewesen.

Ich denke wohl, es, obgleich nicht ohne Widerstand

von seiten des Hauses, so zu richten, daß ich mit nächstem ganz hier abbreche. Mir schwindelt bald auf der Kanzel; das wird sich aber anderswo schon heben, sorge nicht! Nur als Vikar möcht ich für immer ausgedient haben.

Lebe wohl, Geliebteste!

Mit allem, was ich bin und weiß und habe,

Dein Eduard.

Beilage.

Zuletzt zu lesen.

Teuerste, einzige Luise!

Es werden bald zwei Jahre, seitdem ich von Nürtingen aus in einer stillen Nachtstunde jenen Brief an Dich schrieb, worin ich, von der Angst Deines Verlusts gepeinigt, um Deine Liebe, um Deinen Besitz flehte. Zwei Jahre bald, seitdem Du mein Glück entschieden hast, und nichts hat indessen diese Entscheidung mehr wankend gemacht. Aber aufs neue wird die Wage unruhig, und — wer hätte es glauben sollen? — ich muß es sein, der sie diesmal in Bewegung setzt. Doch nur von Dir, von Deinem reinen Willen hängt es ab, wie sie aufs neue und dann auf ewig zum Stillstand kommen soll.

Laß Dich durch solche Worte nicht erschrecken! Was damals das höchste Ziel meiner Wünsche, mein heißestes Gebet gewesen war, das ist es noch in diesem Augenblick. Ich schwöre Dir's im Angesichte Gottes: Du bist die Ruhe meines Lebens; das Schönste, Heiligste, was die Erde für mich hat, bist Du. Die Bande, die mein Leben an das Deine schlingen, haben sich in dieser Zeit eher tausendfach verstärkt, als daß sie auch nur um eine

Linie nachgelassen hätten. Ach, das weißt Du wohl, das sagt Dir jeder meiner Briefe, Dir sagt's dein eignes Herz. Mich faßt ein Schauder bei dem unerhörten Gedanken, daß wir, Luise, wir uns jemals wieder fremd werden könnten. Und wenn ein Gott vom Himmel mir's geweisſagt hätte, ich würde, vor wenig Wochen noch, keinen Sinn darin gefunden haben, ich hätt ihm nicht geglaubt, oder dieser Glaube würde mich zur Verzweiflung gebracht haben. In diesen neuesten Tagen des Unglücks und des Jammers vollends glaubt ich mit feurigen Armen des Geistes Dich umklammern zu müssen; denn dies sind die Zeiten, von denen man sagt, daß, um sie zu tragen, man zu zweien sein muß. Bald aber kamen auch Stunden ruhiger Überlegung, wo ich mehr Deiner als meiner gedachte. Auf Augenblicke gewann ich die Stimmung, wo der selbstsüchtige Wunsch des einen sich dem Wohl des andern opfern lernt, wo die Liebe Hand in Hand geht mit der Entsagung. O Kind, mißdeute mir nichts! Nur um eine Frage ist es zu tun, die ich an Dein Herz richte; ich habe keine Absicht, und kein Falsch lauert hinter meinen Worten. Der Himmel ist mein Zeuge, daß ich ehrlich, offen und gut mit meiner Luise handle; ich habe im Gebet mein Herz ausgeschüttet vor Ihm und nicht, ohne Ihn zu fragen, den Entschluß zu diesem Briefe gefaßt. Keine Seele, auch meine Mutter nicht, weiß darum. Am allerwenigsten laß Dir den Gedanken beigehen, als leite mich hiebei irgend eine phantastische Grille, ein Kitzel überspannter, selbstgeschaffener Schmerzen, oder meine Eitelkeit wolle sich einen voraus-

sichtlichen Triumph unserer Liebe bereiten, oder ich wolle Dich prüfen. Nichts von dem allen, bei Gott! Ich möchte die Sünde nicht verantworten, so grausam mit dem Herzen eines Engels zu spielen. Nein, meine ernste Liebe zu Dir, mein Gewissen und Verstand verlangen, was ich wahrlich ungern tue.

* * *

Stuttgart, 13./14. Mai 1831 [nach Grötzingen]

In Mährlens Gartenhaus. Morgens 9 Uhr.

Meine liebste, liebste Luise!

Seit acht Tagen bin ich nun hier.

Nun wirst Du etwas von der Einteilung unserer Tage wissen wollen, was ich treibe, wie ich lebe. Zuvörderst unsre Wohnung könnte gar nicht anmutiger sein, als sie ist: ganz zwischen Gärten und ziemlich abgeschlossen von dem Lärm der Straßen. Bäume nicken und wehen am Fenster, und alle das bunte, grüne Leben umher läßt kaum den Blick recht ruhig auf Büchern und Papieren haften. Die Vögel legen's drauf an, einen zeitig aus den Federn zu locken; ich könnte aber nicht rühmen, daß ich bisher sehr früh gewesen. Unsere Betten stehen in einem Stübchen. Um halb acht rauch ich die erste Pfeife am offenen Fenster; dann wird ins Arbeitszimmer vorgerückt, geschrieben, gelesen oder, wenn die Sonne recht erquicklich scheint, setzen wir beide uns mit einer gemeinschaftlichen Lektür auf eine der Bänke, die, von hohem Gebüsch und Syringensträuchern überschattet, zur Seite eines artigen Bassins mit lebendiger Quelle stehen. Will-

kommene und unwillkommene Besuche unterbrechen den Vormittag, den wir gerne ganz eigen hätten, oft genug. Das Mittagessen nahmen wir bald da, bald dort; von jetzt an finden wir's bequemer und wohlfeiler, es regelmäßig in das Haus tragen zu lassen. Zum Kaffee werden wir zuweilen von meinem Onkel [Obertribunalprokurator Mörike] geladen: da wird dann ausgemacht, wo er uns auf den Abend treffen will. Ich gehe eine Stunde aufs Museum oder lasse mich vom Zufall irgendwo hinziehn; wo möglich nimmt man auch noch etwas Vernünftiges vor, eh sich der Tag mit einem mäßigen Trunk Bier und einem frugalen Nachtessen im Wirtshaus beschließt. Zu Hause dann, eh Mährlen Licht anzündet, hab ich im stille stillsten Herzen noch ein andächtig Zwiegespräch mit Dir, indes die Luft des Gartens um mich duftet und aus der Nachbarschaft (sie ist meist theatralisch) ein Gesang oder Instrument vernehmlich herübertönt.

Im Theater war ich nur erst einmal, da Seydelmann weg ist; man gab Rossinis „Barbier von Sevilla".

Fortgefahren den 14., Samstag.

Gestern, Liebste, welch ein seliger Nachmittag! Mährlen, Louis und ich fuhren zusammen nach meinem väterlichen Ludwigsburg; es war beschlossen, daß die wenigen Stunden rein nur den heiligsten Erinnerungen, d. h. der Stadt selbst und ihren alten Plätzen, sollten gewidmet sein — nichts wollte man sehen, was an das neuere Zeitalter mahnte, und auf alle Besuche wurde verzichtet. Es war das heiterste Wetter. Wir durchzogen die Straßen,

die Alleen, ich betrat — als ein Fremder — mit wunderlichem Schauder das Haus meiner Eltern — o wieviel Schönes ist da im Hof und Garten umgestaltet! Als ich einen Stumpf der herrlichen Maulbeerbäume, die mit den Zweigen sonst das Dach erreichten, so kläglich aus der Erde blicken sah, brannte mein Inneres vor Schmerz: ich dachte lebhaft Deiner, ich weiß nicht warum, als wäre auch Dir das alles genommen.

Wir durchstrichen die melancholischen Gänge der königlichen Anlage; in der Emichsburg hört ich die Windharfen flüstern, wie sonst: die süßen Töne schmolzen alles Vergangene in mir auf. Ich sah die unterirdisch aufbewahrten Ritter-Antiquitäten wieder, die ich als Knabe, des Jahres einmal, mit schüchterner Ehrfurcht betrachten durfte; ich sah vom Turm die Umgegend, die Wege all, wo wir Kinder mit Vater und Mutter ausflogen.

* * *

Ulm, 17. Juli 1831 und später [nach Grötzingen]

Mit Freuden halt ich mein Versprechen, Dir, liebstes Kind, von hier aus einiges zu schreiben. Ich fange am besten von dem Momente an, wo ich das letztemal die Feder niederlegte. Das war in Stuttgart in der Nacht vom 15. auf 16. dieses. Ich hatte Dir im stillen bereits eine gute Nacht gesagt und hätte selbst der Ruhe jetzt bedurft, konnte aber den Schlaf durchaus nicht finden. Das war mir eben keine Qual und ich beschloß, den Morgen so in ruhiger Betrachtung heranzuwachen. Ich ließ den Gedanken ihr wechselndes Spiel, und Du

mußt liebliche Träume gehabt haben, wenn ein guter Engel die Fäden meines Denkens an das Gewebe Deines Schlummers anknüpfen wollte. Ich trat manchmal ans offene Fenster: ein leiser Wind bewegte die Bäume, der Mond stand in dem reinsten Blau, und aus einer ziemlich entfernten Straße ließ sich eine Nachtigall sehr lebhaft hören. Mir war ganz feierlich zu Mut: der dunkeltiefe Zauberbrunnen, worin die Phantasie in einer solchen Sommernacht sich so gerne beschaut, schien immer unerschöpflicher zu werden, und ich tauche Dein geliebtes Bild in tausend Farben und helle Wasserspiegel. Einmal streif ich zufällig mit dem Knie an die Saiten einer Guitarre, die, ohne daß ich's wußte, zwischen Tisch und Wand gelehnt stand: der unverhoffte schöne Ton traf mir das aufgeregte Herz mit einem seltsam angenehmen Schrecken. Freund Mährlen schlief indessen ruhig in der Seitenkammer, und erst mit Tagesanbruch fing meine irdische Natur ihn um den genossenen Vorteil ein wenig zu beneiden an. Aber um halb fünf Uhr sollte ich zur Abreise fertig sein. Es fuhr eine Chaise vors Haus, und da gab es noch die sonderbarste Verwechslung. Ich glaubte nicht anders, als das wäre der bestellte Kutscher, mit welchem ich vorerst zu meines Onkels Wohnung fahren sollte. Ich rief ihn herein und übergab ihm mein Gepäck: wir waren schon auf der Treppe, als er zur Eile mahnte. „Denn", sagte er, „die drei Personen warten schon." „Welche drei?" fragte ich verwundert. „Ich fahre ja nur mit einem einzigen Herrn, und zwar Ulm zu; nicht wahr?" — „Jawohl, aber mit dreien Reisenden." Kurz, so ging's

fort, bis man sich über den närrischen Zufall mit Lachen verständigt hatte. Nach einer halben Stunde kam der rechte, ein junger munterer Kerl, dessen erstes Wort ein prächtiger Witz war, und der sich dem schönen Tage zu Ehren die schönste Rose aus dem Garten zum Hutschmuck brach. Indessen verzögerte mein Onkel noch bis halb 7 Uhr, was doch nicht hinderte, daß man zu Mittag in Göppingen anlangte, wo wir über Tisch mit meiner anfänglich vermeinten Reisegesellschaft zusammentrafen: es waren Bayern, die nach München fuhren. . . . Von dort bis Geislingen lehnten wir den Kopf in die Kutschenecke. Es war schwüle, gewitterhafte Luft. Ein süßer Heuduft wehte auf uns zu, und das Geklirr der Sensen mischte sich lieblich in meinen Halbschlaf. Ein paarmal machte der Fuhrmann auf die schöne Gegend aufmerksam; aber es kostete Überwindung, nur ein Auge aufzublinzen. Ich hatte mir innerhalb meiner vier Gehirnwände ein still apartes Stübchen vorgebildet, worin ich — Du weißt wohl, mit wem verkehre. Nun kam das wälderreiche tiefe Tal von Geislingen. Ein Städtchen, das mir immer lieb gewesen! Der alte Schubart war dort viele Jahre Präzeptor. Im goldnen Löwen, wo dieser arme Bruder in Apoll so manchen guten Schluck getan, fand ich zu meinem heimlichen Verdrusse alles modern herausstaffiert. Ich schwur, wenn ich das nächstemal wiederkäme, ein Porträt des Poeten als fromme Stiftung an die Wand zu hängen. Die Geislinger Mädchen, die jeden Fremden mit ihren Beinwaren verfolgen, ließen sich auch diesmal nicht abweisen. Auf einer wilden Höhe überm Ort steht

der sogenannte Ödenturm, eine alte Warte, schroff und drohend, wie der schwarz geharnischte Geist eines Ritters. Der Weg bis auf das Zollhaus (eine Schenke auf der Höhe von Ulm) ward wieder großenteils verschlafen. Daselbst genossen wir bei mittelmäßigem Getränke den herrlichsten Sonnenuntergang und eine weite Aussicht gegen Süden, worin man mit dem Tubus die Schweizerberge wohl erkennen konnte.

Jetzt tanzte das Gefährt leicht wie ein Topf* die Steige hinunter. Bald lag der Münster wie ein schauerlicher Block vor Augen. Dieser Koloß, der so tyrannisch alles um sich her verkleinert und, von der Ferne betrachtet, gar keinen Bezug auf die Stadt annehmen will, scheint, wie ein überbliebenes Gespenst aus früheren Jahrhunderten, sich fremd und kalt in unserm verflachten Kirchenalter zu fühlen. Übrigens ist er zu seiner baulichen Umgebung um so unverhältnismäßiger, als er zu sich selber kein Verhältnis hat. Die Schuld hievon liegt aber nur daran, daß der Turm weit über die Hälfte nicht ausgebaut ist; das Fehlende hinzugedacht, ist alles unvergleichlich.**

Um neun Uhr abends waren wir in Ulm. Die Messe war eben vorüber, und so fanden wir noch ganz bequeme Unterkunft. Die Trinkzimmer unseres Gasthofs saßen um diese Zeit noch übervoll, und zwischen Offizieren und Beamten und Kaufleuten gellte und summt' es von neue-

---

* Kreisel.

** Der Turm wurde in den achtziger Jahren vollendet.

ster Politik, daß mir mein ohnehin zerschlagener Kopf vollends verzweifeln wollte.

Des andern Tags erwacht ich neugeboren an der Sonne, die mir aufs Bette schien. Während des Frühstücks konnt ich gemächlich mit dem Perspektiv zwischen zwei hohen Giebeln durch den obern Teil des Münsterturms mit seiner reichen Steinarbeit vorläufig mustern. Jetzt machte man einen Spaziergang: verschiedene Kirchgänger, darunter auch wohl silberne Hauben, begegneten uns; doch wunderlicherweise, weil ich am Morgen nicht gleich mit dem Gedanken erwacht war, daß es Sonntag sei, fiel es mir schwer, meinen Wochenkalender zu korrigieren und die Welt auf einmal im sonntäglichen Lichte zu betrachten. Siehe, mein Schätzchen, so unglücklich ist ein vazierender Vikar. („Ein vagierender!" wirst Du ausrufen.) Wir grüßten die Donau in ihrer mächtigen Pracht; ich mußte daran denken, wieviele schmerzvolle Erinnerung der Fluß für mich in seinen Wellen führt, und leider ist davon der letzte Tropfen noch lange nicht ins Meer gerollt.

Von der neuen Donaubrücke, an der ich vor zweieinhalb Jahren die ersten Pfeiler legen sah, gelangten wir zum sogenannten Luginsland, einem hochgelegenen Vergnügungsort nächst bei der Stadt. Ich setzte mich in ein Rondell, um dessen Geländer ein Trupp geputzter Kinder „Fangmich" spielte. Unten strömte die Donau, besetzte Nachen glitten auf der schimmernden Fläche, der heiterste Himmel beleuchtete die weite Gegend. — Vor elf Uhr machte mein Onkel Besuche, und ich konnte un-

gestört meine andächtige Begier nach dem Münster befriedigen. Am wichtigsten war mir die innere Struktur der Kirche. Fürwahr ist das ein Anblick, dessen große und einfache Würde man niemals ausgenießen kann. Ich hatte noch selten Gelegenheit, bei grandiosen Gebäuden es so zu empfinden, wie der beugende Eindruck des Ungeheuren sich in dem ruhigen Gefühl der Schönheit löst, mit welcher unser Geist sich homogen empfindet. Mit mir sah eine interessante französische Familie den Platz ein, wobei die Frauenzimmer bis zur jüngsten Tochter herab jede ihre eigene Brille trug. Der eisgraue Mesner, der den Cicerone machte, sprach ganz mit der bedächtigen und leisen Wichtigkeit eines Prälaten und war fast ebenso gekleidet . . .

Die Ulmer sind im allgemeinen üppige Schwenkfelder* und vergleichen sich insofern gut mit den Heilbronnern. Doch zeichnet sich der Geist der früheren Generationen, der noch zuweilen sichtbar ist, sehr vor dem jetzigen Geschlecht aus; am kräftigsten erhielt er sich in ihrer Bauart, in der Einrichtung der Häuser: hier ist alles, bis auf die eichenen Gesimse, die Fensterbeschläge hinaus, nur Bequemlichkeit und schwerfällige Dauerhaftigkeit. Man hat eine Menge öffentlicher Lustorte in der Nähe der Stadt, wovon an Sonn- und Feiertagen keiner leer steht. Um wenigstens etwas der Art mitzumachen, fuhren wir gegen Abend mit einem Geschäftsfreund des Onkels nach dem Steinheil, einem kleinen Wäldchen, worin man wirtschaftet, sodann aufs

* Genießer.

Schützenhaus, von da wir dann zu Fuß heimgingen. Um neun Uhr, als wir über den Judenplatz liefen, war dort alles lebhaft, es standen Buden da mit Garküchen, worin gebacken und Kaffee geschenkt wurde. Mich aber zog ein Marionettentheater an, um dessen Eingang sich die Jugend drängte. Ich ließ nicht nach, bis auch der Onkel mich begleiten wollte; an der Kasse erschraken wir über den niederträchtigen Preis und hätten uns beinah geschämt; doch mit dem einen Fuß stand man bereits auf dem Parterre. Die Sache war nun aber auch über alle Erwartung schlecht, und der Hanswurst brachte mich kaum ein einzigmal zum Lachen. Zum Glück dauert so ein Stück nicht über eine halbe Stunde; da geht ein neues an, und so von Nachmittag bis nachts zehn Uhr.

Am folgenden Morgen schied man von Ulm, und ich sollte mich sechs Stunden weiter noch von Dir entfernen. In Öpfingen, einem unbedeutenden Ort, hatte der Onkel ein Geschäft mit dem dortigen Rentmeister, derweil ich las und schrieb und umlief. Ich trat zufällig in einen oberen Saal des Wirtshauses und fand zu meinem Erstaunen abermals ein Theater aufgeschlagen, dessen ganzen Apparat ich nun mit aller Ruhe (denn kein Mensch war in der Nähe) und mit recht kindischem Vergnügen untersuchte. Kaum traut ich meinen Augen, als ich, hinter eine Gardine tretend, das ganze Personal der sehr beträchtlich großen Puppen der Reihe nach noch an der Wand hängen sah. Du wirst mich auslachen, wenn ich Dir sage, daß ich beim ersten Anblick dieser tot-

lebendigen Gesellschaft vor Schreck zusammenfuhr. Nach und nach macht ich Bekanntschaft mit den Herrn und Damen, Türken, Rittern, Tod und Teufel, ja ich enthielt mich nicht, Hans Mors, das Beingerippe, das ganz kameradschäftlich bei dem langnasigen Bajazzo hing, ein wenig in den Schnüren tanzen zu lassen. Das Dunkel der Kulissen verstärkte die Täuschung — kurzum, ich sage Dir, ein Emil* Hoffmann (der Novellenschreiber) hätte sich entzückt über den phantastischen Spaß. Aber ein großes Kruzifix, das ohne Bezug auf den Spektakel an der Wand befestigt war, blickte ernst und traurig aus seiner Ecke.

Von Öpfingen bis Ehingen (woselbst ein Priesterseminar) und dann nach Unter- und Obermarchthal ist die herrlichste Landschaft. Wir sahn von ferne ein Gewitter drohen und kamen wie geflogen im letztern Orte an. Dies ist Taxissche Besitzung mit einem weitläuftigen Schlosse, das der Fürst in zehn Jahren kaum einmal sieht. Welch eine Lust, so ein paar Zimmer nur einen Sommer lang mit Dir bewohnen zu dürfen! Dabei sind vortreffliche Gartenanlagen, von denen man auf einer Seite jäh in ein malerisch Tälchen blickt, wo sich die Donau unter schöner Krümmung und mit breitem Wörth zwischen Mühlen und bebuschten Felsen durchzieht. Vor dem Abendessen spazierten wir noch in den Garten. Man kann sich eigentlich darin verwirren: der eine Teil ist englisch, der andere im altfranzösischen Geschmack, alles

* Gemeint ist Ernst Theodor Amadeus.

aufs reinlichste vom Gärtner unterhalten. Eine Gesellschaft hiesiger Honoratioren spielte auf dem Kegelgraben. Ich stahl mich beiseite, um in den Schauern dieser fürstlichen Einsamkeit zwischen hohen Tannen und blühendem Jasmin der Muse wieder zu begegnen, der ich vor drei Jahren auf demselben Platz ein klein Sonett (an Maler Wächter) verdankt hatte; doch forderte ich ihr diesmal nichts ab. Wie feierlich rauschten die Wipfel der schlanken Forchen! Man glaubte den Adel jenes edeln Fürstenhauses in der Bewegung dieser Zweige zu erkennen. Wie sanft der Strom dazwischen sich vernehmen ließ! Wie weckte dies alles die Sehnsucht nach Dir! — In einigen Bosketts erging ich mich wohl eine halbe Stunde ganz mit den Empfindungen eines Pariſers aus dem Zeitalter Ludwigs XIV. Da sind die dichten Laubwände glatt nach dem Scheerenschnitt gewachsen, und man geht wie durch lauter saubere Gemächer, die in höchster Symmetrie einander korrespondieren. Dazwischen sind Blumenrondels, aus denen ich beiliegendes Blättchen mit dem lebhaftesten Gedanken an die Geliebte pflückte; es muß noch duften, wenn es zu Dir kommt.

Man blieb hier über Nacht, und abermals war man mit Schauspielern unter einem Dache. Ich könnte noch zum Wilhelm Meister werden; aber gottlob, daß mir meine Natalie gefunden ist!

Ich schreibe Gegenwärtiges oben allein auf unserm Zimmer im Angesicht des Schlosses, wo mein Onkel eine Versammlung von Beamten hat. Ich freue mich herzlich, daß er das Ansehen, das er in seiner Heimat mitunter

eingebüßt, auf Taxisschem Boden noch in der vollsten Ausdehnung als Generalagent des Fürsten genießt.

Nach Mittag treten wir die Heimreise an . . .

Geschlossen zu Marchthal, Dienstag früh.

Mittwoch früh: Noch einen Gruß von Marchthal aus! Wir blieben gestern noch über Nacht. Ich gebe den Brief auf der nächsten Station auf die Post.

Ich bin Dir wieder um acht Stunden näher und schließe, ehe ich nun endlich siegle, noch einen Kuß bei. Aber von wo aus, meinst Du wohl? Vom Lichtensteiner Schlößchen!

O wie oft, wie oft muß ich noch wünschen, Du solltest bei mir sein! Ich werde traurig, wenn ich daran denke.

Es ist ein guter, aber heißer Tag: der Horizont steht voll Gewittern, und manchmal läuft ein breiter Wolkenschatten über das sonnige Tal und die unter uns dampfenden Wälder weg. Die Häuser von Honau liegen wie Kinderspielzeug in der Tiefe.

Außer uns ist ein Engländer mit Frau und Dienerschaft da. Die Madame eilt soeben mit Portefeuille und Bleistift an die Brücke und zeichnet die Gegend. Wir mußten dem Herrn nur immer die reizendsten Wege auf seiner Karte bedeuten. — Ich werde zum Aufbruch gemahnt. Lebe wohl, mein Teuerstes!

* * *

Eltingen, 7./10. August 1831 [nach Grötzingen]

Geburtstag meines verstorbenen Bruders August.

Liebstes, bestes Herz!

Es ist Sonntag nachmittag halb vier Uhr: ich hatte noch bis den Augenblick auf einen Besuch meines Bruders Louis gewartet. Die Kirchen waren vorüber, und die Unschlüssigkeit, was ich nun tun oder treiben sollte, scheuchte mich ungeduldig von einer Stube in die andere, von einem Fenster zum andern. Die Frau Pfarrerin (gestern kam sie an) saß einsilbig und griff nach einer sonntäglichen Lektüre, Rikele machte Musik,* und ich sah bald den Störchen auf'm Kirchdach, bald des Nachbars weißen Tauben, bald den Wolken zu, die ein Gewitter vorbereiteten.

„Wenn ich ein Vöglein wär
und auch zwei Flüglein hätt"

— das übrige weißt Du — „flög ich zu Dir". Nach dieser Weise gingen meine Gedanken. Ich stellte mir die letzten Stunden unseres Zusammenseins vor, ich ging weiter in die letzten Wochen zurück und sah mich Dir in allen Situationen gegenüber: auf dem schattigen Stege, wo wir den Faust anfingen — an der Ecke des lieben Wäldchens, wo er beendigt wurde — auf dem Rückweg von Nürtingen nach Grötzingen nachts in der herrlichen Mond- und Nebelbeleuchtung — auf der letzten Höhe von Plattenhardt herüber, wo Deine Tränen mir das Herz zerrissen — im Gärtchen zu Grafenberg, die Laube,

* Witwe und Tochter des verstorbenen Pfarrers Wolf wohnten noch im Hause.

das Mäuerchen, unsere Scherze im Angesicht von Hohenneuffen — der Besuch auf dem Grötzinger Turm am Markttag — dies und noch manches, ohne strenge Chronologie, wie sich die Blätter meiner Erinnerungen eben zufällig auseinanderschoben, stand wieder frisch und reizend vor mir auf. Wie ist es so schnelle anders geworden! Wie sehr verändert hat sich die Szene! Dort durft ich kaum zwei Schritte gehn, ein Boden, eine Treppe war zwischen uns, ich war in jedem Augenblick gewiß, Dich irgendwo zu finden, sei es am Herde in der Küche oder beim Bügelbrett im Öhrn,* wo dann trotz Rauch und Dampf ein Paar rote Lippen sich jederzeit gefällig zeigten. Ach, Schätzchen, und nun wär ich zufrieden, nur zu wissen, auf welchem Fleck des Hauses oder Felds Du im Moment, da ich dies schreibe, den lieben Fuß aufsetzest, was Deine Hand berührt, worauf Dein Blick ausruht! Das könnte mich glückselig machen. Vor wenig Tagen noch ein Fürst im Überflusse Deiner Liebe: jetzt nasch ich an jedem verlorenen Bröselein und fühle wohl, daß es nicht sättigt.

Wenn ich ein Vöglein wär! — So verließ ich vorhin das Fenster und meine Pfarrleute und lief den Grillen nach auf meiner Stube. Ein prächtiger Akkord des schnell entwickelten Gewitters gab meinen Träumereien plötzlich eine kräftigere und freudigere Gestalt. Es war, als zerrisse ein Flor in meinem Innern: ich fühlte mich frei und erhoben, ja ich empfand mich Dir näher, und als

* So heißt im Schwäbischen der Hausflur.

die Schläge des Donners so heftig wurden, daß die Gegend meilenweit davon erschüttert schien, konnt ich mir einen Augenblick einbilden, derselbe Donner, den ich eben höre, müßte auch zu Deinem Ohre dringen, ja vielleicht schaudern unsere Nerven in einer und der nämlichen Sekunde zusammen und unsre Seelen berührten sich im Nu des Blitzes.

Jetzt goß der Regen in nasser, platter Prosa nieder. Ich sah mich nach einem Zeitvertreib um, und die Zeichnung mit den drei Kindern fiel mir in die Hände: ich sah die Gestalten wehmütig an, indes ich den Bleistift schärfte. — O, dacht ich, wie ist hier doch jeder Strich Verschwendung! Die tausend eifrigen und liebevollen Blicke, die ich, fast ohne aufzusehn, an diese Linien verlor — jeder einzelne hätte können ebensogut auf der Gestalt der Liebsten ruhn, die nur drei Schritte vor mir saß! — Und doch, das ist eigentlich eine ungerechte Selbstanklage: fühlt ich denn nicht, indes die Augen Dir untreu waren, den ganzen Zauber Deiner Nähe mir ruhig und befriedigt am Herzen hin und wider spielen. Und ging Dir's nicht ebenso, derweil Deine Finger mit der Nadel verkehrten? O süße Viertelstunden, wo Liebende ein ganz erstaunlich großes Opfer zu bringen glauben, wenn sie einmal freiwillig es über sich vermögen, zwischen einerlei Wänden (und ohne Zeugen an verschiedenen Tischen sitzend) weder mit den Händen noch den Lippen noch den Augen Notiz voneinander zu nehmen! Wer's recht versteht, weiß freilich wohl, daß das eigentlich nur eine raffiniertere Art, sich liebzuhaben, ist. Aber sieben

Stunden auseinander — ich gestehe Dir: dieses Raffinement ist mir doch etwas zu stark.

Dort auf dem Stuhl an meinem Bette liegt das gelbe Tüchlein, das Du hier an dem Abend, als ich von Leonberg zurückgefahren kam, gegen Zahnweh umgebunden hattest; ich hab es indessen schon mehr als einmal voll herzlicher Sehnsucht nach Dir an mein Gesicht fest angedrückt, dann es wieder sachte beiseite gelegt und nicht gewagt, es umzubinden, gewiß nur, weil ich mir einbilde, es wäre dann nicht mehr so frisch und voll von Dir, und ich dürfe die ursprünglichen Falten, die es durch Dich erhielt, nicht verändern. Hoffentlich wirst Du mir diese rührenden Armseligkeiten eines liebeheimwehkranken Herzens nicht verlachen.

Aber nun hab ich drei Seiten vollgeschrieben und im Grunde noch kein vernünftiges Wort, was man so darunter versteht! keine ordentliche Schilderung meines pastoralischen Lebens, keine Amtsgefühle, nichts Hochehrwürdiges! Auch bin ich in der Tat nicht aufgelegt, Dir dies Kapitel weitläuftig abzuhandeln; ich möchte immer nur so fortphantasieren. Und doch! ich muß befürchten, Du zeihest mich der Indolenz gegen den Kirchenrock. So wisse also nur! ich trage ihn recht gerne und gewissenhaft, und besonders heut in der Morgenkirche hat er mir, wie ich glaube, auch ganz erträglich angestanden.

Auf dem Turm war ich noch nicht, auch will ich Dir versprechen, daß ich die Glockenstube nicht zur Studierstube machen will ...

Fortgefahren den 10. August, Mittwoch früh.

Es soll ausgemacht sein, daß wir am 16. d. M. beide zu gleicher Stunde, nämlich abends 5 Uhr, einen einsamen Spaziergang zur stillen Feier dieses heiligen Tages machen wollen. Geh Du den Weg zu jener ahnungsvollen Linde oder, im Fall das Wetter es nicht erlaubt, wirf ihr von einem Bühnenfenster einen liebevollen Blick und Grüße von mir zu! Ich suche einen vertraulichen Waldplatz, der mich schon kennt.

Grüße mir alle die Deinigen, besonders auch die lieben Schwestern, Rike und Jettchen!

Ewig der Deinige
Eduard.

* * *

Eltingen, 10. November 1831 [nach Grötzingen]

Mein teures Kind! Zuvörderst meinen schönsten Dank für das erste Briefchen aus der wiedergefundenen Heimat! Ich spüre darin einen Geist der Zufriedenheit und Ruhe, der mich gar sehr für Dich freut, und den ich gern den Reisesegen nennen möchte. Bleibe ja mit jenen freundlichen Geistern [in Justinus Kerners Haus] in Verbindung und lasse Dir aus Hannchens Briefen zuweilen einen Klang jener Windharfen wiederbegegnen, die Dir so lieb geworden waren, und in deren träumerische Melodien Du ja auch die Erinnerung an Deinen Eduard so innig verwoben hast! Deine lebhafte Beschreibung jener tonreichen Laubgänge hat mich besonders angezogen. Ich erinnere mich nicht, vor Jahren, da ich in Weinsberg

war, dergleichen gesehen und gehört zu haben. Wohl aber riefen mir Deine Worte die Gegend von Wimpfen, die Saline usw. wieder fröhlich ins Gedächtnis. Kerners liebevolles Andenken ist mir viel wert; leider haben wir einander nie von Angesicht zu Angesicht gesehen, aber ich hänge nun doppelt angenehm durch Deine Vermittlung mit ihm zusammen.

Nun ist es Zeit, daß ich Dich auch einen Blick in meine Einsamkeit werfen lasse. Ich komme mir manchmal vor wie einer der katholischen Kaplane, die ich in Oberschwaben beobachtete. Du hast recht vorausgesehen: ich bin mit dem Tage, da die Frauenzimmer das Haus verließen, in die Wohnstube, aber in die hintere, getäfelte, heruntergezogen. Da hab ich Bett und Pult und all mein Wesen beisammen. Lebendiges ist nichts um mich außer einem paar Vögel, einer Lerche, welche frei im Zimmer läuft, und einer lebhaften, närrischen Kreatur von Staren, dessen großes, viereckiges Käfig neben mir am Boden steht. Zwei kleine Mädchen bedienen mich, bald geschickt, bald ungeschickt. Das Essen hab ich von einem hiesigen Förster, sehr gute, wohlgewählte Speisen, reinlich und schmackhaft. Ich frühstücke und speise meistens zu Haus. Der Morgen geht mit Arbeiten, mit Lesen, Phantasieren, auch wohl mit ernsten und spaßhaften Selbstgesprächen. Nach Tisch, wenn die Herbstsonne einigermaßen erquicklich ist, sitz ich wohl eine halbe Stunde in der verwitterten Laube im Garten oder kommt Mögling [einer vom Amtsgericht in Leonberg], und wir spazieren in die Stadt... Das Abendessen nehm ich manch-

mal zur Abwechslung bei meinem Kostherrn, oder er besucht mich, und ich muß dann ein Dutzend Jagdgeschichten anhören, deren Vortrag ziemlich verworren und in verstiegenem Stil vor sich geht, wobei ich selten etwas anderes zu tun habe als zuzuhören oder wenigstens die Miene anzunehmen. Gewöhnlich aber unterhält mich's ganz behaglich.

Du siehst, daß der Tag sich auf diese Weise ganz leidlich abspinnt. Mit der Nacht hat es wieder seine eigene Bewandtnis. Bald komm ich mir lächerlich vor so allein in dem großen Hause, bald sticht der Hasenfuß mich an, und neulich in einer sehr stürmischen Nacht, kurz nachdem ich von einem neulich hier verübten Einbruch hatte erzählen hören, trieb's mich aus dem Bette, Licht zu schlagen; ich lud, im Hemde stehend, meine Pistolen und war dadurch wieder völlig beruhigt.

Mit gewöhnlichen häuslichen Bedürfnissen habe ich keine Not. Manche angenehme Kleinigkeit ließen mir die Wolfischen zurück. Ich bin diesen guten und artigen Leuten in vieler Beziehung zum herzlichsten Danke verpflichtet. Wenn Du das liebe Rikele bald sehen solltest, laß sie das auch fühlen...

Ich bin Dein treuer Eduard.

Heut war ein Silhouetteur bei mir, dem ich sitzen mußte. Die Köpfe sind aber so unähnlich und gewissermaßen schmeichelhaft ausgefallen, daß ich sie nicht zeige und auch Dir keinen schicke. Das ist nun bescheiden und eitel, wie man's nimmt.

* * *

Eltingen, 10. Dezember 1831 [nach Grötzingen]

Teuerste Luise!

Nicht leicht hat mich ein's Deiner Briefchen so erfreut wie Dein letztes! (Doch kann ich das so eigentlich nicht behaupten; denn von jedem, das ich bisher kriegte, glaubte ich jedesmal, es sei das lieblichste, bis wieder ein neues ankam.) Wenn ich aber trotzdem gegenwärtig sparsamer schreibe, so setze dies — ich bitte Dich — ja nicht meiner Liebe auf Rechnung, sondern glaube, daß meine Gedanken tausend tausendmal bei Dir einkehren! Die letzte Zeit her war ich wieder nicht ganz wohl; ich nehme meine Medizin, deretwegen ich neulich in Stuttgart den Arzt befragte, sehr fleißig und bin übrigens guter Dinge, soweit meine gänzliche Verlassenheit es zuläßt. Wie oft, wie oft muß ich denken: wenn nur erst einmal meine Luise um mich sein wird, wird alles besser sein!

Indessen, mein geliebtes Herz, bis unser Los entschieden ist, wollen wir uns innig über das Glück anderer freuen. Sage der lieben Schwester, daß ihr Schicksal, das den Kranz so lange unter dem Mantel verbarg, um doch noch zu rechter Zeit und auf's schönste damit zu überraschen, auch mich diese Zeit her lebhaft beschäftigte! Gewiß, bei der ersten Nachricht mag ihr wunderbar zumute gewesen sein; denn so gutmütige Geschöpfe sind wir Menschen, daß eine Wohltat des Geschicks, wozu wir längst berechtigt schienen, nun, wenn der Würfel endlich günstig fällt, uns doch noch als eine Wundererscheinung überfällt, überwältigt und wir mit sprachlosem Danke davor stehn.

Aber auch den Zwiespalt, worein das beste Mutterherz sich durch diese Wendung versetzt findet, kann ich mitfühlen. Ostern ist glücklicherweise — ist leider — was soll man sagen? — nicht mehr weit. Die eigenhändigen Zeilen der lieben Mama sind mir ein köstliches Zeichen ihrer dauernden Liebe. Ich enthielt mich nicht, sie meiner Mutter nach Nürtingen zu schicken.

Und nun — was erzähl ich Dir von meiner beschränkten Existenz? Diese bewegt sich um eine Reihe leerer und ein bewohntes Zimmer, das in Ermanglung vernünftiger Gesellschaft Tiere mancherlei Art, neuerdings auch einen artigen Spitzhund, beherbergt, welcher sich auch bald Deine Gunst zu erwerben hofft, wie er die meinige, als ein gescheites, wachsames, lebhaftes Geschöpf, bereits gewonnen hat. Dem Staren konnte er übrigens den Rang bis jetzt noch nicht ablaufen. Diese possierliche Kreatur bringt mich gar oft zum gesundesten Lachen. Ich rede ihn morgens beim Erwachen (gewöhnlich machen wir alle zusammen die Augen zu gleicher Zeit auf) als einen ausländischen Virtuosen, als den Violinisten Tartini, an, spreche bunten Schwulst über Musik, französische und italienische Schule zu ihm und versichere, daß, wenn man den Meistern seines Vaterlands auch alle Gerechtigkeit widerfahren lasse, sie am Ende doch nur seichte Schnörkler gegen die goldgediegene Kunst eines Gluck, Händel und Mozart seien. Dabei widerspricht er mir nun, bald sanft, bald schmeichelnd, bald in den rasendsten Expektorationen seiner kauderwelschen Waldsprache. Wenn ich dann eine Weile für mich gelacht habe, so

fange ich wieder mit ganz bescheidenem Tone an: „Indessen, mein Herr, wenn ich mir die Frage erlauben darf, wie kommt es doch, daß Sie eine so vortreffliche, liebliche Oper, wie Martins ‚Lila' ist, nicht —" (er unterbricht mich sogleich lebhaft und erstickt meine Worte mit einem Geschwätz, das in Staren-Notenschrift sich ungefähr folgendermaßen ausnehmen müßte. . . .*

Aber genug von diesen Possen. Dereinst, wenn ich Herr Pfarrer bin und Du Frau Pfarrerin bist, so möchtest Du neben den angeführten Annehmlichkeiten eines Staren mit Recht einige Remonstrationen gegen die Beibehaltung eines solchen Vogels in meiner Studierstube vorbringen können, ohne daß Du deshalb ganz eine zweite Frau Stadtpfarrerin von Weilheim sein müßtest. Dem Vischer in Maulbronn, der für sein Leben gern physiognomische und pathologische Bemerkungen an kleinen Tieren macht, riet ich jedoch kürzlich ganz ernstlich, sich auf den Frühling so einen Burschen einzutun . . .

Mit meinen Gedichten, von Denen Du wünschest, daß ich sie einzeln drucken ließe, will ich diesen Winter eine Revision vornehmen. Ich habe bei meinen Papieren nicht überall bemerkt, welche schon im Morgenblatt oder der Damenzeitung abgedruckt sind. Einen Teil, aber nur den kleinsten, hab ich auch ganz verloren. Mit der Zeit will ich eine ganze Sammlung davon herausgeben. Vorderhand laß uns sehen, was die Novelle für Wirkung tun wird. Seit ich sie nach und nach gedruckt lese (über die Hälfte ist

* Die Schnörkel von Mörikes Hand lassen sich hier leider nicht wiedergeben.

nun schon fertig), hab ich immer mehr Vertrauen auf das Ganze, und auch meine Freunde prophezeien Gutes . . .

Vor Einschlafen les ich gegenwärtig Wilhelm Meister wieder. Das Buch ist in der Tat unerschöpflich und, was künstliche Komposition betrifft, unendlich lehrreich. So oft ich eben eine Seite lese, wird es heller Sonnenschein vor meinem Geist, und ich fühle mich zu allem Schönen aufgelegt. Es setzt mich wunderbar in Harmonie mit der Welt, mit mir selbst, mit allem. Das, dünkt mich, ist das wahrste Kriterium eines Kunstwerks überhaupt. Das tut Homer auch und jede antike Statue.

Eine gute Gipsfigur muß einmal in unser Zimmer; das sag ich Dir. Dergleichen ist mir der einzige reinste Ableiter und Isolierschemel gegen allerlei Anfechtung, und man wird es nie, niemals satt.

Als ich vor einiger Zeit in Macks [eines Stuttgarter Bildhauers] Atelier war, wollten mir ein paarmal die hellen Freudentränen ins Auge treten über die Herrlichkeit des griechischen Geistes. Es ist sehr gut, daß mir dergleichen Anschauungen nur selten werden: sie würden mich mit ihrer Wonne, mit ihrem Sehnsuchtlockenden in ein heiteres, freies Kunstleben nur unglücklich machen. So aber, wie ich sie nun auf mich wirken lasse, stärken sie nur meine Kräfte, statt sie zu erdrücken.

Ich schließe nun, geliebtes Leben. Ich drücke Dich an meine treue Brust und wünsche Dir, Euch allen, wohl und munter zu leben. Leb wohl, mein Kind!

Ewig Dein treuer Eduard.

* * *

Ochsenwang, 22. Januar 1832 [nach Grötzingen]

Teures, herziges Kind!

Ich weiß in der Tat selbst noch nicht, werde ich zuerst von mir oder von Dir, von uns beiden oder von meinem hiesigen Wohnsitz anfangen. Ich möchte hundert Dinge zugleich herausſagen, wie sie alle durcheinander in mir auf- und abgehen. Mein neuer Zustand erfüllt mich ganz und gar, und das Licht, das die letztverflossenen, unsäglich liebevollen Tage Deines Wiedersehens nun auf diese freundliche Gegenwart herüberwerfen, noch mehr die Aussicht, Dich in ganz, ganz kurzer Zeit aufs neue und in diesen traulichen Wänden zu begrüßen, zu umarmen, verbreitet einen so innig zufriedenen, seligen Reiz über meine einfach liebliche Umgebung, daß ich statt Worte lieber ein paar schlichte Strahlen der schönen Sonne, wie sie soeben aus dem klarsten Himmel auf mein Papier fallen, an Dich senden möchte, um Dir einen Begriff von der Stimmung zu geben, die mich, solang ich nun hier bin, besitzt.

Es schlägt eben 12 Uhr Mittag, ich habe gepredigt, zu Mittag gegessen und das Tischchen abräumen lassen. Ich kann, bevor die Kinderlehre anfängt, nicht unterlassen, dazwischen hinein ein wenig mit der Liebsten zu reden. Hätt ich Dich nur schon jetzt bei mir! Ich schwöre, es wäre Dir um kein Haar schlimmer zumute wie mir. So rein, so zärtlich, so kinderfroh kommt mir alles, komm ich mir selber vor! Noch hab ich nicht die deutlichste Vorstellung von der Gegend und von dem Dorf, das mich umgibt: ich kenne eigentlich nur diese hellen, ge-

weißten Stübchen, die sich mir schon ganz zu eigen gemacht haben, und die nächste Aussicht von den Fenstern; ich weiß nur, daß ich unter treuherzigen, zutraunsvollen Menschen wohne, die ich, wie eine kleine Herde, bald werde überzählt haben; aber was mir ein ganz besonderes stärkendes Gefühl gibt, das ist, wenn ich mich recht verstehe, der zwar noch unsichre, aber ungeheure Begriff von der atmosphärischen Höhe, worin ich mich befinde. Es fehlte wenig, so könnte ich mir einbilden, ich sitze auf dem Hospitium vom Sankt Bernhard in einer warm geheizten Zelle oder im Knopf eines Münsters, nur daß ich nicht über die Plattform hinaussehe. Aber dem Reiher, dessen luftgewiegte Brust sich einer ganzen Welt mächtig fühlt, wenn er sich nun auf sein Felsennest niederläßt, muß es sein wie mir! Eine Ahnung des Lieblichen, was unter meinen Bergen, und des schaurig Großen, was um mich liegt, hatt ich beim Herauffahren. Einen prächtigeren Wechsel, als vom Breitenstein aus sich auftut, kann es nicht geben. Es ist nur ein kleiner Gang von meinem Hause aus dorthin. Wie ausgelassen selig wollen wir beide uns mit Augen in dieses Meer der Landschaft stürzen! Ich fühle schon vom Zimmer aus, wie lieblich kontrastierend die Beschränkung dicht an eine wahre Unendlichkeit grenzt, wie nur ein Schritt von jener zu dieser ist.

Herz! und in vierzehn Tagen Du bei mir! Wie werden wir so heimlich unsre zwei Stühle zusammenrücken, während der Topf im Ofen singt, die Morgensonne Dir auf das Strickzeug in den Schoß scheint, ich die eine

Hand über Deine Schulter legend, mit der andern ein liebes Büchlein haltend und lesend, was Du willst, oder schwatzend, was Du willst! Und dann nach Tische ein Spaziergang, der uns die Gesichter anfrischt und die Gedanken klärt! Sodann der geruhige Abend, von keinem ungebetnen Gast gestört; man redet von alten und künftigen Zeiten, von Innerem und Äußerem —

Und nachts, wenn Träume uns umschlingen,
wird alles wie ein Lied verklingen.
(Ludwig Bauer.)

Wir schlafen in zwei wohl separierten Stübchen (weil wir ja bekanntlich bei Nacht uns eigentlich nichts angehn); aber der Mond, der hier offenbar ein ganz besonderes Licht hat, wird Dein Kissen so gut wie das meinige beschleichen, und die Träume kümmern sich ohnehin nichts um Schloß und Riegel. Sage mir! läßt sich etwas Anmutigeres denken?

Und überhaupt, gibt es eine schönere Warte, von welcher aus man im weiten Württemberger Lande das Auge nach allen möglichen Vakaturen richtet, wie der Falk auf die Taube?

(Fortgefahren 4 Uhr.)

Das hiesige Kirchlein mußt Du sehn: es ist ganz der Pendant vom Pfarrhaus, reinlich und rührend klein, wie von Kinderhänden aufgestutzt. Ich brauche nur gelassen zu reden, so heißt das schon: die Stimme erhoben. In der Kinderlehre hatt ich mein wahres Vergnügen; gewiß bin ich doch schon bei mancher Gemeine herumgekommen, aber so prompte und frische Antworten hörte

ich nirgend. Beim Anblick des Kirchturms (er liegt mir nur sechs Schritte vis-à-vis) muß ich immer lächeln; er ist gegen Wind und Wetter mit Holz überzogen; ich meinte anfangs, es wäre bloß ein hölzernes Gerüste, und augenblicklich erinnerte mich sein Ansehn an Pressels chinesisches Gartenhaus: Bauer würde in die Luft springen vor Freuden, so hoch, als der Turm selber ist, wenn er ihn sähe; denn auch die vier Läden sind akkurat so wie die, aus denen wir als Orplidswächter zu allen Stunden der lauen Tübinger Sommernächte herausgeguckt haben.*

Kurz, es wird Dir überall gefallen. Und was sagte denn meine liebe Mutter von spannenlangen Luftlöchern in unserer Wohnung? Es sind in der vordern Stube wahrlich ihrer vier neue ansehnliche Fenster in bester Symmetrie; ich könnte mir's nicht traulicher wünschen. Komm, Schätzchen, bald und siehe selbst! Indessen lies den lieben Deinigen diese kurze Beschreibung! Sie werden sämtlich herzlich darüber lachen, aber wenn man gleich mein Logis dreimal und sechsmal in den Grötzinger Palast stecken könnte, so dünk ich mich doch weit erhaben über solche niedre Pracht. . . .

Ewig Dein treueigenster Eduard.

N.S. Hier ist auch noch der berühmte Schattenriß. Mache draus, was Du willst! Ich meine, er hat kaum zwei richtige Züge.

* * *

* Das genannte Gartenhaus stand auf dem Österberg in Tübingen, dort hatte der junge Dichter mit seinen Freunden Ludwig Bauer und Wilhelm Waiblinger geschwärmt.

Ochsenwang, 17. Februar 1832 [nach Grötzingen]

Liebstes, teuerstes Herz!

Meine erste bittere Stunde in Ochsenwang muß also gerade die sein, welche hätte meine schönste sein können und sollen! Heut ist der lang ersehnte 17., die Sonne ist wieder aufs freundlichste aufgegangen, alle meine Gedanken waren seit Wochen auf diesen einzigen Tag gespannt und vertröstet: nun ist er da, und die Mutter fehlt, Du fehlst und — ja, ich sag es gleich heraus, was meinen Verdruß vollkommen macht — Du willst auch mit dem nächsten Termin nicht kommen. Laß mich gleich alles andre beiseit setzen und fragen, warum man mir auch diese nächste Hoffnung nehmen will! Der Grund, von dem Dein Briefchen sagt, ist unmöglich der wahre oder einzige, und ich mag mich besinnen, wie ich will, einen andern, bessern oder, wo möglich, noch unbedeutenderen kann ich nicht finden. Was will denn, genau besehen, das heißen: das Logis sollte hier vorher in Ordnung sein, um einander dann ruhiger genießen zu können? Das hätte zur Not, aber nur zur höchsten Not, noch gelten können, wenn Deine Ankunft mit der Abpackerei und dem Einräumen zusammengetroffen wäre (wiewohl uns Liebende das wenig geniert, sondern im Gegenteil auf eine heitere Art mit der Mutter zugleich beschäftigt hätte). Nun aber, nachdem die Sachen hier sind und ihr beide schon alles vorläufig in einigen Stand gesetzt antrefft, verschwindet jener Grund ja durchaus. — Ich mag nichts mehr drüber sagen. Ihr seht es so gut wie ich. — Du hast auch schon vergeblich auf mich ge-

wartet, weißt also, wie mir zumut ist, indem ich dieses schreibe.

Wie unzähligemal stellte ich mich in der letzten Zeit vor den Kalender an der Wand und betrachtete mir den 17. Februar, Freitag, den Tag Constantiae (der eine so liebliche Anspielung auf eine schöne Dauer des eingegangenen dreifachen Vereins nebenher zu enthalten schien)! Wie hatte ich mich, besonders an den Abenden, wenn die Dämmerung über mein Dörfchen einsank und der Mond hinter dem Turme vorkam, gewöhnt, im voraus mit Deinem Schatten, mit dem Gedankenbilde der Tage, die nun nächstens kommen sollten, zu spielen und mir alles so nahe als möglich vor die Seele gebracht, daß nur der körperliche Druck der Hände fehlte, um diesen Traum zur Wirklichkeit zu machen. Seit heute sind nun die Bilder, die sich immer küßten, alle auseinandergestoben und wollen sich nicht mehr habhaft werden lassen, bis Du mir wieder acht Tage anberaumt hast, wovon ich jedoch diejenigen schon ausstreichen darf, welche von heute bis zum Datum Deines nächsten Briefes vergehen.

Warum aber ich in dieser Zeit nicht nach Grötzingen gekommen sei? — Gewisser Hindernisse gar nicht zu gedenken (wie der Konfirmationsunterricht und die stete, immer dringendere Kommunikation mit meinem Buchhändler wegen der mir längst selbst genug verhaßten Druckbogen-Korrektur, ein Geschäft, von dessen augenblicklichen und unaufschieblichen Anforderungen man keinen Begriff hat, bis man die Plackerei selbst erfuhr),

so ließ, aufrichtig gesagt, die nahe Hoffnung, Dich hier zu sehn, schon den Gedanken gar nicht bei mir aufkommen. Aber Du selbst, mein Kind, solltest mich zu gut kennen, um wenn mir, auch noch so wohlwollend und liebreich, der leise Vorwurf einer Versäumnis dieser Art gemacht würde, Dir den alten, immer gleichen unantastbaren Begriff unsrer Liebe auch nur um die Linie eines Gedankens verrücken zu lassen. Einer Deiner letzten lieben Briefe läßt diese Saite ebenfalls und zart und schön genug, aber doch mit einiger Wehmut anklingen. Ach, teure, einzige Luise, wie soll ich Dir ausdrücken, was täglich, stündlich, wenn auch zu Zeiten wortlos und verschwiegen, für Dich und durch Dich in meinem Innersten sich bewegt! wie ich mein wahres und eigentliches Dasein nur von der Stunde an rechne, die Dich mit mir verband! wie alles, was ich sonst noch treiben, tun und hoffen mag, doch in demselben unveränderlichen Zirkel zu Dir, zum Lebenspunkte meines Friedens, meiner Freuden ruhig zurückfließt und dort seine Nahrung findet!

Seit wir uns kennen, es ist wahr, ist eine Veränderung meines Wesens vorgegangen, aber sie kann, wie ich Dich gern überreden möchte und Du künftig gewiß noch einsiehst, nicht anders als zum Vorteil unserer Liebe sein, so wie sie zuverlässig auch die Frucht derselben war. Ich bin ruhiger geworden, weil ich mich sicherer in mir selbst fühle. Ich bin vielleicht weniger beredt, und eben in dem seligsten Genusse Deiner Gegenwart bin ich es weniger als sonst. O denke hinter dieser stilleren Art, mich zu benehmen, ja niemals etwas anderes!

Mein Herz fängt an zu zittern und zu bluten, wenn ich denken müßte, Du wärst durch meine Schuld zuweilen irre an mir geworden, hättest die schöne Gewißheit unseres Ineinanderlebens, die mir niemals fehlt, auch nur um die Länge eines Pulsschlags entbehrt! — Ich sage Dir, mir ist es auf einmal ganz fremd und ungewohnt, dergleichen Dinge, deren heilige Wahrheit mir so lange, lange feststeht, in die Feder zu nehmen, wie ich es früher wohl ohne besondere Veranlassung von selbst getan habe. Aber freilich sollt ich billigerweise nicht vergessen, daß ich ähnliche Versicherungen, wie Deine Briefe sie enthalten, sehr ungern, ja schmerzlich vermissen würde, und daß der stärkste und feurigste Ausdruck Deiner Neigung immer auch mir der süßeste bleibt. Ein seltsamer Egoismus! Doch auch gewiß der unschuldigste von der Welt und der Dir für die Stetigkeit meiner Liebe mehr Bürge sein kann als jedes Wort. Denn eben das entschiedene Vertrauen, das mein Herz in sich selbst setzt, läßt mich versäumen, die äußern Zeichen immer zu beobachten.

Die Schlüsse nun und die Lehren, welche aus dem Bisherigen zu nehmen wären, sag ich mir redlich selber, und so, teures, bestes Kind, so soll denn diese Materie künftig nicht einen trüben Hauch über uns bringen. Fröhlich und aller guten Hoffnungen voll, deren gewisse Erfüllung die Guten und Treuen allmächtig in sich selber tragen, laß uns in die nächste, die fernste Zukunft blicken und bald das Ziel ergreifen, das eine liebe Schwester, uns zu dem schönsten Vorgang, bereits gefunden hat! —

Wann werd ich Dich nun sehen? Mit dieser Frage, wie ich angefangen, schließ ich auch. Gewiß, ja ganz gewiß bringst Du die Antwort selber in weniger als acht Tagen. Bitte doch Dein liebes Mütterchen nochmals um das, was sie mir neulich in ihrer ersten Herzensgüte so unbedenklich zugesagt hat! Sag ihr, wir wollen jeden köstlichen Augenblick, der uns dann würde, als ihr Geschenk doppelt dankbar genießen! Grüße die lieben — Schwager und Schwägerinnen aufs treulichste! Leb wohl!

Auf ewig und ganz der Deinige

Eduard.

* * *

Ochsenwang, 8. April 1832 [nach Grötzingen]

Seele!

Der zweite April hat mir Rosen getragen, d. h. auf gut deutsch: vor sechs Tagen hab ich ein liebes, liebes Briefchen von meiner Teuersten auf dem bewußten rötlichen Papier samt einer kostbaren Beilage auf weißem erhalten. Ich schreibe Gegenwärtiges auch auf rotem: doch ist es nur der Schein durch den bekannten Fenstervorhang, auf den die Morgensonne fällt, und der alle Wände und Flächen mit dieser sanften Glut beleuchtet. Nie seh ich diesen angenehmen Schimmer mein Stübchen besuchen, ohne zu denken, daß er vor noch nicht langer Zeit auf Deiner Stirn, auf Deinen lieben Fingern lag, und so berausch ich mich wohl ganze Viertelstunden in dieser purpurischen Nacht der süßen Gedanken, der lieblichsten, zärtesten Wehmut. Ich sage „Nacht" und „Purpur", denn jene lichte Dämmerung verdichtet sich zuletzt

auch wohl, je tiefer die Gedanken gehn, bis zur dunkelseligen Selbstvergessenheit, wo die äußern Sinne sich zu schließen scheinen, alles was uns umgibt verschwindet und versinkt und die innerste Seele die Wimpern langsam erhebt und wir, wenn ich so sagen darf, nicht mehr uns selbst, sondern den allgemeinsten Geist der Liebe, mit dem wir schwimmen, wie im Element, empfinden.

Es ist Sonntag; ich komme soeben von der Kirche. Außen ist's kalt und schneidend windig, doch scheint die Sonne einem recht ins Herz, und der Frühling drückt einem zwischen dem stürmischen Unfug gleichsam verstohlen die Hand, als wollt' er sagen: Wir kennen uns doch!

Liebste Luise, nun erst wäre es der Mühe wert (und es wird stündlich mehr), daß Du hier bei uns oben wärest! Ich habe schon ganze Nachmittage im Freien zugebracht und ganz unerhörte Schönheiten der Gegend entdeckt. Ein Plätzchen besonders ist mir schon ganz ans Herz gewachsen und lieber als Breitenstein und alles. Es heißt „der spitzige Fels", und wenn der Breitenstein nördlich, so liegt der letztere südwestlich. Er kränzt wie jener dieselbe Albtraufe; die Aussicht allerdings um was beschränkter, aber ein reicher Vordergrund mit Bäumen, phantastisch aufgetürmten Steinmassen (was dort ganz fehlt) macht mir die Aussicht hundertmal genießbarer. Zwischen einem der Felsen sitzt man ohne alle Gefahr, wenn man nur erst drauf ist, wie in einem Lehnstuhl, mit Moose gepolstert, und hängt die Füße gleichsam über die herrliche Galerie hinaus, daß einen die Lüfte des

Himmels mit seligem Schauder berühren. Da sieht man im Tal die Äcker und Felder, schon sauber gepflügt, in niedlicher Kleinheit, blau und grün abwechselnd, liegen und drüberher zerstreut die Feldarbeiter wie Ameisen emsig zappeln und die Häuslein des Dorfs nur leicht hingewürfelt: das alles aber in den linden, goldenen Duft und in ein lispelndes Meer von Frühlingsstimmen getaucht. „War Deine Luise auch schon da?“ fragte mich die liebe Mutter, als ich sie vor etlichen Tagen hieher führte, in der ersten Verwunderung. „Nein,“ sagte ich, „aber sei's um ein paar Wochen, so sieht sie's noch einmal so schön.“ Indessen hatte ich doch Dein liebes Briefchen mit mir an diesen Ort genommen. Wie hat sich das Veilchen hier an der Höhe entsetzt und doch so nach und nach gefreut! So wird's Dir gehen.

Letzten Freitag nachmittag wollte ich endlich eine schon mehrfach vereitelte Zusammenkunft mit Herrn Pfarrvikar Franz Baur ausführen.

Wir hatten Neidlingen verabredet. Eh ich vom Haus wegging, brachte man mir ein Paket von Vischer, eine neue Erzählung, die nicht geschickter hätte kommen können; ich sah voraus, es werde hie und da ein günstig Augenblickchen geben, wo so etwas, wie ein verstohlener Bissen, nur doppelt schmecken müsse. Der Weg durch den Wald hinunter und hüglichte Heiden hinab ist kurzweilig genug. Ich nahm den guten alten Tropf, meinen Schulmeister, mit, der, wenn er die ganze Woche Staub geschluckt hat, daß ihm Lung und Leber zusammenschrumpfen, wenn er Tag für Tag das Ungewitter seines Ehstands mit re-

signierter Verzweiflung getragen, für all die Plackerei am Ende doch die zwei Groschen nicht hat, um dies entsetzliche Einerlei auf einen Abend beim ruhigen Glas Wein zu vergessen. Mit Freuden machte er also auch diesmal meinen Wegweiser. Es war das schönste Wetter. Beim letzten Hügel, eh man den Ort noch recht gewahr wird, betritt man ein lichtes Eichengehölze, wo ich den ersten Kuckuck hörte. Mein Herz schlug merklich lauter bei diesem lieben Frühlingsgruß. Ich sage Dir, und es ist nicht zuviel gesagt, dies ist der Ton, der mir seit meiner Kindheit die Tränen schneller und freudiger ins Auge schießen läßt, als die rührendste Frühlingskantate von Haydn.

Wie seltsam mischte sich zu diesen Eindrücken, noch eh wir das Wäldchen verlassen hatten, ein eben beginnendes Leichengeläute im vor uns liegenden Örtchen! Es klang nicht recht wie Trauer in mein Ohr und Gemüt. Es gibt ein kleines Sinngedicht vom guten alten Logau, das gehörte recht eigentlich hierher. Ich hab es einmal meiner Schwester Luise gesagt, und sie hatte eine innige Freude drüber:

> Ob Sterben grausam ist, so bild ich mir doch ein,
> daß Lieblichers nicht ist, als schon gestorben sein.

Vom Schulmeister trennt ich mich auf der Straße; er ging, die Leiche mit anzusehen und die Predigt zu hören. Ich aber suchte für jetzt einen kühlen Trunk. Den fand ich bei einem freundlichen Wirt. Baur war noch nicht da, und so zog ich denn mit aller Behaglichkeit das Vischersche Manuskript hervor und las eine volle Stunde, bis der Erwartete kam, ganz ungestört. Es ist eine sehr

ergötzliche Geschichte, voll treffender kleiner Details. Unter den ernstern Partien war mir das, was von der Natur der Träume gesagt wird, besonders angenehm. Ich war gleich entschlossen, diese Bogen auch Dir und Euch (wozu ich eigentlich nicht beauftragt worden) zu übersenden. In etwa sechs bis sieben Tagen sollt ich's aber notwendig wieder haben, da ich dem Vischer drüber schreiben und es irgendwo zum Druck unterbringen soll. Es ist unbegreiflich dumm, daß die Redaktion des Morgenblatts diesen artigen Beitrag, der dem vertrockneten Blatte ordentlich wieder jungen Saft gäbe, zurückwies.

Da Baur so spät eintraf (er hat ungleich weitern Weg wie ich), so blieb man nun auch über die Zeit sitzen. Es dämmerte stark, und er konnte auf keinen Fall mehr ans Heimgehen denken. Mein Schulmeister kam über dem Beraten bescheidentlich an unsern Tisch geschlichen und eröffnete sein Votum mir ins Ohr, das denn auch Beifall fand. Der gute Freund sollte in einem vierten Orte, einviertel Stunde von Neidlingen, übernachten: dort sei eine leidliche Herberge, und ich könnte ihn ohne großen Umweg noch dorthin begleiten. Wir machten uns auf, und der Schulmeister wies den Weg aufs beste, obgleich es unter dem Dreispitzhut ein klein wenig rauchte. Es war sieben Uhr, als wir in Hepsisau ankamen. Man verweilte sich aufs neue. Baur bat flehentlich, diese Nacht, die ihm sonst unerträglich sein müßte, in Gottesnamen mit ihm zu teilen. Wir debattierten, der Leute wegen lateinisch, mit Heftigkeit hin und her; ich hatte keine

Lust und sah voraus, mit welcher widrigen Empfindung ich am Morgen in einem sackleinwandenen Bette erwachen würde, einen übel zerstückten Samstag vor mir. Ich erschöpfte alle meine Gründe, doch schien ein beharrliches Weigern zuletzt unfreundlich, da alles im Grunde so leicht zu machen und der Schulmeister als Bote bereit war, meine Mutter außer Sorge zu setzen. Ich blieb. Das Abenteuer hatte auf der andern Seite auch wieder sein Reizendes. Nach langen Bettzurüstungen führte man uns endlich in eine große Kammer, an deren Decke das nackte Ziegeldach hinter den Häupten unserer Bettstätten schief herunterlief. Übrigens war alles sauber und ordentlich . . . Ich schlief unter einem hölzernen Himmel durchaus im gotischen Geschmack. Im Spaß warf ich den Joli auf diesen Bretterhimmel und entdeckte mit Erstaunen, daß dort eine vierschrötige Kinderwiege aufgestellt war, von der mir der Teufel sogleich in den Kopf setzte, es liege ein totes Kind darin. Wir lachten eine Weile über dies merkwürdige Nachtlager, endlich schlief Baur ein, ich aber las mit glockenhellen Sinnen die Erzählung zum Schlusse, legte die Papiere beiseit, steckte die Pfeife aufs neue an und verfiel in eigene Phantasien. Hat es gegen elf Uhr in selbiger Nacht nicht an Deine Kammerfenster mit Geistesfingern geklopft? Ich streifte mehr als einmal daran hin! Meine Gedanken zuckten wie stilles Wetterleuchten über Deinem schlafenden lieben Gesichtchen. — Ich konnte kein Auge zutun und weckte den Kameraden, der denn (wahrhaftig eine seltene Tugend!) sich sogleich willig und munter finden ließ, noch ein Stündchen zu

schwätzen. Abermals Küchenlatein, weil wir die Wandnachbarschaft nicht kannten.

Ich gäbe was drum, wenn ich wüßte, was mir diese Nacht geträumt hatte! Ich fühlte nur nachher, daß es ein Chaos von Schönem und Widrigem war. Indes erwachten wir aufs heiterste. Wer konnte auch anders! Draußen stand der Vorbote des Mai wie ein Engel mit hohen Goldflügeln, wovon nur der eine noch nicht recht entfaltet war.

Mein Herr Kollege begleitete mich noch. Um zwölf Uhr saß ich beim Mittagessen an meiner lieben Mutter Tische. Die Predigt kam nicht zu kurz. —

Sieh! und was ich für ein ordentlicher Mensch geworden bin! (aber war ich's denn nicht immer?) Nur zwei Beweise!

1. Ich habe vor einiger Zeit die hiesige Kirchenregistratur rangiert. Sie ist größer, als Du gesehen. Alle gleichartigen Papiere wurden sorgsam rubriziert in etwa zwölf verschiedenen Fächern. Über jeden Faszikel ein Makulaturbogen mit sauberer Überschrift, und alles so eingeschichtet, daß ich jedes Aktenstück in einem Augenblick herauszuziehen imstande bin. — „Das ist nicht mehr als seine Schuldigkeit", wird Herr Schwager Denk replizieren. Bon! Aber tun alle Pfarrer in der Nürtinger Diözese dermaßen ihre Schuldigkeit?

2. hab ich mir neulich ein sauberes Schreibbuch — und auf die Dauer, in Leder — binden lassen, das den Titel hat:

Collectaneen.

Fremdes: Hinweisungen darauf; einzelne Stücke aus verschiedenen Schriftstellern, Zeitschriften usw.

Eigenes; Gedanken; Einfälle; Lineae und Merkzeichen für künftige Arbeiten; Züge aus dem Leben; Bemerkungen: an mir selbst, an andern usw.

Ist das nicht löbliche Industrie?

Nun lebe wohl! Meine Luise! Ja, ich weiß, was dieses „mein" bedeutet!

Ewig Dein Eduard.

* * *

Ochsenwang, 29. Juli 1832 [nach Grötzingen]

Für Dich allein.

So wäre ich denn nun wieder hier und hätte mich in unsrer kleinen Wohnung wieder eingelebt und eingesponnen, insoweit dies nach einer so starken und glücklichen Distraktion überhaupt möglich ist; denn der größte und wesentlichste Teil meiner selbst ist noch immer bei Dir, und niemals hat mein Berg und haben diese Wände mir weniger Heimatliches gehabt als eben jetzt, und das nicht etwa darum nur, weil ich ihnen selbst in Gedanken schon etwas untreu geworden bin, sondern weil ich — in Wahrheit ist's gesagt — je länger je mehr es empfinde, daß mir nirgend recht gründlich wohl werden kann, wo nicht Deine unmittelbare Gegenwart sich allem meinem Tun und Lassen und Regen und Bewegen im schönen Elemente häuslichen Friedens, bald anregend, bald beruhigend und Äußeres wie Inneres ausgleichend, mitteilt. Ich habe diese selige Gewohnheit des Lebens mit

Dir die letzte Zeit herein wieder einmal in reichlichem Maße gekostet und muß, da es nun abgebrochen ist, über meine eigene Armut und Leere erstaunen, die wieder auszubauen und herzustellen ich ein recht ausgesuchtes und gewaltiges Mittel bedürfte, wenn sich ein solches innerhalb der nächsten Grenzen meines geistigen Lebens und Schaffens sogleich und ohne weitere Vorbereitung würde habhaft werden lassen. — Ich lebe jetzt in einem dunkeln, sonderbaren Mittelzustand, und die ungewisse Hoffnung, daß meine ganze Existenz sich nun bald sollte regulieren dürfen, trägt nicht wenig dazu bei, die Ungeduld zu vermehren, mit welcher ich nach einer tüchtigen Arbeit, sei es ein wissenschaftlicher oder poetischer Stoff, in Gedanken umhersuche und zu keinem Entschluß kommen kann. — Heute ist wohl meine Bittschrift samt dem halben Dutzend Beilagen nach Stuttgart abgefahren und kann schon die morgende Session erleben. Möge ein guter Geist drüber walten! Ich weiß nicht, was zu hoffen ist; hier verläßt mich die Prophetengabe; doch kennt ja der Himmel meine Wünsche und Deine. Wir wollen auf den Fall des Fehlschlagens nur immer die Augen auf andere Orte offen halten. Begegnet Dir etwas derart, so säume ja nicht, mir's gleich mitzuteilen!

Nur das noch: ich sehe am heutigen ganzen Tage (da mir Deine kirchliche Absicht bekannt) das liebe, liebe Bild meiner Luise mit einem ganz besonders schönen und geistigen Ausdruck vor mir. Eine wunderbare, selige Stille umfängt mein Gemüt bei dieser Vorstellung. Ich darf mir mit Entzücken keck es sagen: es ist dasselbe

Kind, das mir am 26. November so ganz, so unbedingt sein Herz aufschloß.

Leb wohl, mein süßestes Leben! Sage der teuren Mutter in meinem und der Meinigen Namen den zärtlichsten Dank für alle genossene Liebe und Güte!

Dein treuster Eduard.

* * *

Ochsenwang, 12. August 1832 [nach Grötzingen]

Sonntag.

Es ist ein prächtiger, doch brennend heißer Nachmittag, ich aber sitze schreibend im kühlen Waldesschatten an jener unvergeßlichen Stelle, die Dir sogleich mit allen Einzelheiten des 11. Julius erinnerlich sein muß, wenn ich des verhängnisvollen Krugs erwähne, dessen Scherben am Abhang dieses Hügels liegen. Mir dient derselbe Baum zum Sitz, an welchen Du Dich damals lehntest, ich habe soeben den Namenszug (L. E.), den Deine liebe Hand in die Rinde gezeichnet, mit meinen Lippen berührt und, dabei leise Deinen Namen nennend, nach der Magier Weise die süße Fülle Deines Wesens in ein geheimnisvolles Wort gedrängt. All alles umher, der kleinste Gegenstand führt mir Dein Bild mit jeder eigentümlichen Bewegung in lebendiger Frische, mit Wehmut und mit Heiterkeit zugleich, entgegen. Hier fielen durchs Gezweig die runden Sonnenlichter auf Kleid und Wange Dir, hier klang Deine Stimme, Deinen Kuß fühlt ich hier, und — mag es komisch herauskommen, wenn ich des geringsten Umstands gedenke, so seh ich doch mit Rührung

selbst auf das arme Fleckchen Erde hin, wo einst das schwarzrote Halstuch lag, und nach dem dürren Ast, wo wir das Milchgeschirr aufhingen. — Joli sitzt neben mir, geduldig wie damals und auf dem nämlichen unbequem abhängigen Plätzchen. Unten vom Tal herauf hör ich die Glocken vom weidenden Vieh, dazwischen singende Kinderstimmen.

Aber genug mit dieser Schilderung, was ich empfinde, spürst Du schon heraus, was ich entbehre, das entbehrst auch Du, und so hat diese Einleitung ihren Zweck erfüllt, indem sie meine Sehnsucht auch in Dich übertrug, und daß ich mir einbilden kann, Du werdest dadurch gleicherweise von jenem selig schmerzlichen Verlangen angefüllt, das mich in dieser Umgebung (ach! und nicht hier allein) mit tausendfachem Stachel abwechselnd durchdringt.

(Nachts vor Schlafengehn.)

Ach, liebstes, einziges Herz, wenn es bald wahr und wirklich werden sollte, was ich seit einiger Zeit oft stundenlange wachend träume: mit Dir im häuslichen Eigentum wohnen, mit Dir jede Stunde teilen zu dürfen! Was für ein neues Leben, wovor ich jetzt nur eine leise, fast ängstlich-selige Ahnung habe, wird sich uns entfalten! Oft ist mir, ich müsse mich vor dieser überglücklichen Vorstellung hüten, damit mir nicht die zwischenliegende Zeit zu schal und matt und unleidlich erscheine. Schreib mir, mein süßes Kind, in Deinem Nächsten auch ein wenig von dieser lieblichen Materie! ...

Leb wohl, mein Bestes, und gesund! Und denke, jeden

Augenblick sei ich im Geist um Dich! Du mußt's fast fühlen.

Zum Schlusse noch: September wird bald sein, der führt uns wieder zusammen. Lebwohl! Grüße die Lieben!

Ich bin Dein ewig treuer
Eduard.

* * *

Ochsenwang, Sommer 1832 [nach Grötzingen]

Sonntag abend.

Für Dich alleine.

Wir sind es längst gewohnt, mein teures Kind, einander von der jedesmaligen Gestalt unseres Innern, wie sie bei aller Stetigkeit und Reinheit unseres eigentümlichen Verhältnisses, doch unter so viel überqueren Einflüssen von außen sich selten lange gleich bleibt, uns selbst zu wunderbarem Troste in gegenseitiger Kenntnis zu erhalten und wenn ich jemals diese Pflicht versäumte, so konnte ich den doppelten Unsegen immer sogleich am eigenen Herzen empfinden: ich lebte von mir selbst getrennt und war wie einer, der die Heimat eigensinnig meidet, in deren Schoß ihm doch, wie er so deutlich weiß, der Friede gleich gefunden wäre. — Aber wozu dieser Eingang? Er scheint bei weitem mehr anzukündigen, als ich in der Tat zu sagen habe. Was mich seit Wochen und Monaten drückt und hindert und zerrt, ist Dir ja wohl bekannt. Dennoch komm ich mir selbst seit kurzem mutloser, stumpfer, ärmlicher vor als je. Mich widert die Arbeit

an, und so mancher Genuß, den ich sonst aus dem einförmigen Zustand meines Lebens wie aus dem eigenen Gemüt mitunter frisch und munter schöpfen konnte — Spiel und Ernst: das alles ist wie ausgetrocknet, wie auf immer verschwunden. Oder wenn es wohl zuweilen geschieht, daß ein freier Gedanke, ein heitrer Blitz der Einbildung bei mir aufschießt, daß mir die Lust ankommt, einen längst fertigen Plan mit der Feder in der Hand keck anzufassen, so steht der böse Geist auch augenblicklich wieder da und läßt die schöne Täuschung nicht aufkommen, die mir die trübe Wirklichkeit, das kümmerliche körperliche Gefühl hätte vergessen lassen sollen. Wie anders (muß ich mir sagen), wie glücklich könnt ich sein mit einer kleinen, man sollte denken, so billigen Veränderung meiner äußern Lage: gesunde Luft und ein regeres Verhältnis zur Welt in der Art, wie sie mir gemäß ist — wie sehr ist nicht dadurch jede freudige Tätigkeit, die ganze Harmonie meines Wesens bedingt! Sieh, bestes Herz! oft wandelt mich, wenn mir das alles so klar vor der Seele wird und nirgends eine Handhabe vorschaut, den elenden Karren auch nur um eine Linie vorwärts zu stoßen, und ich die Tage so wegschwinden sehe ohne eine Spur von wahrhaftigem Leben, von tüchtigem Selbstbewußtsein, dergleichen ich doch sonst gehabt — mich ergreift dabei ein Gefühl von Bitterkeit, von Trotz und Ungeduld, das nur derjenige verstehen und verzeihlich finden wird, der sich je auf ähnliche unsinnige Art durch Indolenz oder Pedanterie seiner Vorgesetzten von seinem natürlichen Elemente abgeschnitten und nach

seinem besten Teile gelähmt und vernichtet sah. — Wie manches, manches liebe Mal hab ich bei alledem denn doch auch wieder, über die öde, kahle und, wenn Du nicht wärest, ganz und gar freudlose Gegenwart wegschauend, mich in ahnender Lust nach der Zukunft gestreckt und wohl auf Stunden, solang das gut tun wollte, mich mit dem lieben Bilde vertröstet! O meine einzige Luise, argwöhne nicht, daß diese Vorstellung nicht überhaupt das ihrige bei mir tue! Tät sie es nicht, wer weiß, welchem Zufall oder Laune ich längst die Ziehung meines Loses blindwagend überlassen hätte! Noch kam kein Zweifel in mein Herz, daß, da Du mir geschenkt bist, das Schicksal Gutes mit mir vorhaben müsse, daß mir Dein reiner, frommer Sinn das treueste Orakel für die Feststellung meiner innersten und eigensten Angelegenheiten gewesen sei und ferner bleiben werde; das heißt, ich werde meinem bessern Selbst treu bleiben um so gewisser, als Du mit meinem Genius verschwistert bist und Hand in Hand mit ihm die sanften Bande hältst, in denen sich mein Leben, mein Wollen hinbewegt. Aber Du fühlst nun auch mit mir, fühlst es mehr, als ich sonst jemandem zumuten darf, wie sehr ich Ursache habe, mit meiner gegenwärtigen Lage unzufrieden zu sein, da hier von keiner inneren Notwendigkeit, sondern nur von dem zwecklosesten, erbärmlichsten Drucke die Rede sein kann, worunter ich seufze. So mancher, der mich hört, sieht dies nicht ein; man könnte versucht sein, diesen Mißmut töricht, lächerlich zu finden; denn leider kann ich mein Gefühl so wenig jemandem zu kosten geben, als ich meine ganze Indivi-

dualität auf einen andern übertragen kann samt all der zufälligen körperlichen Quälerei, die mir das übrige doppelt und dreifach schwerer zu empfinden gibt. Kommt einer her in seiner heitern Wohlweisheit: „Melde Dich weg, so ist die Sache abgetan!“ — Sehr bündig und kurz allerdings! Wenn's damit geschehen wäre! Als wenn ich die Stockfische nicht kennte! Gebt mir die mäßigste Pfarrei in einer menschlichen Gegend, und ich will gesund werden und arbeiten und fröhlich sein in meiner Arbeit trotz einem! Aber nein! hier muß ich sitzen, bis ich zu Stein werde! — „Ei, so laß den Kirchenmantel eine Weile fliegen!“ rät mir ein anderer (und das bin zuweilen ich selber). Allein das nehmen die Herrn unten denn doch übel und machen gewaltig schiefe Gesichter. Auch ist die Sache bedenklich, wie ich wohl selbst in andrer Hinsicht fühle und lieb Luischen mit. Also was bleibt uns übrig? Geduld haben und fein bleiben und mich drüber vielleicht ruinieren!

Ich breche ab von der Misere und sage nur noch: Erhalte Du wenigstens, mein Herz, Dir Deinen guten Mut und mir Deine Liebe! Diese ist es, die auch ich bei all meiner Plackerei doch immer rein und unverletzt für Dich ausscheide; sie weiß sich, wenn alles durcheinander kollert und fällt, doch ihr besonder Eckchen, wie ein harmloses Kind, zu bewahren und äugelt mich verstohlen daraus an, als wenn ich schon wissen sollte, was sie meine und für die Zukunft verbrieft und versiegelt hätte.

Ja, wahrlich sie hat recht, und Hoffnung lässet nicht zu schanden werden. Aber — hilf mir über diese nächste

Zeit hinweg! Schreibe mir bald, bestes und einziges Herz! Du bist's allein, was meine armen Gedanken, die, des Tages überdrüssig, schon einwintern wollen, noch immer wach und rasch erhält. — Sei tausendmal geküßt und an die Brust gedrückt! Ich schreibe dies kurz vor Schlafengehn und lasse diesen Gedanken meinen Tagesabschluß sein, wie ich wieder mit ihm erwachen werde.

Ewig Dein treuer Eduard!

Grüße die lieben Deinen aufs herzlichste!
Die Bittschrift um Hausen ist fertig.

* * *

Ochsenwang, September 1832 [nach Grötzingen]

Vor allem, teuerstes Herz, meinen besten Dank für das überraschend schöne Geburtstagsgeschenk! Nicht nur war Deine Wahl im Gegenstand überhaupt sehr wohl gedacht und zweckmäßig, sondern insbesondere auch könnte die Malerei nicht zierlicher und besser sein. Die beiden Mohren an dem blauen, goldgestirnten Schilde nehmen sich prächtig aus, und es ist das erstemal, daß ich unser Wappen mit allen heraldischen Tinkturen so sprechend und anschaulich ausgeführt sehe. So soll mir denn das Ganze ein höchst liebes, aller Schonung und Auszeichnung wertes Andenken sein und verbleiben, das seinen größten Wert durch die Hände behält, aus denen ich's empfing.

Jetzt aber zu dem Wesentlichen meiner Reise ... Bei [Konsistorialrat] Flatt ermangelte ich nicht zur fest-

gesetzten Stunde anzusprechen. Meine Aufnahme war, ich darf es sagen, ganz im Gegenteil von der [Prälat] Klaiberischen, sehr warm und voll Teilnahme, das Resultat im ganzen — unentschieden. Die Pfarramtsverweserei Gutenberg war das erste, worauf ich losging. — „Hätt ich's um einige Tage früher gewußt! Es tut mir leid, aber dies ist vergeben." Es kam nachher heraus, daß — wer meinst Du wohl? — Vikar Schmid in Köngen es habe, an dessen Stelle ein Huber von Eßlingen tritt. Also Herr Schmid! dacht ich. — Nun wurde die Liste zur Hand genommen und dies und jenes zur Sprache gebracht; es wollte nichts Entsprechendes erscheinen. Großvillars stünde mir zu Dienst (als Pfarrvikariat, versteht sich, nur), doch das liegt am Ende vom Land und würde uns allen schon insoferne übel behagen. Auf meine Frage, ob ich mir von seiten des Kollegiums einige Hoffnung auf baldige förmliche Anstellung machen könnte, gab er die gewöhnliche Antwort, wenn keine Konkurrenz von Älteren es ihnen unmöglich mache. So z. B. wolle er mir die Hoffnung auf das Diakonat Bönnigheim nicht ganz benehmen, wiewohl dies um der Lage willen gewiß nicht gesucht sein werde. Außerdem hinge ja aber mein Glück noch immer von der letzten Instanz ab usw. Dies alles sind nun längst bekannte Späße, und, Flatts Gutmütigkeit, die ihm aus den Augen leuchtete, in allen Ehren, muß ich bekennen, daß der Grimm über die ganze niederträchtige Politik und Ökonomie dieses Kollegiums, wobei Flatt als Direktor nicht eben auf das Ruder sehr versessen scheint, mir recht die Zähne aufeinander knirschte.

Aber Herr ist Herr und Pudel ist Pudel: also fein geduldig nur immer am Boden! In aller Bescheidenheit wollt ich nun doch, sei's auch nur kuriositätshalber, ein wenig forschen, wie man es aufnähme, wenn ich bei so bewandten Umständen auf eine temporäre Privatbeschäftigung mein Absehn richtete, und berief mich hierbei geradezu auf Klaibers neuliche Äußerung, der mich (durch meine Mutter) recht eigentlich hiezu ermutigen ließ. Flatt aber zeigte sich bedenklich und gab mir zu verstehn, daß eine solche Zwischenzeit meinen Kredit beim Konsistorium schwächen werde. Seine Worte sind: „Unmittelbar vor der Bedienstung — denn diese steht Ihnen doch nicht mehr zu ferne — sieht man dergleichen nicht gerne. (Das reimt sich ja!) Es würde Ihnen nachher bei der Meldung an einem neuesten Zeugnisse fehlen." Gegen diesen Grund war freilich wenig einzuwenden, wenn man ihn einmal geltend machen wollte ...

* * *

Ochsenwang, 14. Januar 1833 [nach Tübingen]

Sonntag abends.

Teuerste Luise!

So ist es, zufolge der Beschränkung unserer Sendungen, nun auch an dem, daß ich Dir für zwei sehr liebe Briefe zumal zu danken habe und namentlich meinen Dank für die angenehme Christbescherung erst jetzt anbringen kann, was nun um nichts weniger herzlich geschieht. Die neue Schnur — die Du wohl selbst geflochten hast? — soll indes doch jene ältere mit Deinen

eignen lieben Haaren auf keinen Fall verdrängen. Ein Dichter, den wir beide kennen, nennt Haare der Geliebten „lebendig Angedenken". In diesem nämlichen Sinne pfleg ich gar oft, wenn mir die Trennung auf einmal schwer aufs Herz fallen will, das kleine Schächtelchen (mit dem Schäfer auf dem Glasdeckel), das immer zuvorderst in meinem Pulte steht, verstohlenerweise zu öffnen. Dort hab ich größere und kleinre Locken von Dir verwahrt, sämtlich aus verschiednen Zeiträumen Deines Lebens und unserer Liebe, ja manchmal gar mit beigeschriebnem Datum des Tages, wo ich sie Dir wegnahm oder freiwillig erhielt. Und nur gestehen will ich's Dir: ein Mädchen, das recht kindisch und übermäßig verliebt wäre, könnte wohl mit dergleichen Symbolen schwerlich wunderlichere Dinge anfangen, als der süße Fetischdienst ist, wozu ich jene teuren Wischchen gebrauche, denen selbst von ihrem eigentümlichen Wohlgeruch noch etwas anhängt, und die sich so wehmütigstumm jeder verliebten Laune fügen und schmiegen.

Deine neuesten Briefe, mein einziges Kind, zeigen bei allen höchst billigen Wünschen, die ich ja hinsichtlich unsrer jetzigen Lage durchaus mit Dir teile, eine Art von mutiger Zufriedenheit und Ruhe, die mir so sehr erfreulich und das gewisseste Unterpfand Deiner Liebe ist. Es könnte gar wohl kommen, daß Du am Ende, mir zur Beschämung, mich in jener heitern Ausdauer übertriffst.

Bilde Dir ein, liebstes Herz, Dein Eduard befände sich nur eben auf einer kleinen Seereise, und schließe bei dem Gleichnis nur etwa die Gefahren aus, womit

man hier zu kämpfen hätte: so wirst Du jedenfalls die Einförmigkeit der Berichte verzeihen, die ich aus meiner engen Kajüte durch die Brieftaube an Dich ergehen lasse. Gottlob! ich kann nicht sagen, daß letztere mir indes irgend was anders als ein friedliches Ölblatt zurückbrachte.

Ich harre mit Sehnsucht immer auf neue Dienst-erledigungen. Wegen Döffingen habe ich mich (schon vor vierzehn Tagen) genau erkundigt, aber ich zweifle, ob ich's mit diesem Platze, des Klimas halber, wagen soll. — Tante Georgii schrieb mir neulich, daß Flatt, wie er ihr versichert habe, mich ernstlich im Auge habe und behalte. Das ist doch immer etwas. (Die guten Ochsenwanger sagen übrigens allgemein, ich dürfe nicht fort, und wenn der Filialakkord zu Ende sei, müsse eine Pfarrei hier gegründet werden, und sie bauen mir ein Haus.)

* * *

Ochsenwang, 24. Januar 1833 [nach Tübingen]

Ich bin, meine teuerste Luise, in hohem Grade überrascht und bekümmert durch Dein letztes Schreiben. Du hast mir bitteres Unrecht getan. Ich sage das mit reinem, ruhigem Herzen, im männlichsten Bewußtsein, obgleich nicht ohne tiefe Wehmut, da ich in jenem Briefe nicht etwa nur ein flüchtiges Mißverständnis erblicken, sondern beinahe die schöne und feste Wurzel unseres Verhältnisses durch das unbilligste Mißtraun von Deiner Seite bedroht und angegriffen glauben muß, wofern mir nicht gelingen sollte, dasselbe auch bis auf die kleinste Spur

aus Deiner Seele wegzuwischen. Welch ein köstliches, mit nichts abzukaufendes Zeugnis Deiner Liebe könnte Dein Brief mir sein, wenn jene dumpfe Saite nicht durch alles hindurch klänge! Soll ich denn jetzt erst einsehn lernen, daß meine Luise mich nicht kenne? Wie dürftest Du sonst an meiner Redlichkeit, an meiner Treue zweifeln? O gewiß, Du mußt alle neuern Briefe schon vorweg mit Argwohn in die Hand genommen haben, sonst würdest Du den Ausdruck der lautersten Zärtlichkeit nicht vermißt noch verkannt haben! Wenn Du mein immer reges Verlangen, Dich wiederzusehen, überall zu schwach ausgedrückt findest — ich bitte Dich, teures Herz! stand es in unserem gegenwärtigen Falle dem Manne nicht besser an, den Worten weniger einzuräumen und einen linden Schleier über den Gegenstand unsrer Ungeduld, unsres Kummers zu ziehen? Soll nicht auch Klugheit und Schonung bei der Liebe wohnen? Wäre es etwa löblicher gewesen, Dich durch wiederholte leidenschaftliche Ergüsse zu erweichen und Deinen Gram zu verdoppeln? Gott ist mein Zeuge, wie mein Herz oft brach, wie es zu tausend, tausend Malen im stillen blutend überfloß, indes ich dem Papier nur soviel anvertraute, als Dein Bedürfnis fordern konnte, als ich mir selbst, Dir gegenüber, schuldig war. Wie manchesmal hab ich ein schon für Dich bestimmtes Blatt zerrissen und völlig umgeschrieben, das Dir in seiner ersten Gestalt zugleich willkommener und schmerzlicher hätte sein mögen!

So glaubte ich an meinem Teile recht und gut und vernünftig zu handeln. Ja, Du selber tatest Dir, wie

ich sehr wohl bemerkte, in ähnlichem Sinne Gewalt beim Schreiben an, und wenn Du mir zuweilen Geduld und Mut zuriefst, wie wohl tat mir ein solcher Ton! wie gerne griff ich jedes Wort heraus, das mich etwa einen günstigen Schluß auf Deine eigene Stimmung machen ließ! Und Deine Klagen selbst — solange sie das Schicksal, die Notwendigkeit betrafen, nicht aber meine Treue antasteten, durft ich sie schelten? hab ich nicht aus ihnen, so wie sie meinem Schmerz zwar neue Nahrung gaben, so doch zugleich die ganze himmlische Süßigkeit Deiner Liebe gesogen? Mein Verbrechen war nur, daß ich, statt ebenfalls mit Klagen, weit mehr mit Trost antworten zu müssen glaubte. War aber dieser Trost etwa ein leichtsinniges und nichtiges Gerede? trug er die Farbe der Wahrheit, der zärtlichen Sorge, der innigsten Hingebung so wenig, daß er Dich beleidigen und irre machen konnte? Bei alle diesem scheint leider so viel klar, daß Du, abwechselnd, bald an der Notwendigkeit meines langen Ausbleibens zweifelst, bald im Gegenteil die Größe meines Übels übertreibst. Bei beidem kann ich mich nur auf meine Briefe berufen. Wenn ich etwa nicht ausdrücklich gesagt habe, daß ich in Ermanglung aller Hilfe die Feiertage allein funktioniert habe, so unterblieb dies nur darum, weil ich dies nicht eben mit sonderlichem Ruhm für meine Gesundheit hätte herausheben können; ich dachte, überhaupt gar nicht es nur zu berühren, da der Umstand, daß ich zur Not meine kirchlichen Geschäfte versehen kann, keinen Maßstab und kein Präjudiz für das Ganze und Wesentliche meines Zu-

standes gibt. Daß ich aber, im Falle eine Dispensation vom Gottesdienst auf mehrere Wochen anginge, dadurch um vieles gebessert wäre, gesteh ich gerne zu.

In Rücksicht auf Döffingen kann ich, liebes Kind, Deine Ansicht noch immer nicht teilen. Dagegen bin ich entschlossen, mich um Thamm bei Ludwigsburg zu bewerben (es wäre denn, was aber bei diesem Anfangsdienst sehr unwahrscheinlich ist, daß es über siebenhundert Gulden angeschlagen würde). Es ist ein lieber und wohlgelegner Ort, wohin ich oft vom elterlichen Hause kam. Gewiß, wenn das Glück uns hier wohlwollte, hättest Du nichts Schöneres zu wünschen!

Wann der Termin unsres Wiedersehns sei? — Du willst, daß ich mit einiger Bestimmtheit hierauf antworte. Wenn ich nun sage: Ich bitte Gott und hoffe: auf den März, hab ich genug gesagt? oder bin ich leblos, nicht anders zu sagen!? O daß Du auf den Grund meiner Seele schautest und erkennen möchtest, wie gut ich es meine für Dich und mich! Aber leider hast Du angefangen, mir zu mißtrauen — was helfen meine Worte? Und wenn ich alle Gründe wiederholte, die mein Entferntsein rechtfertigen: Du hörst sie nicht. Du hörst aus allem nur das eine heraus: er liebt mich nicht genug, er käme sonst! Ach, daß Du wüßtest, wie das Gefühl mich durchbohrt, mir das innerste Leben durchschneidet, von Dir, von Dir, Luise, nicht besser verstanden zu sein, in Deiner Brust einen Widerstand zu finden, wo ich den vollen heitern Glauben der Liebe erwarten kann, der mich noch nie verlassen hat Dir gegenüber!

Blick her! neig mir Dein Herz entgegen! leg in Gedanken Deine Hand hieher, wo sie so oft geruht hat! im vollesten, erschöpfenden Gefühl, daß wir uns ganz und ewig angehören, daß keines Menschen Seele auf weiter Welt sich inniger, glücklicher an Dich anschließen könne als ich, Dein Eduard!! Wär's möglich, daß ich diese Worte ins hellste Morgenrot tauchte, damit sie, bis wir für immer nebeneinander und umeinander bleiben, mit unauslöschlichen Zügen vor Deiner Seele stünden! — — —

Über meine Gesundheit sei übrigens ganz unbesorgt und glaube nicht, daß ich Dir irgend eine Gefahr dabei verhehle! Nur geschont will sie vorderhand noch sein. Die vollkommene Herstellung eines so unbegreiflich hartnäckigen Rheumatismus erfordert zwar Zeit, aber sie ist nicht zu bezweifeln. Nur im Fall einer Vernachlässigung hätte ich schlimme, vielleicht lebenslängliche Folgen zu befürchten.

Lebe wohl, mein einziges Leben! Erhalte Dir einen guten Mut und sei versichert, daß, wenn Gedanken aus der Ferne sich fühlen ließen, Du meiner persönlichen Gegenwart niemals gewisser sein könntest, als Du es dann meiner geistigen wärest!

Ich bin mit unveränderlicher Liebe

Dein treuer E.

* * *

Ochsenwang, 24. Februar 1833 [nach Tübingen]

Teures, einziges Kind!

Deine liebliche Sendung mit den ersten Frühlingsboten hat mir die größte Freude gemacht. Laß mich zu-

erst von den Röschen sagen, daß eines derselben noch ganz frisch in seinem feuchten Moosbette ankam und mehrere Tage mir nach Kräften das jungfräuliche Bild der schönen Geberin vorspiegelte! Wie innig rührt mich dieses zarte Zeichen Deines immer geschäftigen Andenkens, und wie gerne wiederhol ich bei dieser Gelegenheit die Versicherung, daß es auch mir schon längst zur andern Natur geworden, bei allem und jedem, was mir etwa Liebes oder Hoffnungsreiches an meinem Wege blühen mag, immer zuerst und im eigensten Sinne an Dich und Deine Teilnahme zu denken!

Leider liefert nun aber die Beilage von Stuttgart nicht eben ein Gegenstück zu den Röschen. Doch blickt etwas draus hervor, das für die künftigen Versuche was verspricht. Von [Gustav] Schwabs Eifer in der Sache darf man überzeugt sein, und ich halte seine Gänge nicht für verlorne Mühe. Nun will ich aber auch das Eisen schmieden, weil es weich ist, und sogleich auf neue Meldungen denken. Gebersheim und Gündelbach sind offen. Das letztere wäre jedenfalls vorzuziehn, sowohl der schönen, guten Lage wegen als in Betracht des übrigen. Das erstre ist mir einigermaßen bekannt, seine Nähe bei Stuttgart wäre höchst anlockend, dagegen hat der Dienst allerlei dumme ökonomische Zehntschleppereien. Indes bin ich begierig, Deine Meinung über beides bald zu hören.

Hie und da gelangt (von außen her) eine Stimme an mich, die anzudeuten scheint, daß mein Magnet noch außerhalb des kirchlichen Bereichs wo stehen bleiben könnte. Allein ich tue vorderhand wohl besser, dergleichen Ge-

danken keinen Raum zu geben. Laß uns bescheiden sein und warten, ob unser Schicksal künftig lauter davon rede! Ich bin, wenn Gott meine Gesundheit fördert, woran ich gar nicht zweifle, mit meinem angewiesnen Teil zufrieden!

Aber März! März! vielleicht schon die Mitte bringt mich zu Dir, zu Euch! Mir wird ganz traumhaft, wenn ich's lebhaft denke. Als ich die Röschen neulich auspackte, glaubt ich mich mit Dir über Dein Stockbrett hinzubeugen, Deine liebe Hand auf meiner Schulter zu fühlen. — — Still! bis es zur Wirklichkeit wird. Man soll, was werden will, ja nicht beschreien.

Lebe wohl, mein teures Herz!

Mit ewiger Liebe Dein Eduard.

* * *

Ochsenwang, 10. März 1833 [nach Tübingen]

Teuerstes Herz!

Dein liebes Briefchen vom 1. März liegt wieder und wieder vor meinen Augen aufgeschlagen. Ich habe es, da Du gleich neben dem Datum so freundlich bedeutend den Zeigefinger an den Mund legst, zum größten Teil für mich allein behalten und seinen süßen Inhalt (besonders das von „nachts neun Uhr") mit kindischer Freude alsbald in einen kleinen feinen Schrank des eigensten Herzens geflüchtet und mit wiederholten Küssen verschlossen. Der letzte Teil Deines Schreibens bewegt sich hauptsächlich um jenes nächste liebliche Ziel unsrer so grausam lang vertagten Hoffnung; ist sie ja

doch auch aller meiner Gedanken einziger und unverrückter Mittelpunkt. Gewiß, liebe Seele, hast Du im stillen erwartet, ich selber sollte und würde statt dieses Blattes erscheinen. Dein Eduard hatte ebenso gerechnet. Ich stünde diese Woche unfehlbar in Eurer Mitte, aber ein Blick auf unsere Berge kann Dir das traurige Warum-nicht? wohl gedeutet haben. Bei uns ist es dichter Winter aufs neue geworden, und wie denn dies bei der kleinsten Luftveränderung in der Regel nicht ausbleibt, so habe auch ich wieder mehr als die letzte Zeit her zu leiden. Aber getrost, mein Kind! Das alles kann ja nicht lange so anhalten, und ich bin somit weit entfernt, das mir und Dir gegebene Wort, Euch Lieben diesen Monat noch zu sehn, zurückzunehmen.

Zwei große Freuden stehen mir in kurzer Zeit nacheinander bevor, wovon ich Dich entscheiden lassen will, welche die größere sei. Der gute Bauer wird anfangs April hier sein, aber zuvor bin ich bei Dir gewesen; dies darf und kann nicht anders sein. Gebe Gott, daß ich beide mit gutem Mut begrüßen könne, mit besserm, als ich gegenwärtig habe!

Ewig und mit allem, was an mir ist,

Dein Eduard.

* * *

Ochsenwang, 9. Juni 1833 [nach Tübingen]

Sonntag abend.

Zu meiner innigsten Betrübnis, teuerste Luise, vernahm ich schon aus einem lieben Briefe Karls Dein

schnelles Übelbefinden, und noch gestern war ich im Zweifel, soll ich dies Blatt nach Tübingen oder direkt nach Deckenpfronn gehn lassen, als abends noch Dein eigenhändiger Gruß vom 3. dieses einlief, den ich mit doppelter Hast verschlang, und der mich hoffen läßt, es werde in der Zwischenzeit der böse körperliche Umstand doch gewichen und somit wieder mehr Heiterkeit und Ruhe bei Dir, liebste Seele, zurückgekehrt sein. Ich bitte Dich, laß mich das glauben, Beste, bis uns der Augenblick erscheint, der alles wohl vergessen machen wird, was in der letzten Zeit Herbes und Bitteres uns angelassen haben mag! Denn, liebstes Kind, auch mir ist im Laufe dieser Wochen und langher dergleichen manches auferlegt worden. Sieh, beste Luise, solche Dinge [wie die Sorgen um die Brüder und um die kranke Mutter] sind es, in denen Du auch einzig und allein den Grund meines sparsamen Schreibens zu suchen hast. Du besitzest mein ganzes Vertrauen, ich habe nichts, weder Gutes noch Schlimmes, das ich nicht vor allem mit Dir teilen möchte — und doch, es fällt mir so schwer, Dich mit solchen Quälereien zu unterhalten. Meine Briefe aber sollen und müssen jedesmal ein treuer Abdruck meines Zustandes sein, oder sollen sie's nicht? Und wenn Du mir hierin recht gibst, wirst Du das Gefühl nicht entschuldigen, das mich die Feder nicht mutig fassen läßt?

Ach, seufze ich oft für mich hin, wären Luise und ich und die Mutter zusammen, so würde alles anders, alles besser sein! So manches Widrige von außen wäre abgeschnitten, mein innres Gleichgewicht würde sich unter

dem neuen harmonischen Einfluß des häuslichen Lebens mit Dir so ungestört erhalten, und eine heitre Tätigkeit, die mir seit lange fehlt, würde dann erst beginnen.

Zu Ende dieses Jahres kann dieses wohl noch werden, meine ich. Aber wohin führt mich mein Stern in der Zwischenzeit? Dies ist eine Frage, die mich gegenwärtig viel beschäftigt, da ich von dem Beschluß, mit dem Herbste den hiesigen Ort zu verlassen, nicht abgehen kann. Ich bin begierig, Deine Gedanken darüber zu vernehmen und Dir die meinigen vorzulegen. In etwa vierzehn Tagen sehn wir uns zuverlässig. Die liebe Tübinger Luft und Dein Atem soll mich an Leib und Seele neu beleben....

Ewig Dein treuster Eduard.

* *
*

Bernhausen, 8. August 1833 [nach Tübingen]

Beste Luise!

Hier endlich ein Wort von Bernhausen aus; Du wirst darnach verlangen. Ich bin seit Wochen wie ein gehetztes Wild, unstet, fast heimatlos, uneins mit mir selbst und möchte mein Schicksal mit Füßen zertreten. Nun in ganz kurzer Zeit zum viertenmal in Stuttgart, hab ich doch wenig oder nichts erreicht, was jetzt zu meinem Frieden dienen könnte. Ich hatte mir's in den Kopf gesetzt, mit Ende dieses Monats die Kette zu zerreißen, mit der ich an den Berg geschmiedet bin. Flatt hat mir Calmbach angetragen; ich verwarf's, weil ich dem Tal zur Winterszeit nicht traute, weil ich alles dran setzen muß, mit meiner Gesundheit aufs reine zu kommen, die beim ge-

ringsten Anlaß wieder muckt und unabweisliche Bedingung aller Tätigkeit, alles Mutes, aller Lebenslust für mich ist. Ich habe Dir über diesen Punkt von jeher weniger geklagt, als ich Ursache hatte, und mag Dich auch jetzt nicht peinigen. Genug, ich muß fort, und der Projekte sind genug zur Sprache gekommen, ohne daß bis jetzt eins vor Klugheit und Vernunft vollkommen Stich gehalten hätte. Mit Deinem Vorschlag, beste Luise, nach Bebenhausen schien mir ein neues Licht aufzustehn, allein auch damit ist es nichts. Ich säumte nicht, mich sogleich an der Quelle zu erkundigen. Flatt wollte nichts davon hören. „Die Sache stehe sehr im weiten Feld und würde ohne Zweifel gar nicht durchgehn." Er war gütig und höflich, aber hilft uns das alles? Der alte, mehr besprochene Ausweg einer Privatbeschäftigung innerhalb Stuttgart kam, wie natürlich, mehrmals aufs Tapet. Klaiber war absolut nicht dagegen, nur hätte es sich um irgendeine ordentliche Firma, der Form halber, gehandelt. Mährlen wollte hier eine Auskunft wissen, aber ich weiß nicht, ob sie allgemein gebilligt würde. An dem dramatischen Institut, das der König sehr portiert, und wovon Graf Leutrum Intendant ist, gibt Mährlen als Lehrer an der Gewerbschule gratis etliche Lektionen, Ästhetik betreffend; er würde mir gern drei Stunden in der Woche abtreten, mit Leutrum (der ihn mag) drüber reden, und ich könnte mich, schwört er, auf diesem Weg beim König empfehlen. Ich hielt ihm den Gegensatz von Theater und Kanzel entgegen, worauf er behauptete, daß auf eine Rekommandation durch den Grafen jedes Be-

denken der Konsistorialräte wegfallen würde, und daß jener Unterricht, sobald er (Mährlen) ihn aufgäbe, jedenfalls wieder einem jüngern gebildeten Theologen und Vikar anheim fallen müßte, wie es bereits einmal der Fall gewesen und noch sei, da ja Mährlen selbst seine Ansprüche auf die Kirche immer behalten habe und vielleicht bald realisiere. — Dann weiter war von einer Teilnahme an der Bibliothek die Rede, wobei's aber auch seine Haken hätte. Mährlen will indes mit Leutrum reden. Meine Mutter würde ich auf keinen Fall zurücklassen, und das ist eine neue Schwierigkeit; denn nur bei voller Gesundheit und Freiheit des Geistes würde ich mir Fleiß und Kräfte genug zutrauen, um anständig mit ihr in Stuttgart zu leben.

In Bernhausen meinen sie, und andere meinen ebenso, daß ich Calmbach nicht lassen soll. Dr. Schelling hat meine Zweifel wenigstens hinsichtlich des Klima widerlegt. Aber noch kann ich mich nicht fest entschließen.

Du wirst sagen: wozu denn alle diese Not, da mir doch in diesem Jahre noch das eigene Haus geöffnet werden muß? Aber dem ist leider, wie ich aus allem höre und schließe, nicht so. Herr Onkel ist wenigstens darauf gefaßt, daß ich noch im Herbst 34 mich mit dem alten Karren schleppe.

Wann sehen wir uns denn? wann wirst Du kommen?

Alles grüßt Dich. Grüße Du alles und verzeih diesen Ungestüm! Gott weiß, daß ich Dir's gern ersparte!

Ewig Dein Eduard.

Margarete von Speeth

Gemälde aus dem Jahr 1843 von Amalia Kohler

Briefe an Margarete v. Speeth

Mergentheim, 5./6. Juli 1846 [nach München]

Gute Nacht, liebstes Hirschlein! Morgen schreibe auch ich. — Dies ist nur durch den Spalt der Kammertür — vielmehr des Wagenfensters — gesprochen. Ach können wir uns denn ins Bett legen, wenn wir denken, daß Du fährst und fährst, die ganze Nacht mit offnen Augen (wie Du uns ja sagtest!). Dem ungeachtet soll diese Dir gebotene Gute Nacht auf jede Weise an Dir in Erfüllung gehen, und wäre es auch nur durch gute friedliche und liebliche Gedanken, wovon weit über die Hälfte uns gehören soll! Gute, gute, gute Nacht!

Es ist morgens acht Uhr vorüber; wir tranken heute Wasser und kamen diesen Augenblick von unserm Gang nach Haus, den ich Ihnen in aller Kürze doch beschreiben muß, zumal er ganz in Ihrem Andenken gemacht wurde. Erst ging man links vor dem Wachbacher Tor in die Schatten der blühenden Lindenallee bis zu der steinernen Bank, um Ihre Bleistiftzüge aufzusuchen, die man mit Rührung zwar sogleich entdeckte, doch nur mit Mühe und nicht völlig mehr entzifferte: hier saßen wir zusam-

men am — wahrscheinlich am 21. Juni. Sodann an A.s Garten vorüber (wobei ein klein wenig über Madame räsonniert wurde) der Brücke zu, nach der Wolfgangskapelle, an deren Vorderwand und Türen wir die Kreuze von Ihrer lieben Hand zu unserem Leidwesen vergeblich suchten; so fort an der bewußten Weinbergsmauer hin, zur letzten Freundschaftsstation, welche mit C. G. E. bezeichnet war. Wir wiederholen uns im Weitergehen über den Steg und durch den Hofgarten so manches Ihrer Worte mit Lächeln und mit Seufzen, was Sie auf diesem oder jenem Weg gesprochen hatten; so einmal in der melancholischen Allee aus Anlaß der gefallenen Platanenblätter. Ein Fräulein R. und Frau von A., die uns begegneten, begrüßten Klärchen mit einer Art von Freundlichkeit, worin sich sicher etwas Mitleid mischte, weil man uns nur zu zweien gehen sah. Denn „daß Fräulein Gretchen nach München verreiste", war gestern abend schon wie ein Lauffeuer in der ganzen Stadt herum! Da muß ich denn nun gleich einiges vom gestrigen Tage erzählen. Wir waren nach dem Abschied schon zwei Schritte hinter Ihrem Wagen, als Ihr gutmütiger Kondukteur, etwas zurückbleibend und offenbar in unseren Augen lesend, uns zum Trost nachrief: „Das Fräulein hat es gut getroffen, sie wird eine recht schöne Reise haben: es fahren auch zwei Frauenzimmer mit bis Dinkelsbühl." Fürwahr, der Mann hat uns gerührt. Wir sahen bald darauf Ihr Tüchlein aus dem Wagen winken und kehrten uns noch lang nachher alle fünf Schritte einmal um und standen. Der Wagen sah, indem

er so gemach den Berg anstieg, recht wie ein guter dicker Onkel aus, dem Wohlleben und Sicherheit deutlich auf dem Rücken steht. „Der", sagte ich zu Klärchen, als ihr das Wasser in den Augen stand, „läßt unserem Schneckenbäzlein nichts geschehen!" Wir gingen am Kirchhof vorüber (absichtlich, um durch das Igersheimer Tor herein zu kommen). Die schöne Linde (am Kirchhofstor), übervoll von Blüten, summte wie ein Bienenstock. Ich dachte über die Mauer hinweg an das Grab [Ihres Bruders Joseph], von dem gewiß ein Segen für Sie ausgegangen ist, als Sie heute dort vorüberkamen! Daheim ließ man das zugedeckte Essen noch eine gute Weile stehen und fand es nachher doch noch warm genug. Ich ließ zu einem Fußbad für uns beide zwei Flaschen Wasser in die Sonne tragen, nach eineinhalb Stunden waren sie heiß und ich konnte nach diesem Thermometer auf die Hitze schließen, von welcher unsere liebste Freundin zu leiden haben müsse. Klärchen, ehe sie das Wasser in ihre Schüssel ausgoß, sagte in ganzem Ernst wehmütig: „Ach, das tät meinem Gretchen jetzt auch wohl, wenn sie es mit mir hätte! Ich mag es fast nicht brauchen." (Was für unbedeutende Dinge erzähle ich Ihnen, liebstes Herz! Aber in Kleinigkeiten zeigt sich ja eben das zumeist, was Ihnen wichtig ist.) Indessen war das Billett an Ihren Bruder Wilhelm längst durch Rosine besorgt worden. Unmittelbar darauf hörten wir ihn lebhaft oben auf und abgehen, die Türen zuwerfen usw. (Bis hierher vor dem Frühstück geschrieben.)

Bestes, süßestes Gretchen! Ich hatte vor, Ihnen auch

ein Kapitelchen von dem, was ganz den Wald betrifft (d. h. uns drei), zu lesen, allein nach dem, was heute schon aus der oberen Etage alles an mich kam, ist mir der Kopf so voll lauter W[ilhelm], daß eine reine Herzensstimmung kaum mehr zum Worte kommen kann, und fast befürchte ich, daß auch Ihnen bei Lesung dieses Blättchens die leiseren Töne ganz von jenem Lärm verschlungen werden müssen. Wenn Sie aber in Ihrem stillen Zimmerchen allein bei Licht unsere Briefe zum zweitenmal lesen, da wünschte ich, Sie möchten etwas dem Ähnliches empfinden, was gestern mich im Innersten bewegte, als ich allein noch spät um neun Uhr, über den Taubersteg kommend, eine Zeitlang an das Geländer gelehnt, mich verweilte und das schöne schlängelnde Mondlicht im Wasser beschaute. Da dacht ich mit schmerzlichem Heimweh an unser Gretchen und hätte gerne gewußt, wo sie in diesem Augenblick sei, auf was ihr Blick sich richte, was sie denke? Adieu, adieu!

Ewig Dein Eduard.

* * *

Mergentheim, 9. Juli 1846 [nach München]

Am Montag nachmittag, geliebtestes Gretchen! gerade als ich nach dem Kaffee in Eurem Stübchen das Haushaltungsbüchlein vor mir hatte und zum Gedächtnis unseres traurigen Heimgangs von dem Felsenkeller eine Ansicht des Kirchhofs mit der Linde und hinten an den Berg hinauf den gelben Wagen zeichnete,* der unser

* Von diesem mit Zeichnungen und Notizen von der Hand des Dichters

Liebstes über Berg und Tal fortnahm, — erschien Ihr erster schriftlicher Gruß! Es war ein guter, erquickender Bissen für den ersten Hunger, wofür wir Ihnen tausendmal danken, einmal, weil Ihre lebendigen Worte der volle Widerhall unserer eigenen Sehnsucht waren, und dann, weil wir Sie uns nun für die ganze Reise doch körperlich frisch und kräftig denken durften. Jetzt aber sind wir höchst verlangend nach einer Nachricht aus München, die uns noch diese ganze Woche hier antrifft. Was könnte ich Ihnen Äußerlich-Bedeutendes inzwischen viel von unserem Tageslauf erzählen, nachdem mir Klara das Wichtigste schon weggenommen hat. Doch leider ist es von der Art, daß ich es ihrer resoluten und behenden Feder gern überlassen mochte. Meine buchhändlerische Angelegenheit [die Idylle vom Bodensee betreffend] ist nunmehr vollkommen in Ordnung. Der Kontrakt hat noch eine Modifikation erlitten, mit der ich aber doch im ganzen wohl zufrieden bin. Jede Auflage wird 1500 Exemplare stark und von der zweiten an jede mit 550 Gulden honoriert, was in Betracht, daß es nur etwas über sieben Bogen gibt, mir selber ziemlich viel vorkommt. Für die Korrektur wird Gretchens Hilfe mir um so gewisser sein, da Schweizerbart sehr wünscht, den Druck erst in drei Wochen zu beginnen, weil er bis dorthin ganz neue Lettern vom Schriftgießer erwartet. Sei aber dann der Druck im Gang, so macht er sich dafür auch anheischig, denselben in vierzehn Tagen

bedeckten Haushaltungsbüchlein, einem der innigsten und reizvollsten Zeugnisse von Mörikes Art, ist eine getreue Nachbildung erschienen.

ganz fertig zu liefern, so daß unbedingt am letzten August Exemplare gebunden zu haben sein sollen. Zu irgendeiner Arbeit, von der zu reden sich verlohnte, bin ich die Zeit noch nicht gekommen, und sehe für die nächste Zeit auch weder Mut, noch Ruhe und Stimmung voraus. Zwei Schiefertafeln, die Eure — vielmehr die Ihrige — (ach neulich machten wir uns beide mit wehmütigem Scherze vor, wie Sie, auf dem Stuhle neben dem schwarzen Ovaltischchen sitzend, die Tafel nachdenklich auf dem Schoße halten!) und eine neu gekaufte, vielfach von mir geschliffene, werden in diesem Augenblick vom Gürtler und vom Schreiner eingerahmt. Ich will herschreiben, was zuletzt drauf stand. Drei Distichen, wozu ein früherer Spaß, dessen Sie sich vielleicht noch erinnern, mir die Veranlassung gab.

Weihgeschenk.

Von kunstfertigen Händen geschält drei Äpfelchen zierlich
hängend an Einem Zweig, dem noch ein Blättchen verblieb,
weiß wie das Wachs ihr Fleisch, von lieblicher Röte durchschimmert,
dicht aneinander geschmiegt bärgen die nackten sich gern.
Schämet euch nicht, ihr Schwestern! Euch hat ein Mädchen entkleidet,
und den Chariten fromm bringet ein Sänger euch dar.

Vorhin sagte ich zu Klärchen, indem ich ihren Brief überblickte und die vielen K[üsse] bemerkte: „Diese Dinglein machen mich eifersüchtig! ich werde ihr nachher auch eins hinmachen, das der Postsekretär sehen soll, der württembergische und der bayerische und wer sonst

den Brief in die Hand kriegt! Ich will doch sehen, ob sie's findet."

Adieu herzigstes Gretchen!

Dein treuer Eduard.

* * *

Mergentheim, 9. März 1847 [nach Bamberg]

Dies ist ein kleiner Streifen Welt* und doch wie viel ist er für die, welche an beiden Enden wohnen! Was zwischen diesen beiden Enden liegt, ist nichts als eine leere Fläche mit einer sicheren Verbindungslinie, auf der nicht nur unsere Briefe und Gedanken, nein auch wir selber uns persönlich erreichen können! Indem ich aber dieses schreibe, ist unser bestes Gretchen noch mitten unterwegs begriffen, und ungefähr kann ich den Punkt bezeichnen, auf welchem der heute gegen Schnee und Wind verschlossene Glaswagen in diesem Augenblick rollen mag. Heute in der Frühe nun erhielten wir bereits die treuesten, liebevollsten Zeilen mit einem rührenden Gruß (aus einem fernen Katzenland).

Wie ähnlich waren sich doch unsere Empfindungen in bezug auf die Wortlosigkeit unseres Abschieds! Kaum waren Sie hinweg, so fiel es auch mir schon auf und lastete mir längere Zeit schwer auf dem Herzen. Wie aber alles wohl erklärlich ist, und ich Sie deshalb nicht im geringsten mißverstanden hatte, so seh ich nun zu meinem großen Trost, daß Sie darin auch unserseits nichts Befremdliches fanden. Nach Verfluß der

* Es war ein Landkärtchen Mergentheim-Bamberg beigezeichnet.

ersten Stunden, wo unsere Gemüter vergeblich um Ruhe und Fassung arbeiteten, besann ich mich, zufolge eines alt erprobten richtigen Instinktes, auf irgendein zweckmäßiges Geschäft, — sei es mit Ordnung durcheinander liegender Papiere oder Rechnungen, sei es mit Tilgung einer alten halbvergessenen Korrespondenzschuld und dergleichen; denn die Erfüllung einer kleinen Pflicht ist jederzeit die beste Art, sich zu beschwichtigen und einen Übergang zu finden. Ich setzte mich also in den bekannten roten Stuhl, nahm (beim Ofen in dem äußeren Zimmer, denn neben wurde aufgewaschen) Platz, und schrieb an meinen jungen Vetter Louis Mörike, den guten armen Kerl, von dem der neu hierher gekommene Reallehrer uns im Oktober vorigen Jahres ein Briefchen brachte. Doch saß ich nur ein kurzes Weilchen, klopft's und eintritt unser kugelrunder, rotbackiger Herr Nachbar K., der nach einigen introduktiven Gesprächen von unserer liebsten Freundin Abreise usw. auf den Logisplan kam. Da setzte er uns nun (indem er sich zwei Schritte vom Fenster, die Hände in die Seiten gestemmt, der Apotheke gegenüberstellt und sie mit Wohlgefälligkeit betrachtet) des breiteren auseinander, daß sich die Sache des beschränkten Raumes wegen unmöglich machen ließe! ... Kurz, es ist nichts. Da wird also — fragte jetzt wohl unsere gute Mama [die ebenfalls in Bamberg weilt] — Herr Eduard wohl auf ein Neues heilig froh an seinem bisherigen warmen Orte sein? Ach ja, und glauben Sie getrost — auch *ohne das* bin ich's. Denn seit Sie fort sind, stehen die Aktien gemütlich um sehr vieles anders,

als da wir Sie noch in der Nähe und vor Augen hatten. Jetzt, wenn wir zögen, käme es uns vor, als wär uns auch Ihr Schatten vollends weggenommen, dem wir im mittleren Stock so gern bei jedem Schritt begegnen, während er uns im oberen leeren freilich gar zu traurig anzusehen scheint. Gestern, als ich mit Klara auf die Bühne* stieg, erfuhr ich dieses recht im innern Herzen. Ich sah bei der Gelegenheit mit Staunen und Rührung zum erstenmal den Holzvorrat in der Kapellenkammer. Wie gut ist unsere Mama gewesen. Noch andere Beweise dieser Güte kamen da und dort zum Vorschein, die mir die Schwester mit weinenden Augen vorwies. Besonders angenehm sind mir die weißen, befransten Sesselüberzüge, wodurch das kleinere Zimmer nun doppelt reinlich und wohnlich gekleidet ist. Sie stehen rechts und links von dem einen Tischchen unter der Hängelampe. Tausend Dank.

Den 10. März.

Nun hat unser geliebtes Gretchen schon ihre erste Nacht in Bamberg zugebracht, eine Menge erfahren, erlebt, unzählige Worte mit ihrer guten Mutter gewechselt. Wir sind höchst begierig. Grüßen Sie die letztere, sowie den lieben Oheim tausendmal aufs herzlichste. Sein Te Deum vor den Toren Mergentheims hat mich des höchst Charakteristischen wegen ungemein gefreut, obgleich die Vorstellung Ihrer Gestalt daneben, Ihr schmerzlicher Rückblick nach unsern Türmen mich bis den Augenblick noch nicht verlassen will. Gestern,

* Speicher.

als ich nach einem Stück Papier, dem Schneider [und zugleich Turmwächter] Hermann seine neun Gulden einzuwickeln, suchte, und mir eine Adresse von Ihrer Hand geschrieben in die Hände fiel, zauderte ich, sie zu benützen, so wehmütig sprachen die Züge mich an. Ein anderer gleichgültiger Fetzen lag dabei, nach dem ich greifen will. Da überraschte mich ganz freudig und tröstlich der Gedanke: nein, gerade Ihre Handschrift soll mit hinauf auf den Turm, wo Sie so gerne mit uns waren, in das bekannte warme Schneiderstübchen! — Ich muß, ungern, zum Schlusse eilen.

Und nun das innigste Lebewohl aus der Seele und alles, alles Gute für den neuen Aufenthalt in Bamberg. Ihr Andenken begleitet uns auf allen Wegen.

Unveränderlich Ihr Eduard.

Die Post-Margaret, die „Freundliche" genannt (sie lacht jedesmal, so oft sie was von Bamberg hat, schon unter der Türe), hat gestern richtig einen Brief — und was für einen! — von einer Margarete überbracht, für die es eigentlich kein Beiwort gibt. Soweit war ich gestern gekommen, bestes Gretchen, nicht weiter. Ich hatte mich nach dem Spaziergang hingesetzt, Ihnen ruhig zu schreiben, da erschien ein verwünschter Besuch, welchem nicht auszuweichen war und der unerträglich lang blieb. (Das Klärchen hat sich vorbehalten, darüber zu berichten.) So ging der Abend hin und dieses Blättchen sah betrübt nach mir sich um und ich mich betrübt nach ihm! Heut nun in aller Frühe (ich war gleichwohl schon auf) kommt unerwartet und unverhofft eine neue Botschaft von Bam-

berg, deren ohnehin schmerzhafter Inhalt mir das Herz noch schwerer macht, weil nichts von mir dorthin unterwegs ist. Wie ging mir's aber auch die Zeit? Ich fühlte mich schon zu Anfang voriger Woche nicht wohl, mußte eineinhalb Tage im Bett zubringen und konnte gleichwohl nicht umhin, an die Beantwortung von einer ganzen Reihe älterer und neuer Familien- und Geschäftsbriefe zu gehen. Dies raubte mir viel Zeit und mag mich noch mehr angegriffen haben, so daß ich nun das freie Feld, das ich mir schaffen wollte — nicht einmal, wie ich wünschte, nützen kann. Kaum habe ich heute die Feder angesetzt, mahnt mich's schon, sie wieder wegzulegen, mir schwindelt und die Ohren klingen mir. Ach warum muß es doch so mit mir sein. Ich könnte grimmig werden und weinen untereinander. Wie vieles wollt ich Ihnen sagen, erzählen (lauter Kleinigkeiten zwar, doch solche, wie sie uns am meisten freuen) und nun muß ich alles der rüstigen Schwester überlassen. Nur das: leben Sie doch nicht mit so trübem Mute, wir leben ja alles mit Ihnen und sind Ihnen jeden Augenblick in treuer Liebe nahe, freuen uns und sehnen uns, Sie bald wieder ganz so wie in den schönen Tagen hier, den unvergeßlichen, zu haben. Gestern nachmittag, da ich an Ihrer Treppe vorüberkam, wurde mein Auge von einem hellen Schein angezogen: es war die Sonne, die von dem oberen Öhrnfenster hereinfiel und so freundlich diese stillen Räume ausfüllte, die ich die letzte Zeit nur kalt und traurig sah. Das tat mir wohl im Innersten, recht wie ein Segen, den Sie dort zurückgelassen hätten, wie ein Gruß vom Gretchen.

Es ist mir gar nicht recht, daß Sie mein armes Gesangbüchlein im Koffer noch nicht entdeckt zu haben scheinen! Die Federn sollen Ihnen sagen, Sie möchten nicht ermüden, uns zu schreiben. Sie waren Ihnen schon bei Ihrem Weggehen zugedacht. Ihre Briefe sind — mit Freuden rühm ich es und nicht zum ersten Male — durch natürliche Lebendigkeit, Fülle und Wahrheit des Ausdrucks musterhaft gut. (Ganz abgesehen von unserm besondern Herzensanteil ist dies gesagt.) Ich muß und muß aufhören — die Hand versagt mir fast den Dienst.

Das Herzlichste der guten Mutter.

Immer Ihr Eduard (kennen Sie ihn?)

* * *

Mergentheim, 17. März 1847 [nach Bamberg]

Ich fühle, im lebendigen Andenken an die geliebteste Freundin, das unabweisliche Bedürfnis, heute auch einige Zeilen (wenn auch nur mit dem Bleistift) an Sie zu richten. (Das Klärchen sprach mich nämlich für diesen Vormittag ins Bett, versuchsweise ob ich mir vielleicht einen bessern Tag dadurch mache.) Ich nehme das Nächste Beste, was mir aus unserm einförmigen Leben einfällt ist doch alles mit dem gleichen Stempel unserer steten Gemeinschaft mit Gretchen bezeichnet! Vorgestern bei dem schönen warmen Wetter richteten wir unsern Spaziergang nach der Wolfgangskapelle über das Land. Ich ging an der Mittagsseite des langen Gebäudes zweimal auf und ab, während sich Klara auf die mittleren Stufen von rotem Sandstein setzte. Das Bruchstück eines ge-

malten Pfeifenkopfs, das ich auf dem Kiesweg fand, ward in Gedanken an Gretchen und an die Zeit, wo sie wieder mit uns hier wandeln würde, auf dem Gebälk des mittleren Pavillons versteckt. Wir sahen die entblätterten Gebüsche, die weißstämmigen Birken an, deren Saft sich schon ein wenig rührt, das grüne Laub aus den Knospen zu treiben (auf dessen Schatten wir für diesen Sommer nur wenig Anspruch machen!). Man erinnerte sich jenes Weinbergbesuchs mit dem Herrn Onkel, des letzten Mals, daß wir mit Ihnen diesen Weg gemacht. An den Planken der Johannesbrücke fand ich noch die Erde, die wir von unsern Schuhen abgeschürft. Ach, an dem Kleid des steinernen Heiligen die lieben Züge Ihrer Hand, wie der Schlüssel ausglitschte, — wir haben beide mit dem Finger die Stelle berührt, der Heilige litt es geduldig, aber Klara graunzte ein wenig, als ich es tat. Gestern abend im Zimmer, als ich zwischen Licht auf und ab ging, waren wir beide still geworden. Gelt, sagte ich endlich, stehen bleibend, zu zweien sein ist eben doch zu wenig, drei ist die gute Zahl und dieses Dritte kann für uns doch nur die gute „Bitze" sein? — Klärchen hat offenbar einen von Ihren Calwer Schuhen verwechselt — sehen Sie doch nach, ob Sie an einem Fuße nicht zu kurz gekommen sind. Ich malte es Klara aus, wie ganz natürlich es sei, daß nun die beiderseitigen Füße keine Ruhe haben, daß der eine nach Bamberg, der andere nach Mergentheim strebe:* und so drückt mich der Schuh,

* Wie es just der Vrone Kiderlen im „Hutzelmännlein" dereinst passiert.

in figürlichem Sinn, auch immer, ich weiß recht wohl wo! ... (Pause! In diesem Augenblick kommt Monsieur Schmiech [der Kameralamtsdiener mit der Pension], dem Klärchen ein wahrer Trostanblick, wie ehemals auch, als Ihre Augen noch das wohlbekannte Säckchen im Interesse Ihres [Haushaltungs-]Büchleins mit begrüßten. Das Klärchen kann nicht rechnen, ich auch nicht, so wird eben blind quittiert.) — Wenn Sie den Josephstag doch schon in Ihren eigenen Wänden feiern könnten? Ich wäre doppelt gern dabei. Überbringen Sie Ihrer lieben Mutter meine herzlich teilnehmenden Wünsche. Das Unglück mit der Packerei ist Klara und mir (obschon ich keinen Teil daran gehabt) unsäglich arg.

Adieu, adieu, bestes Gretchen!

* * *

Mergentheim, 22. März 1847 [nach Bamberg]

Morgens halb zehn Uhr an dem grünen Pultchen. Seit einer halben Stunde, teurstes Gretchen! hab ich nun ein eigenes Briefchen von Ihnen in Händen. Ich fühle recht, was dieses denn doch heißen will, so wenig ich bei den bisher gemeinschaftlich gemeinten etwas vermißt hatte. Schon der Umstand, daß man ein solches Blatt in seinen eigenen Verschluß zu nehmen berechtigt ist, macht eine jeweilige besondere Widmung dieser Art höchst angenehm und wünschenswert. Das Klärchen, welches jeden Augenblick einen Besuch erwartete und deshalb angezogen sein wollte, um Ihren Brief mit Ruhe vorzulesen und genießen zu können, verzappelte sich sehr, und da ich ein

paarmal ungeduldig meine Hand darnach ausstreckte, bekam ich nur Siegel und Aufschrift zu sehen und sie sagte: Sieh! da steck ich ihn jetzt wie eine Rose in mein Schürzenband, bis meine Haare gemacht und meine Hände gewaschen sind! Nach fünf Minuten ging es an ein Lesen, das unserseits bald von dem einen, bald vom andern durch manche Interjektion herzinniger Rührung und großen Verlangens unterbrochen wurde — als es endlich an meinen Part kam und ich scherzando die Blätter Klärchen mit den Worten hinreichte: Guck, da ist nun auch jedes Wort beinah so viel als ein halber Kuß, — wurde ein weniges gegrunzelt. Am Schluß des ersten Bögchens sagte sie in demselben Ton: Hast denn noch ein Papierle?

Den 23. März auf dem Bett fortgefahren. Wie treu und deutlich lassen Sie uns doch in alle Ihre Zustände hineinblicken, liebstes, bestes Schwesterchen. Kein Jota ist uns da zu viel, noch weniger etwas, das wir unsertwillen anders wünschten — im Gegenteil selbst Ihre Klagen, sofern sie sich auf uns und unsere Liebe beziehen, geben dem Herzen eine heimlich willkommene Nahrung — was aber gleichwohl nicht die Sorge auf der anderen Seite und den Wunsch ausschließt, daß es gelingen möchte, um Ihrer selbst willen, süßes Gretchen, mehr Ruhe, Gleichheit und Heiterkeit in Ihr Gemüt einzuführen. Ihre Gesundheit zumal will mich doch oft recht bekümmern! Genießen Sie täglich wenigstens einmal nach Tisch der Stärkung durch die herrliche warme Luft, und wenn es Sie manchmal ein bißchen schwer ankommt, betrachten

Sie es als ein Opfer, das Sie Ihren Geliebtesten bringen. Ich folge auch Ihrem Rat mit einer reichlicheren Nahrung, ich trinke gegenwärtig statt des Wassers vor dem Spaziergang zwei ordinäre Gläser Bier. Hierbei gelegentlich ein heitres Musterkärtchen. Klara fing eines Abends, da sie mich wieder so unkräftig sah, mit großem Eifer an: Nein! Du mußt eine andere Kost, recht gute fette Kost, Fleischspeisen und mehr Abwechslung im Essen haben! Und das von Stund an. Säßen wir nur schon an den guten Wirtstafeln unterwegs auf der Reise! Du warst Dein Lebtag nie gesünder als auf Reisen und an fremden Orten. Dann vollends das gemütliche Leben in Bamberg, die Menge neuer Gegenstände und das mit unserm Schneckenbätzchen alles! So ging es fort und ich gab ihr vom Grund des Herzens, besonders bei dem letzten Schlagwort, recht. Den andern Tag vor zwölf Uhr frage ich: was essen wir? Klara: Eine gute Suppe, Rindfleisch und Meerrettich. Ich mußte laut und herzlich lachen, sie war so etwas heulerig-beschämt, und ihres guten Willens wegen und seiner rührenden Unzulänglichkeit küßte ich sie und dachte, daß Gretchen hier auch gelacht hätte. Folgenden Tages nahm sie einen starken Anlauf mit einem Bohnengemüs, das wollte aber schlechterdings nicht weich kochen, und so blieb es abermals beim Meerrettich.

Am 18. hatte Klara eine Mädchenvisite zum Kaffee geladen. Ich machte, daß ich noch vor zwei Uhr aus dem Hause kam und ging zum Edelfinger Tor hinaus. Bei A.s Wohnung vorüber sah ich starr und gerade vor

mich aus und pries im stillen den glücklichen Stand unsrer Dinge, wonach er ehrenhalber nun gar nicht mehr an mich gelangen könne. Bei den Gärten, wo der Weg die sanfte runde Beugung macht, begegnet mir ein großer schwarzer Hund, an dessen blankem Messinghalsband ich einen Augenblick stutze; ich hätte noch umkehren können, ohne bemerkt zu werden, ein dummer Leichtsinn aber, Unglaube, und die einladende Tour über die Brücke an der Kapelle vorbei bestimmten mich zum Weitergehen. Sechs, sieben Schritte noch und siehe, richtig, da erscheint das adelige Ehepaar! das himmelblaue, blasse Hütchen mit kleinen Rosenbuketts, an der Seite des kerzengerad ausschreitenden Gemahls. Aus Grimm über mich selbst biß ich die Zähne aufeinander. An kein Ausweichen war da mehr zu denken. Ich sah, wie sie ihn auf mich aufmerksam machte. Also nahm ich mich schnell zusammen und rief schon auf drei Schritte mit aufgenommenem guten Humor: Ist es nicht eine Schande, wenn man sich heute noch im Mantel treffen läßt wie ich. (Gegenseitige Verbeugung und Freundlichkeiten.) Er: Gestern, wo ich seit diesem Winter den ersten Ausgang machte, hatt' ich den meinen auch noch an mir hängen, heute hab ich's aber ohne ihn gewagt. Sie: Wie befindet sich Ihre Fräulein Schwester? Ich: So gut es ohne die Gesellschaft von Fräulein Gretchen sein kann, gnädige Frau! Sie: Ach ja, das glaub ich! Den Sonntag, ehe die gute Gretchen abreiste, wollte ich sie noch sehen: fand sie aber zu meinem Bedauern nicht zu Haus. — Ich sagte, daß es ausgerichtet worden und

was sonst noch nötig war zu sagen. Sie: Nun ja, es freut mich recht, daß sie es doch noch erfahren hat. Er: Nächstens, bester Herr Pfarrer, werden Sie aber auch einmal wieder überfallen (ich dachte schon an eine neue Rätsellieferung!), ich muß Ihren schönen Ring — Sie, ihn unterbrechend, indem sie seitwärts in die Straße blickt: Ach Herr Bofessor, gehört doch das Hündchen dort nicht Ihnen? das unser großer so unverschämt traktiert? Ruf ihm doch A., das Tierchen dauert mich. Er: Nero! Daher! Mein Hund tut aber keinem kleinen nichts. Die Rede kam von neuem auf die Schädlichkeit des letzten Winters und auf die kalten Kirchen, und ich weiß nicht, was für ein böser Geist des Mutwillens mir einblies, mit Lachen zu sagen: Ihnen, Baron, hat die Kirche noch wenig zuleide getan! (Es war das um so mehr gewagt, weil es so noch meine eigne schwache Seite rührte.) Das Klärchen wollte sich nachher fast auf den Kopf darüber stellen. A. selber nahm es scherzhaft auf, sie aber mit einem offenbar erzwungenen Lächeln. Gestern sagt mir der Schönhut [Pfarrer in Wachbach], der eben von Herrn v. A. kam, dieser habe mich kürzlich besuchen wollen, aber alles verschlossen gefunden, welches jedoch gewiß erlogen ist. Der Katzenbergerin wär's sicher nicht entgangen; er hätt' es sogar hinterlassen. Nachts um halb neun Uhr sah ich den Mond zwischen den Dächern der Apotheke und des Straußen am glatten blauen Himmel stehn und dachte: ob wohl Gretchen ihn auch sieht? und denkt, wie er sich jetzt in Mergentheim darstellt. O wie tausendfältig sind bei uns

Gedanken dieser Art! Heute früh fünf Uhr dachte ich lebhaft an Sie! —

Am neunzehnten (Josephstag) war ich mit Klärchen auf dem Kirchhof und sah das Weihwasser im Strahl der untergehenden Sonne auf Josephs Grab auströpfeln. Wie viel zog da durch meine Seele vor diesen beiden Hügeln? Das nächste Mal mach ich es mir zu einer wahren Freude, an Ihre gute Mutter besonders zu schreiben. Für jetzt die herzlichsten Grüße, auch an den Herrn Onkel. Ade Herzens-Gretchen.

Ihr treuster Bruder

Eduard.

* * *

Mergentheim, Charfreitag 1847 [nach Bamberg]

In Eurem braunen Stübchen. Da lieg ich eben, bestes Hirschlein, wieder auf dem Schragen, den ich nun seit zwei Tagen unaufhörlich einnehme. Es ist halb neun Uhr, das Klärchen hat ihr schwarzseidenes Kleid schon an zur Kirche und für das Abendmahl; vom Schloß her höre ich die Glocke, die gestern nicht mit den andern nach Rom fliegen durfte, und ich muß vollends gar daheim und eingeschlossen bleiben. Wer wird mir da Gesellschaft leisten? Gretchen bleibt bei mir. Klara hat eins von Ihren Rauchkerzchen angezündet, dessen süßer Duft der Stimmung dieses Tages günstig ist und mir zugleich etwas von Ihrem Wesen, ja Ihre eigentliche Seele nahe bringt. Soeben sagt das Klärchen draußen: „Ach da riecht es aber wie in einer Kirche, und alles ist so hell und aufgeräumt im Zimmer.“ Dann sagt sie wieder:

„Eduard! darf ich nicht Dein Perlennädelchen mitnehmen?“ — Ich selber bin mit diesem Schmuck inzwischen auch schon ausgegangen! — Und jetzt kommt Klara herein, damit ich ihr „an Bitzleins Statt“ den letzten Toilettendienst mit Zumachung des Knöpfchens an ihren Handschuhen erweise. Darauf adieu, und ich bin ganz allein. Das Feuer zankt im Ofen, sonst herrscht die tiefste Stille. Wo mag in diesem Augenblick Gretchen stehn, gehn oder knien? Ich glaube sie zu sehen mit ihrer Mutter, auch ohne einen magischen Kristall. — Der Doktor scheint ungewiß, ob er meine Unpäßlichkeit für rheumatisch und gichtartig, oder auf andere Art erklären soll. Es ist ein verdrießlicher, peinlicher Zustand, ich kann nicht das Geringste arbeiten, auch selbst in liegender Stellung im Bett nur kurze Zeit mit der Feder umgehen. Oft, wenn mir die Geduld abreißen wollte, sagte ich schon: wäre nur Gretchen da, es wäre ein Trost! Sie wüßte vielleicht was Besonderes, man könnte eher was beschließen. Und wenn auch nicht, so wäre sie doch da! Mein Hoffen geht nun einzig auf den Eintritt der eigentlichen Frühlingswärme, auf die Zeit, wo man sich ganze halbe Tage in freier Luft aufhalten kann. — Am 30. März halb fünf Uhr kam der Chirurgus Metzger und schrieb dem armen Herrn „Bofessor“ beim roten Schein seines Öllämpchens einmal wieder Hebräisch auf den Rücken. Wann war es, frug ich ihn während der Zurüstung, daß wir's das letztemal vornahmen? Im November? Nein! war die Antwort — kurz vor Weihnachten — ich kann mich noch erinnern, daß die Fräulein Klara und

die Fräulein Gretchen schon Backwerk auf die Feiertage machten. O guter Metzger, wie gefielst Du mir im stillen, indem Du diesen Namen in den Mund nahmst. Klärchen entfernte sich, als das grausam aussehende Schnappen anging, kam aber bald mit einem Schiefertäfelchen wieder, das sie mir heimlich auf das Kissen legte (ich lag nämlich im Bett, gerade unter der Hänglampe), darauf geschrieben stand: Nimm es mir doch nicht übel, lieber Eduard, wenn ich nicht bleibe, ich bekomme ein ganzes Zittern in den Knien und Leibweh vom Zusehen ꝛc. ꝛc. Ich mußte darüber dergestalt lachen, daß die Schröpfgläser aneinander klirrten und der Herr Metzger nicht wußte, was er denken soll. Unvermutet kam Stadtpfarrer Wüst während der Operation, die dann ein wenig kurzweiliger wurde. Er blieb nachher noch, bis es dunkel ward. Dazwischen hinein brachte Klara voller Freuden ihre Kala mit einer eben entdeckten Blüte herein, die freilich noch ganz fest in sich gewickelt war. Wir beide sahen sie natürlich mit ganz anderer Rührung an als der Stadtpfarrer. (Was mag er wohl gedacht haben, als sein bebrillter Blick einmal, wie ich sehr deutlich wahrnahm, an der Madonna über mir hinstreifte?) Er versorgt mich stets gefällig mit dem Neuesten, was fürs Museum ankommt! Ich lese aber wenig und hatte neulich einen solchen Ekel vor all dem Journalquark mit schlechten Novellen, Gedichten und Rezensionen, ja vor aller Belletristik, daß ich mir für den Notbrauch ein gesundes Hausbrot, bestehend in einer Naturgeschichte für die Jugend, von unsrer guten Sommerweste, dem Herr

Kober, ausbat, die schon durch ihren apothekernden Geruch mir das halbe Naturreich vor die Nase brachte und alle ungebetenen Musen weit verscheuchte. Da ich nun aber einmal von den Musen rede, so fordert es die Dankbarkeit, auch ihrer Wohltätigkeit zu erwähnen. Die Zeichen einer günstigen Aufnahme meiner neueren Sachen — wovon ein Teil von Gretchens Hand geschrieben und also unter ihrem Segen in die Druckerei gewandert ist — dauern noch immer fort; besonders auch was die Idylle anbelangt. Ich bin deshalb begierig auf das Resultat der Leipziger Jubilate-Messe, welches mir Schweizerbart nach seiner Rückkehr von dort sogleich berichten wird. Entschließt er sich zu einer neuen Ausgabe, so wird die bare Folge ja ganz herrlich mit den bewußten Reiseanstalten zusammentreffen!

Wo nicht, so wissen drei Personen von einem ganz verborgenen Fächlein in meinem Sekretär, das einen guten Schatz verwahrt.

Später. Klara ist aus der Kirche heim.

Kurz vorher war der Doktor da und verschrieb mir etwas. — Fortgefahren den 3. April früh. Jetzt aber Beste! meinen Herzensdank fürs abermalige — aparte — Brieflein neben dem größeren, welcher doch auch so gut, als wär er mein, von mir genossen wurde. Die Staucherle* — Ihre Begleiter auf der Reise — wie innig hab ich sie darum betrachtet und befühlt! Das Federmesser ist probiert und nicht nur brauchbar, sondern sehr vorzüglich befunden worden. Wiederholen Sie der

* Pulswärmer.

guten Mutter meinen Dank, sowie dem Gretchen selbst, das doch auch hier wieder dahintersteckt, recht kräftig; ich suchte lang nach einer Spur der Schnittwunde in Ihrer lieben Hand, fand aber bei dem zweiten Lesen der Blätter ungern, daß es vielleicht ein anderes Messer war? Ein gutes Zeichen kann ich jedenfalls darin erblicken; ganz in demselben Sinn, wie Klaras Kesselchen geweiht wurde. Der letzteren ist der aufgetragene Kuß (für ihre Speisungsnot) treulich erteilt worden. — Die Euphorbie, nach der Sie fragen, wird recht schön; die erste Blüte oben auf dem Gipfel wird nächstens ihre volle Purpurröte haben; sie ist bereits Ihnen bestimmt, wir wollen sehen, sie schön zu trocknen, denn frisch versandt würde sie schwarz. Es brechen aber Knospen an allen Enden hervor, ja es wäre möglich, daß wir den Ableger blühend nach Bamberg brächten. — Gestern abend halb acht Uhr hatten wir nach einem ziemlich kalten Tag ein auffallend starkes Gewitter mit den heftigsten Blitzen. Da ward mir jene schaurig-herrliche Nachtszene vom Sommer 1845, wo wir mit Ihnen auf der Treppe saßen — ich eine Stufe tiefer als die beiden anderen —, wieder so gegenwärtig. Und wenn Sie vollends wüßten, wie wunderbar der vorige Frühling sich mir in den Tönen und Farben der gegenwärtigen Woche abbildete. Als Wilhelm vorgestern das Trauermettenbüchlein verlangte und ich die Zeichnung der fünf heiligen Wunden mit dem Datum des 11. April wiedersah, welch ein Gefühl des Staunens und der Sehnsucht überkam mich da! Wenn Sträucher und Bäume grün

werden sollten, bevor ich aus dem Hause komme — was Gott verhüten wolle und was ich auch gar nicht fürchte —, ich würde wahrlich wie in einem Traum-Wachen draußen stehn! — Was aber Sie dazu sagen, daß Wilhelm eben jetzt wieder mit uns unter demselben Dache wohnt, bin ich begierig zu hören. Sein Anblick, seine Stimme rührte mich im Anfang, ja heimelte mich etwas an (wie damals auch zuweilen), ist's doch der Bruder unseres Gretichleins! . . .

Unveränderlich

Dein treuer Eduard.

Den 4. April.

Unsere Briefe sollten gestern mittag noch fortkommen; Klara war aber nicht mehr fertig und so kann ich noch einen Gruß — an dem etwas vom Glanz der schönen Mergentheimer Ostersonne für unsere weit entfernte Freundin haften soll — beifügen. Wie gern, wie gern möchte ich ihn im Freien an irgendeinem stillen Plätzchen, etwa in Bühlers Klostergarten auf der Bank bei jener Laube sitzend, Ihnen senden; allein so ist eben auch heute wieder mein Kissen meine Unterlage. Die trübe Stimmung Ihrer letzten Blätter ist mir besonders auch wegen der Rückwirkung auf das leibliche Befinden so leid!! Beruhigen Sie uns, wenn es mit Wahrheit sein kann, hierüber ja recht bald. Daß Sie mein Büchlein wieder vorgenommen, und was Sie als* zwischen den Zeilen gelesen, freute mich innig. Ach ja, das war eine

* alles

himmlische Zeit, da es entstand, vom Anfang bis zum Ende, die Korrektur mit eingerechnet. In meinem Leben hab ich nichts unter so glücklichen, auch nur von weitem ähnlichen Umständen gemacht, und es ginge nicht mit rechten Dingen zu, wenn man es der Arbeit nicht ansähe. Vergessen Sie der Bitte nicht am unteren Rand des Briefes, den Klara über Nürnberg gehen ließ! und machen Sie zur guten Stunde auch einmal wieder jenes Zeichen für mich aus der Ferne, das ich zuweilen unmittelbar empfing. Es hat mich die Zeit oft genug gereut, daß ich mir's nicht zum Abschied noch erbat. Wie wunderbar war doch das Tropfen jenes Mal in der Nacht — bei mir sowohl als Klärchen.* Hierbei zur Kurzweil ein alter Brief von mir an L. Bauer, daß Sie doch auch einen Blick in jene Jugendzeiten tun, wo alles noch unruhig in mir gor und strudelte und ich in großen Nöten mit mir selber war. Dies Schreiben ist außer zwei andern unbedeutenden das Einzige von allem, was sich bis jetzt von meiner Korrespondenz mit Bauer unter seinen Sachen fand. Legen Sie's nur ganz gelegentlich wieder bei. —

Ich habe vor fünf Tagen ein kleines Journal in Briefform mit allerlei Tagesereignissen unseres Stillebens für Sie angefangen, konnte aber nicht lange fortfahren. Das Üble ist, daß ich den Kopf nicht tragen kann und

* Vor dem Schlafengehen hatte Gretchen einmal das Weihwasser in Gedanken an Eduard und Klara, die unter ihrem Zimmer schliefen, und in der Richtung ihrer Lagerstätte ausgesprengt. Andern Tags behaupteten beide, die Tropfen im Gesichte verspürt zu haben.

die geringste Beschäftigung mir die Kopfnerven sogleich bis zur Schwäche ermüdet. Der Doktor tröstet und versichert mich jeden Tag, ich soll nur warten, bis warme beständige Witterung eintrete; so werde sich bald alles geben usw. Wir sind nach allem diesem für unseren Reiseplan nach Bamberg im Mai noch keineswegs besorgt. Er ist vielmehr unser einziger Trost und unsere liebste Unterhaltung nächst Ihren lieben, treuen, ausführlichen Briefen. O lassen Sie diese ja in keinem Teil weniger umständlich werden. Im letzten sagten Sie einmal dem Klärchen nach einer gewissen Beschreibung: „Gib das dem Eduard lieber nicht zu lesen, er könnte sonst vielleicht usw.“ Und eben drei Zeilen zuvor, gerade bei der angezweifelten Stelle, hatte sich das Herz in mir vor innigster Freude über Ihre Empfindungsweise sowohl als über die Wahrheit und Schönheit der Darstellung so mächtig bewegt, daß ich dieses Gretchen nur gleich hätte da haben und tausendmal küssen mögen — und so noch an verschiedenen anderen Orten. Ach aber, daß ich jetzt aufhören muß. Das Blümchen ist von mir.

Dein treuer Eduard.

Mein Lager ist nun wieder zwischen Tür und Ofen Eures braunen Stübchens. Lassen Sie uns doch bald etwas Gutes von Ihrem Befinden vernehmen! Das wird mir ein besonderer Trost sein, als das Gegenteil, wie Sie meinten!

Halb zwölf Uhr. Gerade war der Doktor da und verordnete ein Blasenpflaster auf den Rücken. Bin ich nicht ein geplagter Narr?

* * *

Mergentheim, April 1847 [nach Bamberg]

Tagebuch-Blätter.

Von meiner Hiobs-Lagerstatt im April 1847 fürs liebe Gretchen.

Am 4. April besuchte mich Dr. Krauß und erzählte uns den Schrecken, den er kürzlich hatte. „Denken Sie nur, mein Bub, der Julius, war förmlich vergiftet! Gestern kommt der Museumsdiener und zeigt mir die bei uns gelegenen Journale von den Mäusen angefressen. Sie liegen in der Regel in einem Schrank des Wohnzimmers, wo auch das Tischzeug sich befindet. Dem soll bald abgeholfen sein, dachte ich, räumte das Kästchen aus und legte ein mit etwa zwanzig Gran Arsenik angemachtes Butterbrot hinein; ich verschloß es, zog den Schlüssel ab und ging, einige Bücher, die ich dort herausgenommen, in mein Zimmer zu tragen. In dieser Zeit — es war kein Mensch in der Stube — kommt Julius und will ein Messer aus dem Schränkchen holen, damit er sich ein Brot in der Küche abschneide. Er findet es verschlossen, weiß aber, daß ein anderer Schlüssel, der in der Nähe ist, die Türe auch aufmacht, holt ihn herbei, entdeckt ein frisch gestrichenes Butterbrot und beißt sogleich hinein, geht aber während des Essens doch zur Magd und fragt, ob er das haben dürfe? Die Magd, die um die Sache weiß, erschrickt, macht ein Geschrei, ich höre alles schon von weitem und springe vor. Den Buben gleich beim Fittig nehmen, meinen Hut und aus dem Haus, der Apotheke zu, war eins. Er heulte, weil ich ihm gesagt, daß er jetzt Arznei nehmen müsse. Auf dem Markt fällt

mir ein, der Schober ziehe heute hinweg, da werde man vielleicht nicht alles, was ich brauche — warm Wasser und dergleichen — bei der Hand haben, ich laufe also ein paar Straßen weiter, dem Apotheker Wrede zu, wo nun der Bursche willig Brechwasser, Eisen und alles mögliche in Menge schluckt. Er wollte nur drei Bissen von dem Brot gegessen haben, es waren aber starke Bissen, und schon der sechste Teil von dem, was er genoß, hätte ihn umgebracht. In kurzem aber konnte ich ganz ruhig sein."

Osterfest Nachmittag hatte Klärchen des Doktors Kinder zum Kaffee geladen, auch die kleine Katzenberger und Wüsts Buben waren dabei. Klara spielte das Bilderdomino mit der kleinen Gesellschaft. Gretchen und ich durften als Abwesende, durch andere vertreten, auch ein Spiel mitmachen und gewannen beide.

5. April. Morgens halb vier Uhr wurden wir durch den schrecklichen Laut der Feuerlärmtrommel, die durch die Straßen über den Markt hinzog, geweckt. Der Tumult um das Rathaus mit Anordnung der Löschanstalt war groß, Klara, die unterm offenen Fenster stand, konnte lang nicht herauf hören, wo es brenne, doch endlich gab die Katzenberger von unten Auskunft „in Ober-Schüpf". (Sogleich stand das friedliche Kirchlein beim Wasser vor mir, wo wir an jenem schönen Tag mit unserm Gretchen waren!) Um zehn Uhr morgens erst kamen die Spritzen zurück und wir erfuhren, daß doch nur ein unbewohntes Haus und Scheuer einer reichen Wirtin, man sagt durch angelegtes Feuer, abgebrannt sei. — Verdoppelte Vor-

sicht im Hause den Mitbewohnern und Dienstboten eingeschärft. Die Katzenberger erweist sich gegenwärtig aus unbekannten Gründen besonders freigebig und teilnehmend! Ich erhalte eine große Gucke* mit Makronen bei einem Krankenbesuch zwischen Licht (wo gewöhnlich die Katzen ausgehen). Meine Hauptnahrung sind gegenwärtig Schwarzwurzeln, welche Speise mich lebhaft in meine Krankenzeit vor acht Jahren in Cleversulzbach zurückversetzt. Dieser tägliche Genuß ging aber unversehens aus, und ich seufzte sehr danach, da kam ein ganzer Korb der schönsten und größten von der guten Doktorin Bauer, der Oberamtsärztin, gesendet, die nichts von meinem Bedürfnis wußte. Das habe ich ihr hoch angerechnet.

Mir scheint es doch um einen Grad besser zu gehen, ich konnte wieder einmal, und zwar dreiviertel Stunden, auf sein, mich am Anblick des sonnigen Marktplatzes erquicken, den neuen Bronzeanstrich der Türen an der Apotheke sehen und unsere Blumen begucken. Das Gehen war mir so ungewohnt, daß ich wie auf Wollsäcken zu schreiten glaubte. Mein Kopf verträgt noch immer nichts und seit einigen Tagen hielt ich mich deshalb so still und untätig wie eine Schnecke im Winter. — Gestern erfreute mich vorübergehend die unerwartete Ankündigung eines Transportes mit Petrefakten aus der Aalener Gegend vom Bruder unseres guten [Freundes und Dichters] Karl Mayer. Das alles interessiert mich jetzt nur schwach! Bedenk ich aber, daß wir bald zu dreien gesund und froh

* Schwäbisch für Tüte.

die Liashügel von Bamberg begehen und unter lieblichen Gesprächen gelegentlich uns auch ein wenig nach dem Boden bücken, so lacht mich das Steinreich ganz anders an. Gott helfe uns nun bald zum Wiedersehen! Ich wünsche Tag und Nacht nichts anderes.

13. und 14. April. Durch alle diese Tagesbemerkungen schlingt sich ununterbrochen immerfort der Gedanke an Gretchen, das stündliche Gespräch von ihr, Erwartung ihrer Briefe, Befriedigung dadurch, Erquickung, Freude, Dank und Bangigkeit bei längerem Ausbleiben einer Nachricht. Dazwischen Ungeduld und Kummer über die lange Dauer meiner Bettlägerigkeit. — Angenehme Überraschung durch eine Sendung von Wasseralfinger Petrefakten; abends um sechs Uhr. Ich ließ das Kistchen (dem ein Frachtbrief beigegeben war und das nach kaufmännischer Art die groß geschriebene Signatur E. M. von des guten Mayers Hand hatte) auf mein Nachttischchen bringen. Klärchen holte Stemmeisen und Hammer herbei und reichte mir, nachdem der Deckel endlich mühsam losgebrochen, auch Licht gebracht war, die Sachen Stück für Stück aufs Bett. Es waren manche recht schöne dabei, welche mit Stegreifsverslein bewillkommt wurden. Zum Beispiel ein noch nicht besessener unbekannter Ammonit:

Aber was ich hier entdecke!
Wahrlich eine Zirkelschnecke
größer als ein Jägerhaus,
Schöpfer, wo will das hinaus!

Ferner bei Dubletten:

Ammonites Parkinson
Gottlieb, Du kriegst kein' davon!

Bei einem von der Schwester etwas verächtlich behandelten Koprolithen (Unrat von einem großen Saurier):

Lege alles wohl beiseite,
denn es ist mein Herzgeschmeide!

Als Emballage dienten lithographierte Bogen mit Mustern von Gußeisenwaren und schön dekorierten Ofenformen. Das meiste von den Petrefakten war von dem Hüttenkassier, wie er schreibt, voriges Jahr eigenhändig mit seinem kleinen Sohne auf den Bergen für mich zusammengesucht worden. (Bei alledem war aber diesmal mein Vergnügen weder ungemischt noch anhaltend. Unmittelbar darauf ein Gefühl von Unruhe, innerlicher Leere und Nichtbefriedigung.) —

Den Tag darauf erschien ein Brief von [dem Geologen] Professor Quenstedt in Tübingen. Er spricht mit vielem Lob von jenen (noch unter Gretchens Augen gemachten) Zeichnungen der drei merkwürdigen Petrefakte, davon er *keines* kannte. Für eine besondere Seltenheit erklärt er den glänzend schwarzbraun emaillierten Zahn, der allerdings von einer Fischart sei, und wie er bis jetzt noch keinen gefunden.* Er setzt umständlich auseinander, inwiefern es ein großer Gewinn für die Wissenschaft sei, wenn Männer von den verschiedensten Richtungen sich mit ihr befassen. Seine Handschrift ist schrecklich bis zur absoluten Unleserlichkeit und die Adresse, scheint es, hat ihm seine Frau gemacht. —

* Es ist gewiß der Krackenzahn vom Hutzelmann!

Den 15. April. Brief von Vetter L. Mörike in Bönnigheim wegen der Luther-Stiftung. Er will uns anfangs Mai aus Anlaß einer Frühlings-Exkursion, die er mit einem Teil seiner Zöglinge nach Würzburg und Frankfurt macht, in Mergentheim besuchen. Ging er nur auch nach Bamberg! Ich will es ihm vorschlagen. Von seinem Bruder Karl, dem Missionar, erwarten sie schon seit einem halben Jahr einen Transport indischer Naturalien; seien Konchylien dabei oder sonst mir Interessantes, so wollten sie mich auch bedenken. Die Tante Georgii hat ihm ein Exemplar meines Gedichtes nach Indien geschickt. Das wird sich seltsam unter jener Sonne ausnehmen, ihm aber die schwäbische Heimat recht vor die Sinne bringen.

* * *

Mergentheim, 19. April 1847 morgens [nach Bamberg]

Zwar immer noch im Bett, mein liebstes Gretchen! doch wieder ein Schrittchen weiter, schreib ich Ihnen dies zum Gruß. Mein Kopf ist offenbar nicht mehr so angegriffen; gestern, nachdem ich die vorhergegangenen Tage ununterbrochen gelegen, war ich eine Stunde auf und ruhte dazwischen nur wenig auf dem Sofa. Ich freue mich, zum Dank für das erhaltene Extrabriefchen, in diesen Tagen das für Sie angefangene kleine Diarium fortsetzen und schicken zu können. Für jetzt sage ich vor allem, daß Sie mir durch Ihre letzten ermutigenden Worte über Ihren Gesundheitszustand und die Art, wie Sie denselben aufnehmen, ein Angst- und Wehegefühl

von der Brust gelöst haben, das sich in alles mischte, was ich sonst denken und vornehmen mochte, und welches an dem Tag, wo ein bestimmt erwarteter Brief über neun und endlich über zehn Uhr ausblieb, den höchsten Grad von Bangigkeit unter allen möglichen Vorstellungen erreicht hatte. Wie es unserem Gretichlein je zuweilen geschieht und noch kürzlich geschah, daß nämlich die Phantasie, wenn sie nur erst ein wenig scheu geworden, über Stock und Stein mit Herz und Verstand durchgeht und rennt und rennt, bis ein paar ausgestreckte Arme unversehens erscheinen, um sie mit wohlbekanntem Gruße aufzufangen. Nun sollen Sie gelobt sein, bestes Kind, daß Sie unsere Ratschläge so treulich angenommen haben! Sie müssen uns aber jetzt noch etwas weiter folgen, und so oft es nur das Wetter halb erlaubt, ins Freie gehen. Denken Sie nur an Ihren täglichen Frohnläufer (weiland!), ach wie er sich und sein Stock dort in der Ecke sehnt! Wart nur, getreuer Stab, bald wirst du auf ganz neuen Pfaden und neben wohlbekannten Füßen gehn! Gestern und vorgestern hatten wir förmlichen Winter hier. Weiter hinauf ins Land mag es noch um ein Gutes ärger sein, denn die Stuttgarter Post von gestern läßt noch bis diese Stunde auf sich warten. Soeben — zehn Uhr — fährt der Postwagen sechsspännig um unsre runde Hausecke mit Donnergepolter vorbei. — Was Klaras Gesundheit anbelangt, so geht es ihr gottlob ganz nach Wunsch, sie sieht gut aus und leistet in Geschäften (mit der Wasch ꝛc. ꝛc.) manchen Tag so viel, daß Sie selbst Ihre Freude an ihr

hätten. Dazwischen ist (im buchstäblichen Sinn!) ihr drittes Wort „mein Schneckenbätzle", oft auch „unser Schneckenbätzle" — und wenn es nur ein Bändel, eine alte Naht von Ihrer Hand wäre, so lockt es ihr die Tränen, und einer ist nicht weit, der diesen Bändel, diese Naht auch gleich zu sehen verlangt und seinen Teil dabei empfindet. So ist das und nicht anders. — Denken Sie nur, von Ihrem armen Heinrich will man jetzt par force ein Konterfei (zum zweiten Jahrgang des Merseburger Taschenbuchs für Poesie und Prosa) haben, ich soll eine Zeichnung auf Kosten des Verlegers machen lassen. Es wäre schon recht, aber wo in unserer Gegend einen guten Zeichner finden? Ich schrieb dem Redakteur dies schon vor vier Wochen als Hauptanstand, gab aber dabei die Aussicht auf den Mai, aus Gelegenheit einer Erholungsreise ins Bayerische. Wäre gar in Bamberg selbst ein tüchtiger Künstler dieser Art zu haben? Nicht ein Maler, sondern Zeichner für den Stich müßte es sein. Obgleich Ihr Bruder sich einer solchen Ehre nicht wert hält, so würde es ihn doch freuen, seinen Geschwistern und Freunden ein solches Denkblatt geben zu können. Der erste Jahrgang jenes Unternehmens ist, wie ich höre, dem Justinus Kerner und mir gewidmet, kam aber wunderlicherweise noch nicht einmal hier an. Jetzt, mein liebes Gretchen, muß ich enden, um ein Butterbrot zu essen. Sie kennen ja den Eigensinn meines Magens und Verdauungssystems, welches durch keine höhere Macht, weder des Geistes, noch des Herzens, zu bändigen ist. Es freut mich, daß der Titan Sie nun an-

gezogen hat, wir werden künftig über seine Schönheiten und Seltsamkeiten uns unterhalten. Das aber will ich Ihnen geraten haben, daß er Ihnen nicht einen einzigen Spaziergang wegnehme! Alles Gute, Liebe, Heilsame mit Gott! Tausend Grüße der lieben Mutter. Und viel mein gedenken!

Unveränderlich Ihr Eduard.

* * *

Fortsetzung des Tagebuches. 21. April.

Vormittags bringt ein Postillon von Riedbach her gelegentlich ein Briefchen von einem Herrn, der dort übernachtet und dessen Handschrift ich auf der Adresse nicht erkannte. Der gute Bruder Ludwig von Schaffhausen war's! Damit wir nicht erschrecken sollten, schickte er die Ankündigung voraus. Vier Stunden nachher stand er selber da, gesund und munter und noch etwas dicker als vorigen Sommer. Er reiste im Auftrag eines Franzosen, um ein verkäufliches Gut in Gemünd, sowie ein anderes in Oberschüpf einzusehen. Vorgestern war er an dem letzteren Ort mit einem empfehlenden Briefchen von mir an den Dekan, der ihm genaue Auskunft über alles erteilte (obwohl unpäßlich infolge eines Sturzes mit seinem Filialpferd, vom Bett aus). Ich ließ zugleich an einen mir versprochenen Meteorstein, der bei Schüpf gefallen sei, erinnern und die Dekanin mich an Verse, die ich ihr auf das liebliche Plätzchen im Garten versprochen haben soll. Louis hat bis jetzt noch keine fixe Stelle, gibt sich aber alle mögliche Mühe darum, auch hat die

Schwiegermutter einen Zug getan und er hat gute Hoffnung. Ich helfe ihm dictando bei seinen Schreibereien da und dorthin. Daß Gretchen nicht mehr da sein soll, bedauert er von Herzen wiederholt, er hätte gern zu vieren irgendein Fährtchen wohin mit uns gemacht. Mir tut es leid, ihn nicht wenigstens einmal auf einem Gang in den Hofgarten oder zum Webeck,* für den er noch immer eine alte Inklination hat, begleiten zu können.

23. April, Georgii. Jährlicher Gesundheitsbericht an das Konsistorium und Zeugnis vom Doktor. Er ist doch ein guter Kerl, schickt mir's vorher zur Einsicht, ob ich's nicht anders wünsche. —

Brief aus Stuttgart von Professor Mährlen, demselben, über den ich mich, wenn Sie sich noch erinnern, in neuer Zeit oft beschwerte. Die alte Liebe spricht aus seinen Worten. Er schreibt, daß er soeben seine Entlassung aus dem Staatsdienst eingegeben habe, um dem administrativen Geschäft eines ausgedehnten Bergwerkbetriebs im badischen und württembergischen Schwarzwald, wobei er sich beteiligt hat, vorzustehen, und ladet mich nun dringend auf den Sommer zu sich in sein Kinzigtal ein, wo es sehr schön sein soll und er mir neben seinen Erzen auch Steine genug wolle suchen helfen. Davon ist aber keine Rede; Bamberg und nichts als Bamberg liegt mir im Sinn.

24. April. Nach Tisch war ich von zwei bis fünf Uhr auf, abwechslungsweise gehend, am Fenster in der lieben Sonne sitzend und nur wenig auf dem Sofa ruhend.

* Ein „Bäck" und Weinwirt.

Louis war in Schüpf. Ich fühlte mich so ordentlich, daß schon ganz ernstlich von einem Spaziergang am nächsten schönen Tag gesprochen wurde — eine Vorstellung, deren Neuheit mich unsäglich glücklich machte, und an die sich sogleich weitere Pläne knüpften, die leichtlich zu erraten sind.

25. April. Ungleich weniger gutes Befinden, nach einer halben Stunde mußte ich wieder in das Bett; Frostgefühl, auch Schmerzen im Rücken; die rauhere Witterung kann das ihre beigetragen haben, doch ist mein Mut auf einmal wieder sehr danieder.

26. April. Kein Brief von Gretchen, immer keiner! Was sollen wir glauben?

27. April. Morgens bringt die Post-Margaret endlich einen Vorläufer aus Bamberg. „Schnell!" rief ich ungeduldig, „lies doch nur!" da Klara ihrer Gewohnheit nach die Blätter erst von hinten übersah; ich hatte wirkliches Herzklopfen, und während sich das gute Gretchen immer nur rechtfertigt über etwas, dessen natürlicher Zusammenhang mir nach den ersten zehn Linien vollkommen einleuchtend war, spannte ich ängstlich immer auf das Wichtigste — ein Wort von Ihrer Gesundheit, das dann, obwohl ein wenig gar zu kurz, doch ziemlich beruhigend am Schluß des Briefs noch folgte. „Gottlob!" sagt' ich von Grund der Seele, „nun können wir uns ruhig auf den Mittwoch freuen. Heut kriegt sie Deinen Brief, der sie auch ihrerseits aller Sorge enthebt;" und soweit stehn die Sachen also ganz nach Wunsch. —

Ach Gretchen, liebstes Schwesterchen, wie ist mir mein Zustand entleidet! und wann kommt einmal der Früh-

ling, der, wie mir alles sagt, mich rasch befreien soll?! Nun hab ich, denken Sie, seit sechs Wochen keine Pfeife mehr an den Mund gebracht, auch fühle ich keinen Appetit danach, nur wenn der Louis so eine aromatische Zigarre neben mir raucht, kann ich ihn ein wenig beneiden. Die Leute, denen ich sonst so häufig auf der Straße begegnet war, begriffen lang nicht, wo ich hingekommen sein soll. Woran erinnert Sie dieser Vogel? an welches wohlbekannte Porzellangeschirr? Es ist ein grün und blau und grau gefärbter Papagei auf dem Deckel von Klaras Zuckerdose in sehnsüchtigem Andenken an unsere guten Nachmittags-Kaffeestunden mit der möglichsten Treue abgezeichnet. Aber das Haushaltungsbüchlein mit lauter kahlen Blättern zeigt recht seine traurige Verwaisung. Wer hätte jetzt auch Lust zu Illustrationen und wie wenig Stoff ist dazu vorhanden.

* * *

Mergentheim, 29. April 1847 [nach Bamberg]

Heute früh also kam endlich Ihre große, inhaltschwere, von Lieb und Güte überfließende Sendung. Es werde zu viel des Geschriebenen sein, sagen Sie? Wir haben Ihr Gebot nicht halten können und alles, bei zwei Stunden, in einem Zuge gelesen. Soeben halb elf Uhr wurde das letzte Blatt niedergelegt. Sie haben aber so viel Schmerz erlebt und führten uns — was wir Ihnen nur danken — durch die Anschaulichkeit der Schilderung so tief hinein, daß dieser Eindruck freilich mit dem beglückenden Bewußtsein Ihrer treuen Liebe für jetzt noch

alles überflutet, was mich dabei sonst freuen und interessieren kann; mir schwindelt ordentlich, und ich werde Zeit brauchen, bis alles in mir zurecht gebracht ist. Eine jede Beilage und süße Zutat bis zu den drei von Ihrer lieben Hand bezeichneten Kastanien herab vermehrte meine innere Bewegung. Die Ankunft des Ührchens überraschte mich aufs höchste, weil dieser Ihr Gedanke wunderbar mit einem ganz ähnlichen von mir zusammentraf. Ich hatte dieser Tage nämlich den Einfall, meine Uhr einen Botengang zu Ihnen machen zu lassen, wobei ich mir besonders lieblich dachte, daß sie hier halb von meiner, halb von Klärchens Hand aufgezogen, noch gehend, wie ein lebendiges Wesen, als ein Teil von uns in Ihre trauten Hände kommen würde. Denn ich berechnete und erprobte ausdrücklich, sie geht dreiunddreißig Stunden weniger zehn Minuten; ward sie vor zwölf Uhr mittag kurz vor dem Postabgange hier aufgezogen und erhalten Sie die Pakete am anderen Tag etwa um vier Uhr nachmittags, so wäre ihre Federkraft noch mehrere Stunden lang in ihrer Mergentheimer Spannung, und ließe sich ihr Puls so recht wie Ihres Klärchens und Ihres Eduards eigener Herzschlag hören. Auf das Zifferblatt wollte ich mit kleinen roten Lettern schreiben: Grüß Gott, grüß Gott, Gretchen! ich soll Dir nur geschwind sagen, wie viel Uhr sie jetzt eben in Mergentheim haben und daß meine Stunde stets „363" Minuten zählt. Wäre das nicht nett gewesen? Mich machte dieses kleine Vorhaben auf meinem langweiligen Bett eine Weile ganz glücklich. Bei näherer Erwägung

(des Umständlichen nicht nur, sondern auch vielleicht des Auffallenden wegen, das es für Ihre liebe Mutter haben konnte) glaubte ich jedoch darauf verzichten zu müssen.

* * *

Mergentheim, Mai und Juni 1847 [nach Bamberg]

Tausendmal, liebstes Gretchen, wünsch ich uns und Ihnen Glück zu der unerwartet günstigen Wendung der Sachen. Denken Sie, es war in diesen Tagen oft ein gewisser Kleinmut auch über meine eigenen Umstände bei mir eingetreten, der aber seit und zum Teil durch die neueste Botschaft aus München sich wieder verzog. Wir werden uns bald fröhlich wiedersehen.

Mit immer gleicher Liebe Eduard.

Ist es denn möglich, liebstes Gretchen, daß dieser Gruß durch Klaras Hand morgenden Tags zu Ihnen kommt? Und ich muß hier zurückbleiben. Mein Trost und mein Vergnügen in dieser langen Einsamkeit ist einzig der Gedanke Eures Glücks und meine Hoffnung, daß Ihr zu zweien wieder kommt. Komm gutes Hirschlein, ruh in Deinem Hause aus und hilf mich wieder gesund machen! Ehe Ihr den bösen Knoten zerhaut, versucht's, ihn nach und nach mit leiser Hand zu lösen! Nur guten Mut, bestes Schwesterchen! Selbander kann man einen schweren Stein heben, und „aus Weinen oft ein Lachen ward". Lebt wohl Ihr Englein und schließt mich auch in Euer Gebet.

Also vergeht ein ganzer Tag, bestes Gretchen, zwischen uns, ohne daß eines zu dem andern über die Tauber

kommen könnte. Ich fragte Klara, ob es denn dem Bitzchen auch ein wenig ant nach mir tue* und sie sagte: Ja ein wenig. Daß sie mindestens an mich denkt, zeigt mir das mitgeschickte Manuskript. Morgen gibt es, denk ich, einen schöneren Tag. Doppelt schön, wenn Sie bald kommen.

Eduard.

Denk doch einmal, nachdem ich heute nacht einigemale mit Kopfweh in dem rechten Auge aufgewacht und auch noch diesen Morgen damit behaftet war, bin ich vor einer Stunde plötzlich davon frei geworden, so plötzlich, daß es kaum mit rechten Dingen zugegangen scheint. Solltest Du mir es heimlich abgenommen haben? um es nebst dem Deinen zu tragen? Das will ich nicht glauben noch wünschen, vielmehr hoffe ich, ein guter Geist hat Dir das Deinige genommen und meines ist dann persympathiam nachgefolgt, was immer noch schön genug war. Ach aber das entsetzliche Feuer — da kann ich wahrhaftig gar nicht kommen, auch nicht ein halbes Stündchen.

Tausend Grüße Dein Eduard.

* * *

Mergentheim, 14. Februar 1849 [nach München]

Zwei volle Tage seid Ihr [Du und Klärchen] nun beisammen, heute ist der dritte; was wird da nicht alles gesprochen und verhandelt worden sein! (Auch geweint? nicht allzuviel will ich hoffen!) Meiner Vorstellung von Euch und Eurem Zustand fehlt es zunächst an einer

* Ant tun heißt Heimweh haben.

sicheren Unterlage, insofern ich nicht weiß, wo Klärchen logiert, wo also das Hauptquartier für beide ist. Vor allem aber verlangt mich zu erfahren, ob Klara vollends glücklich angekommen, wie sie ihr Gretchen fand, und inwieweit sich die Gemüter (die Euern nämlich) nun wieder beruhigt haben? Denn diese gegenseitige Vergewisserung, denk ich mir, hat dem gedeihlichen Betrieb der anderen Angelegenheiten und der bezweckten Ablet zung in München notwendig vorangehen müssen. Ich darf gewiß das Beste von dieser Verständigung hoffen, mein Herz sagt mir's voraus. Vielleicht erhalt ich bald ein vorläufiges Wörtchen, womit Ihr mir's bestätigt; vielleicht kommt Ihr noch schneller, als ein Brief geschrieben und herausgeschickt wird. Tut was Ihr könnt, ich verlange nichts weiter. Im Haus bei uns hier steht's, wie Klara es verlassen hat. Den Tag nach Deiner Abreise erfuhren wir bereits vom Kondukteur, daß Du hast in Dinkelsbühl übernachten müssen, was mir in einer Rücksicht — der so gefürchteten Nachtluft wegen — nicht unlieb war; um unsres Gretchens willen aber empfand ich den Aufenthalt peinlich und zählte die Stunden. Ich stritt mit der Mutter, ob Du am späten Abend Deiner Ankunft noch oder erst am Morgen sie sprechen würdest. Am Ende schien uns beiden das letztere wahrscheinlicher. Von uns ist wenig Wichtiges zu berichten. Deine Aufträge mündlich und schriftlich sind sämtlich besorgt bis auf den fehlenden Rockknopf. Seid, liebe Seelen, millionenmal gegrüßt! auch von der lieben Mutter, die „alles Eurer Klugheit" mit Ruhe überlassen haben will.

Einen Gruß auch vom Männlein [dem Kann-Arien-Vogel]; er singt alle Frühe so ganz zart und zierlich verschnörkelt, als wenn er wüßte, daß seine Herrin demnächst wieder da sei! Lebt wohl! und seid zuweilen auch ein wenig munter.

Unveränderlich Euer getreuer Eduard.

* * *

Egelshofen bei Konstanz, 5./6. Mai 1851 [nach Mergentheim]

Es war am 23. April, als wir die erste Nachricht von unserm Gretchen auf ganz unerwartetem Wege erhielten. Ich hatte den in Mergentheim entworfenen Brief an Cotta frischweg unverändert abgeschrieben und wir gingen nach Konstanz, um ihn selbst auf die Post zu bringen. Wir kehrten in der Krone, unserm ersten Absteigequartier, ein — ein Wirtshaus, das wir gerne beibehalten, weil wir einmal die Leute kennen, weil man ganz ungeniert dort ist und sich im Lesezimmer des dortigen Bürgermuseums unter anderen Zeitschriften auch der Schwäbische Merkur befindet. Die Jungfer Sophie Poppele, Tochter des Hauses, übergab mir alsbald ein, mit dem Stempel Friedrichshafen versehenes Briefpaket, worin wir fanden, was gar nicht zu hoffen war. Um desto größer unsere Freude und Begierde. Wir setzten uns mit einem Glase Bier ins große Eß- und Billardzimmer: ich rauchte eine Zigarre und man teilte sich in die Blätter, denn leider erlaubte die Gegenwart der Madame, die vorn am Fenster strickte, das Vorlesen nicht und keine freie Besprechung der Dinge. Von unseres

Gretchens detaillierter Beschreibung ihres wehmütig zurückgezogenen Lebens ging alles lebhaft vor uns auf, und ließ zuletzt eine befriedigte, den Rest des Tags verschönende Stimmung zurück.

Wie sonderbar anheimelnd nahm sich das grüne Blätterkränzchen auf dem Rande des mit Mergentheimer Ostergefühlen ganz angefüllten Papierblattes auf dem grünen Wirtstisch aus, und wie lüstern schielte die [katholische] Madame darauf! Ich war nur innig froh, schon einen Brief von uns unterwegs zu Ihnen zu wissen! Wir zogen hierauf eine Stunde in der Stadt umher. Drei weiß gekleidete Nonnen gingen über die Straße, denen Klara aus Vorwitz eine Strecke nachlief. Wir sahen uns in der Stephanskirche um, die frisch von Weihrauch duftete, alsdann im Münster, dessen Türme soeben in ihrer ganzen Höhe, mit demselben lichtgrauen Schweizer Sandstein, womit das Münster ursprünglich gebaut ist, zweckmäßig restauriert werden; schritten im Kreuzgang hin und her und traten in die heilige Grabkapelle; sie stand gerade offen als Durchgang für eine weibliche Person, die Wäsche in dem innern Gärtchen des Geistlichen getrocknet hatte. In der Rotunde mitten erhebt sich ein gotisches, durchbrochenes Grabgewölbe, reich mit Figuren. Zuletzt ein Gang um den Graben der Stadt bis zum Kreuzlinger Tor, d. h. unserem Tor, woselbst man links den schmalen Pfad, am andern Graben hin, bis in die Nähe eines alten viereckten Turms am See, verfolgt. Es ist ein Bänkchen dort auf dem grünen Rasen unter jungen Linden angebracht, wo man der vortrefflichsten

Aussicht über den Obersee usw. genießt. Die Schneeberge waren undeutlich. Vorzüglich bewunderte man die verschiedenen Farben des Wassers, streifweise abgesetzt, bald das herrlichste Hellgrün, bald dunkel und schwärzlich gemischt, hier silberglänzend, rötlich, manchmal im ganzen regenbogenartig. Das stille Gehen und Kommen eines Schiffleins mit weither leuchtenden Segeln ist mir da immer eine herzrührende Erscheinung, im Gegensatz zu den übermütigen Dampfbooten, die man denn doch auch wieder gerne sieht. Auf dem Fußweg endlich nach Hause. Wir tranken den gewärmten Kaffee im unteren Zimmer unserer guten Hausleute. Herr Neuwieler hatte seine Arbeit schon beiseite geschoben: ein buntes, rot grundiertes Muster im türkischen Geschmack zu einem für die Türkei bestimmten Zeug. Es ist ein reinliches, nicht allzu mühsames Geschäft. Wir sehn dem Mann mit Vergnügen oft halbe Stunden lang zu, wie er die palmenartige Zeichnung auf seiner sauberen Holzplatte mit scharfen Instrumenten nach und nach erhaben aussticht, die zarteren Linien mit eingefügten Messingstäbchen, die tausend und abertausend Punkte aber, welche den Umriß von allerlei Geblüme bilden, durch eingeschlagene Stiftchen hervorbringt. So eine Formplatte, eine Spanne breit und drei lang, macht er in vierzehn Tagen fertig und hat vom Fabrikanten zwei Carolin daran, auch mehr. Möchte man nicht so ein Holzstecher oder Dessinateur (Mustererfinder) werden? In acht Tagen wollt ich Jung, Gesell und Meister sein! In der Nacht kam Regen und Sturm mit heftigen Blitzen. Ich sprang aus dem Bette,

die Läden zu schließen. In der Früh etwas Schnee und ziemliche Kälte.

Sonntag den 27., nach Mittag, bei schönem Wetter mit den Hausleuten einen Spaziergang nach Gottlieben gemacht und in der Krone eingekehrt, vor deren Fenstern der Rhein vorbeifließt. Das schöne, alte, durchaus in gotischem Stil von Louis Napoleon wieder hergestellte Schloß, in dem ich vor zehn Jahren war, betrachtet. Es liegt in einer hübschen Gartenanlage dicht am Strom; in einem seiner beiden festen Türme zeigt man noch Hussens scheußliches Gefängnis, den Block, an dem er angeschlossen lag. Ein großes, mit Brettern geladenes Schiff mit hochgeschwelltem Segel zog langsam in der Mitte des Flusses hinunter. Wir sahen eine Zeitlang dem Gewimmel unzähliger kleiner Fischlein zu, die vorn im sonnenklaren Wasser spielten. — Ach, dieses alles sollte ich — Ihnen und mir zulieb — nicht so beschreiben! Das Wehgefühl, daß Gretchen fern sein muß, das mir schon im Angesicht der Wirklichkeit die Brust zusammenzieht, erneuere ich mir schreibend, und ihr ist's nur ein ärmlicher Ersatz . . . Aber neulich, als wir des Abends von der Kreuzlinger Straße die golderhellten Zackenformen des Schneegebirges hinter grauem Vor- und Mittelgrund mit Sehnsucht durch den Tubus beschauten, sagte Klara: Das muß und wird Gretchen gewiß noch mit uns sehen! vielleicht gibt's einmal eine Reise dort hinein nach Appenzell.

Am 3. Mai abends sieben Uhr von der Stadt herkommend (ausnahmsweise über Kreuzlingen, wo man

das Kloster und die Kirche mit ihrer merkwürdigen Schnitzarbeit, die Passionsgeschichte, in Augenschein nahm) sagt ich in der Hebelschen Weise zu Klärchen: Jetzt wird's it lang dura, so wird das Böttemli chume mit eine lichta Brief in der Hand und en schwere danebe! . . So kam es schon nach einer halben Stunde wirklich. Ein (nur zu leichtes!) Antwortschreiben der Cottaschen Buchhandlung und Ihr liebes Paket mit unendlichen Blättern, die doch wohl noch einmal soviel hätten sein dürfen, um — plötzlich heil von aller Müdigkeit — noch gelesen zu werden, wobei ich nicht ein Wort verlieren wollte. Wie peinvoll war mir nur Ihr ängstliches Erwarten unsrer ersten Briefe. Ich hatte Ihre früher ausgesprochene Voraussetzung, daß wir erst vom erreichten Ziele schreiben würden, zu genau genommen und hätte gleich gern etwas Ausführlicheres gegeben. Daß unsere neuen Stuttgarter Prospekte — so gering sie auch sind — Ihren Blick auf die Zukunft eher verdunkeln als erhellen wollten, hat mich zwar überrascht, doch finde ich solche scheue Bewegungen des Gemütes aus eigener Erfahrung in der Natur gegründet, und es bedarf nur eines ermutigenden Zurufs von getreuem Munde, um sie schnelle zu stillen. Wär es nur schon so weit mit der Bibliothek und der Stuttgarter Ansiedlung. Sie sollten bald sehen, wie schön uns alle — der Basenschaft in Mergentheim zum Trotz — dies neue Element trüge, obschon ich es bei freier Wahl fürwahr nicht suchen würde! Was unsern ursprünglichen bescheidenen Pensionsplan betrifft, so blick ich oft mit

Schmerz darauf zurück, denn nach den starren Einwürfen anderer, ganz unparteiischer Leute und den von ihnen angeführten Beispielen ist er uns eben nach und nach völlig entsunken. Wenn nicht die Bibliothek, so blieben nur die Vorlesungen übrig, die doch ein ziemliches eintragen könnten. In dieser Rücksicht habe ich wirklich ein dickes Handbuch der Literaturgeschichte unter den Händen, mehr meinen Plan daran zu prüfen und zu bilden, als daraus zu lernen.

Ich schreibe diesen Schluß des Briefes im Löwen zu Kreuzlingen, wo wir diesmal Mittag gehalten haben (eine höchst nötige Abwechslung des Täglichen!). Am Tisch sitzt ein gutmütig rotbäckiger katholischer Geistlicher aus dem Fürstenbergischen und ein junger Doktor aus Appenzell, welche die Konstanzer Messe besuchen. Die ganze Straße von hier bis in die Stadt steht rechts und links voll Buden. Kleine Kinder mit hölzernen Trompeten begegneten uns schon in Egelshofen. Ach einen Blick nur auf den See, der vor unsern Augen ausgebreitet im Sonnenschein liegt, wenn Sie mit uns jetzt täten.

Drei Stunden später. Letztes Anhängsel dreieinviertel Uhr. Wirtshüsli an der Straße „zum Schäpfli" genannt. Wir haben den Konstanzer Markt durchstrichen und eine Weile dem lebhaften Treiben am Hafen zugesehen, wo drei Dampfboote — das eine, Maximilian, das uns schon trug — zur Abfahrt fertig lag; es hat einen weißen Schwan als Schnabel. Aus der Constantia mit einem goldnen Mädchenkopf wurden viele Möbel, eingerahmte

Gemälde usw. ausgeladen — ich dachte, wenn es doch die unsern wären — Hiob, Gretchen, Papst Innocenz. Auf ein paar große Frachtschiffe, deren noch eingewickelte Segel sich schon ungeduldig im Winde bewegten, wurde Holz geladen. Da stellte sich Herr Bunz* seligen Angedenkens einen Augenblick ein und sagte: „Die Bündel neuer Pfähle, auf welchen wir da sitzen, teilen uns eine angenehme Wärme mit, sie scheinen lange von der Sonne gebäht worden zu sein, das ist wohl (breimaulig) Zwetsgen-Baum-Holz?" „„O nein,"" sagte Klärle, „„Sie sind doch auch am Bodensee noch derselbe dumme Mensch, Herr Bunz."" —— Ich grüße die Frau Mama von Herzen, sowie auch Schönhut. Das alte Hohentwiel Schönhuts haben wir hier im Zimmer, wo wir ein Glas Bier zu uns nehmen, in blauer Ferne vor den Augen. Auf eine kleine Zeichnung unseres Hauses für Gretchen denke ich schon. Nun endlich, liebes Gretchen, muß ich mich doch von diesem Blatte, nicht von Ihnen trennen. Tausendmal adieu und guten Mut! Wir müssen ihn ja auch festhalten. Schreiben Sie nur immer in der bisherigen Weise. Es ist uns jede Kleinigkeit wichtig und lieb, bis auf Herrn Massis [des Hundes] Unarten hinaus.

---

* Dies ist eine der Phantasiegestalten des Dichters, deren Ton und Gebärde er mit mimischem Talent zu guter Stunde anzunehmen liebte. Alle diese hochkomischen Figuren — den Barbier Wispel, den Uchrucker, den Sicheren Mann, den Pourquoi, den Bamberger, den Pächter Bunz — findet man, in launiger Schilderung ihres täglichen Umgangs mit dem Dichter „ordentlich zu Fleisch und Blut geworden", in dem Buche „Liebmund Maria Wispel und seine Gesellen" beisammen.

Aus meiner Absicht auf das Bibliothekariat will ich in M. gerade kein Geheimnis machen, wenn Sie nicht selbst es wollen.

Ihr treuer Eduard.

* * *

Egelshofen, 10. Juni 1851 [nach Mergentheim]

Teuerstes Gretchen!

Mit doppelt und dreifacher Freudigkeit begrüßten wir den Morgen dieses [Deines Geburts-] Tages. Klärchen fing sogleich nach dem Frühstück einzupacken an und sagte, während sie den ausgeräumten Koffer auf zwei Stühle stellte: „Wenn das die Bitze säh', freute sie sich wie über das beste Geburtstagsgeschenk!" (was zwar zu Gretchens Ehre völlig wahr, für uns jedoch beschämend ist). Beim Essen ließ man ausnahmsweise Wein kommen und stieß die Gläser für Dich an. Auf Nachmittag war ausgemacht, einige Stunden ausschließlich diesem Tag zu weihen, und zwar indem ich etwas für Dich zeichne. Was nun den Gegenstand betrifft, so hatte ich schon früher gefunden, daß aus dem Wohnhaus sich nichts machen lasse; ohne die hohen Bäume (an der Hinterseite), die auf dem abhängigen Grasgarten stehn, wo gar kein Standpunkt ist, gibt es durchaus kein bezeichnendes Bild. Dagegen ist auf der Höhe hinter Egelshofen, Emmishofen zu, dicht am Wald ein einsames Kirchlein, Bernrain genannt, bei dessen erstem Anblick wir beide wie aus einem Munde riefen: Wie würde aber das dem Gretchen gefallen! Es kann als ein Symbol unseres

hiesigen Aufenthaltes um desto eher gelten, weil wir das Glöcklein auf dem Türmchen jeden Abend um acht Uhr auf unserem Zimmer hörten, wenn Südwest blies, oft so deutlich, als wär' es nur hundert Schritte von uns. Nach zwei Uhr gingen wir hinaus. Die Luft war schwül, mitunter Sonnenschein, bei heftigem Wind. Es hatte geregnet, man konnte nicht sitzen und eben deshalb willens, nur eine Skizze nach der Natur zu nehmen, hatte ich dazu das nächste beste Papier eingesteckt, um die Ausführung auf einem andern Blatt bequem daheim zu machen. Der kleine Kirchhof, von drei Seiten frei, ohne von einem Zaun oder Mauer umgeben — wodurch ihm eben alles Ängstliche benommen ist —, wird nur noch durch einen schmalen Fahrweg vom Wald getrennt. In dem vordersten Buschwerk desselben (meist Buchen) stand ich, etwas erhöht, mit dem Bleistift beschäftigt. Zwei Weiber gingen drei Schritte vor mir vorbei, ohne mich wahrzunehmen. Klara ging Blumen für Dich suchend hin und her; sie verriet unbewußt ihre friedsame Stimmung in dieser lieblichen katholischen Nachbarschaft, indem sie das von Mergentheim uns unauslöschlich in das Herz geschriebene Heiliggeist-Lied halblaut für sich hin sang. Einmal kam sie herbei, mir ein nicht leicht gesehenes graues Blatt zu zeigen, auf dessen oberer Fläche, mitten, ein rötlicher Fleck, wie ein verlaufener Blutstropfen gezeichnet ist. Es schien ihr wunderbar und sie sagte, sie könnte glauben, daß dies Laub unter dem Kreuze Christi gestanden habe. In diesem Augenblick machte ich just (ihr unbemerkt) das Kruzifix bei der Kirche. Es soll ein Wunder auf Bern-

rain geschehen sein, das man auf einer Tafel in der Kirche liest, im Jahre 1360, wenn ich mich recht erinnere. Zwei Knaben hatten Holz gesucht im Wald und trieben sich jetzt müßig dort bei der Kapelle herum. Der eine stieg mutwillig am Kruzifix hinauf, um, wie er lachend sagte, dem Heiland einmal die Nase zu schneuzen. Wie er wieder herunter will, ist er zur Strafe für den Frevel am Bilde hängend festgebannt, und blieb in dieser Angst, bis eine Prozession von Konstanz auf dem Platze erschien. — Nachdem der Umriß meiner kleinen Zeichnung fertig war, aß ich mit großem Appetit — denn unser Mittagessen fiel heute gar zu mager aus — ein groß Stück frisch gebacken Brot, das Klärchen mitgenommen hatte. Wir gingen unter liebevollen Erinnerungen an Dich den Berg hinab und fanden den Kaffee zu Haus bereit. Kaum hatte ich den Schlafrock wieder an, fiel draußen ein fürchterlicher Platzregen, vor dem Dein Tagesgenius uns noch glücklich bewahrte. Um dieselbe Zeit war auf dem See unweit von Konstanz ein mit Rorschacher Steinblöcken für den Münsterbau beladenes Schiff am Untergehn. Es hatte „übersegelt", d. h. des Windes zuviel in die Segel bekommen und sich daher auf die Seite gelegt; mit Not nur konnten sie noch in die Nähe des Ufers gelangen. Auf meinem Sofa fing ich spielend im Gespräch mein Blättchen auszuführen an und ließ nicht ab bis zu der Dämmerung; die letzten Striche machte ich, als es vom Kirchlein oben läutete, um diesen lieben Tag noch einmal zu segnen. Gesegnet ward er auch von mir noch einmal in der Stille des Herzens.

Den 12. Juni morgens halb sechs Uhr im Bette.

Es ist beschlossen, daß wir heute gehn; gestern ward noch gepackt, im Pfarrhaus Abschied genommen, in Konstanz einiges besorgt. Es tut mir weh, aus dieser Gegend zu scheiden, und unter uns gesagt — vor Stuttgart graut mir insgeheim. Am liebsten käme ich nach Mergentheim zurück, wenn es nicht Unsinn wäre! Von Stuttgart schreib ich Dir alsbald wieder. Nimm, Beste, noch mit diesem Händedruck im Geiste meinen Dank für alles das Viele, Viele, Viele, was Du in diesen Wochen für uns gesorgt und geleistet hast. Ich habe es tief empfunden, Klara nicht minder. Ich danke Gott, daß Du Dich so gesund und wieder froh befindest. Wie viel liegt mir im Sinn, Dir noch zu sagen, zu erwidern, das nun auf Stuttgart verspart werden muß! Klara trägt mir noch unter den letzten Packgeschäften — soeben siegelt sie — unzählige Grüße an Dich auf.

Wie immer Dein Eduard.

* * *

Stuttgart, 23. September 1851 [nach Mergentheim]

Du hast uns, liebstes bestes Gretchen, Dein sämtliches Erlebtes mit so wunderbarer Schnelligkeit so gründlich und befriedigend in zwei aufeinanderfolgenden Briefen berichtet, daß ich Dir nach Verdienst auf schriftlichem Wege kaum zu danken weiß. Ich wünsche aber überhaupt, es möchte Dir ein guter Dämon leise an das Ohr geschlichen sagen, was ich, seitdem Du uns verlassen hast, als kostbares Ergebnis Deines längeren Aufenthaltes

— den Du schon deshalb nicht bereuen darfst — mit voller Klarheit des Gedankens, mit stiller Heiterkeit und Seelenruhe in mir bewege: daß nämlich alles das, was wir von jeher in Dir suchten, ahnten und fanden, nunmehr vollständig in ein reines Bild zusammentretend, sich jetzt gleichsam verwirklicht habe, eben als wenn die Ausgesprochenheit dieses Verhältnisses Dir erst erlaubte, ganz Du selbst zu sein. Du sagtest früher schon selber etwas Ähnliches; doch denke ich hier vornehmlich nur an jene verheißene Fülle und Stärke ausdauernder Liebe, die jeden Anstoß überwindet. Ich fühle diese Kraft auch meinesteils bei mir erhöht, geheiligt und besiegelt, und glaube, daß sie ewig bleibt. Ich weiß, Dein Herz spricht hierzu Amen. Und so zu drei auf diesem Grunde stehend können wir, was uns von außen etwa drohen mag, getrost erwarten und glücklich zu bestehen hoffen. Ich bin sehr froh, Dich wohl, guter Dinge und tätig für die Zukunft in Deinem lieben Hause zu wissen, die Mutter freundlich neben Dir an diesen Geschäften teilnehmend. Wie sonderbar wird es mir sein, wenn ich seinerzeit unter so ganz veränderten Umständen das große Zimmer wieder betrete, das nicht mehr mir gehören soll und doch so gut als Dir. Ich kann mir's nur vergegenwärtigen, indem ich unsere Möbel darein denke. Apropos! wir sollten eben doch womöglich auch die neuen wieder mit irgend einem roten Stoff bekleiden. Du glaubst nicht, wie heute nachmittag bei Sonnenschein das frisch aufgewaschene gelbe Zimmer durch jene Farbe leuchtete. Es fiel mir da besonders auf — doch wie Ihr wollt, es ist mir alles

recht. — Bei uns verläuft der Tag noch ungefähr wie zur Zeit Deiner Anwesenheit. Am Morgen, ehe mir Klärchen noch die Laden öffnen kann, trinke ich mein mystisches Wasser aus der am Boden neben meinem Bett bereit stehenden Flasche. Nach dem Frühstück arbeite ich immer etwas. Herr Philipp [Bruder Louis] treibt sein Wesen nach wie vor, geht aus und ein, bringt gute Nachrichten samt einer frischen Brezel und lebt der besten Zuversicht. Nach Tisch macht er den gewohnten Schlaf auf dem Kanapee, wobei ich Fliegen für die Drossel von seinem Körper wegfange, darüber er zuweilen brummt. In einigen Tagen gedenkt er die Reise nach Augsburg antreten zu können. —

Nun schließe ich mit hunderttausend Grüßen, besonders auch der lieben Mutter.

Lebewohl, geliebtes Gretchen!

Ewig Dein treuer Eduard.

Hast Du etwas Größeres zu schicken, Beste, so lege Dein Exemplar von meinen Gedichten bei, es ist zu meinem eigenen Gebrauch.

* * *

Stuttgart, 27. September 1851 [nach Mergentheim]

In aller Eile melden wir, daß Seine Heiligkeit Papst Innozenz XI. [d. h. seine Büste] gestern, als am Vorabend des Geburtsfestes Seiner Majestät des Königs, gegen vier Uhr mit einem Extrazuge der Heilbronner Eisenbahn hier angekommen und beim Hotel de Russie abgestiegen sind. Hierauf verfügten sich dieselben in das

Danmüllersche Palais,* wo die zu Ihrem Empfang bestellten drei Personen den hohen Reisenden nicht ohne Sorgen seines Befindens wegen erwarteten. Derselbe hat jedoch, des vorgerückten Alters ungeachtet, den anstrengenden Weg bei bester Gesundheit vollendet und scheint sich in seiner neuen Umgebung ohne alle Ängstlichkeit gewisser kleiner Differenzen wegen, ja mit Vertrauen und Leutseligkeit zu bewegen — Dank den freundlichen Begriffen, die Ihm von seiten Ihres Hofes zu unsern Gunsten beigebracht wurden. Ja, verehrte Frau Mutter, Sie haben mir durch diese Bilder, besonders das meines teuern Gretchens,** eine außerordentliche Freude gemacht! Ich wünschte sehr, es hätten beide durch die Scheiben zugesehen, mit welcher frohen Ungeduld die schwere Arbeit der Eröffnung des Kistchens mittelst Stemmeisen und Hammer in Gegenwart Louis vollbracht und endlich das unversehrte Bild begrüßt wurde! Nun wird schon überlegt, wie die Rahme verschönert, wann und wo das Kunstwerk aufgehängt werden soll usw. Möchten Sie es bald und mit Freude selbst an seinem neuen Platze sehn! — Heute nachmittag, liebstes Gretchen, führte ich Klara statt eines Spaziergangs an einen gestern erst von mir entdeckten oder in früher Jugend nur ein einzigmal gesehenen Ort der Stadt, nicht allzuweit von unserer künftigen Wohnung und an derselben vorüber. Klärchen mußte der beabsichtigten Überraschung halber von einem gewissen Punkte

* Das schlichte Haus, das den Dichter beherbergte.

** Dessen Wiedergabe dieses Büchlein ziert.

an mit festgeschlossenen Augen an meinem Arme gehen, was unterm aufgespannten Regenschirm — es regnete leicht — sehr gut zu machen war. Sobald Du wieder kommst, mußt Du Dich auch dazu bequemen und wirst es nicht bereuen; dann, als wir endlich stille standen und Klara aufsehen durfte, rief sie ein übers anderemal aus: „Ist das denn in Stuttgart? Das ist ja herrlich; so braucht man wahrhaftig nicht nach Regensburg und Bamberg reisen" [es war der schöne gotische Kreuzgang der Hospitalkirche]. Das Beste war, daß es nichts kostete — wie sie sich vorher erst gewiß versichern ließ — so wenig als wenn Du ein Glas Wasser am Kapuzinerbrunnen trinkst. Lebt wohl!

Dein Eduard.

* * *

Stuttgart, 4. Oktober 1851 [nach Mergentheim]

Du bist doch eine gar zu Gute, teuerstes Gretchen, alle meine Wünsche hinsichtlich der Bilder so rasch aufeinander und mit soviel Vorsicht und Klugheit zu erfüllen! Ich hatte auf den Belsazar in der Tat so bald doch nicht gerechnet. Ein großer lieber Brief, ein ganzes Manuskript von Deiner treuen Hand, hatte das Kunstwerk angekündigt, ein zweiter dessen Absendung gemeldet, und gestern abend vier Uhr kam es glücklich an! Wir waren soeben (Klara, Louis Philipp und ich) von einer Begleitung heimgekehrt. Hartlaub war nämlich aus Veranlassung einer geistlichen Konferenz am 30. September nachmittag hierher gekommen und zweimal bei uns über-

nachtet. Am Mittwoch war er von früh neun Uhr bis nachmittag zwei bei der Versammlung. Nachher bestiegen wir den Stiftskirchenturm mit ihm, tranken ein Glas Bier in dem Garten vor dem Büchsentor, gingen auf den Hoppelaukirchhof und suchten abermals vergeblich Ludwig Bauers Grab. Donnerstag verschiedene Gänge in Kaufläden ꝛc. ꝛc. Um vier Uhr Fahrt auf der Eisenbahn nach Cannstatt. Ansicht der Brücke, Landschaft, Stadt, Einkehr im Hasen (unter Louis Leitung), Anlagen und Kursaal des Wilhelmsbades. Einkehr zu einem zweiten Glase Bier in der Dir bekannten Restauration beim Bahnhof. Zu Hause las ich bei einer Tasse Tee (statt des Nachtessens) einiges Komische aus Klopstock vor, das seine Wirkung nicht verfehlte.

Das gegenwärtige Papier ist ein Abschnitt meines Heiratsgesuchs, das jetzt ungesäumt dem Stadt-Dekanat persönlich von mir übergeben wird. Allerdings wollen wir jetzt eilen, alles bei guter Zeit in das Reine zu bringen, liebes Herz! Du hast mir die Personalien Deiner väterlichen und mütterlichen Großeltern noch nicht geschickt; um nichts aufzuhalten, habe ich sie oben weggelassen, da sie nach näherer Erkundigung wohl auch für diesen Fall nicht erforderlich sind. — Wie geht es Deinem Kopf, bestes Gretchen? Neulich, als ich abends gegen acht Uhr im Bahnhofwartsaal ein Weilchen allein in Gedanken an Dich auf und ab ging, war mir dieses Dein Leiden und die Geduld, womit Du es erträgst, so rührend gegenwärtig. Bald, bald wirst Du Dich wieder an mich lehnen! an mich und Dein Klärchen. — Das äußerst

niedliche Marktstück, der lichtfeindliche Jesuit (denn das ist doch der Sinn des Spasses?), macht mir viel Freude, es steht auf dem Sekretär. Belsazar aber nimmt sich prächtig an der Wand beim Fenster aus; die Regensburger Kinder hängen unter ihm und Madame Strauß ist verschwunden. Den Papstkopf mußte Hartlaub auch bewundern. Über die Rahme ist man noch nicht ganz einig. Wo bist Du wohl am heutigen schönen Tag? Doch ganz gewiß auf ein halbes Stündchen auf dem Graben? Grüße die liebe Mutter und unsern Freund — das Weltauge [den Apotheker Kober, der den ganzen Tag unter der Türe steht] — besonders. Du selber aber sei tausendmal von mir umarmt, gegrüßt und gesegnet.

Ewig Dein treuster Eduard.

* * *

Stuttgart, 12./13. Oktober 1851 [nach Mergentheim]

Das war ein sehr guter Gedanke von Dir, geliebtestes Gretchen, der Einladung jener Freundin nach A. endlich zu folgen, und nun verlangt es mich unendlich, zu vernehmen, daß Dir der Ausflug wohl bekam. Gewiß ist das der Fall? Die Sonne selbst hat Dich ja außerordentlicherweise einigemale begünstigt mit vollem Herbstglanz und lieblicher Wärme; da hast Du sicherlich wieder einmal recht aufgeatmet und wieder frisch um Dich geblickt, vorwärts zugleich nach uns! O liebstes Gretchen sei vergnügt und freue Dich hierher! Je rascher die Zeit herbeikommt, da Du uns völlig angehörst, mit desto froherer Gewißheit, obgleich stets aufs neue darüber

verwundert, empfinde ich dies Glück! Doch, weiß ich es denn nicht, daß Du uns liebst? In jedem Wörtchen Deines neuesten Briefes — dessen längeres Ausbleiben mir allerdings etwas bange machen wollte — in jeder Deiner kleinen erfreulichen Beilagen, habe ich Dein liebes Herz erkannt. Man muß Dir immer nur danken und kann Dir's nicht heimgeben, wie man wollte. Ich war wohl ein paarmal sehr dazu versucht, befürchtete jedoch, Du möchtest es nicht billigen, und so sei Dir's indessen vorbehalten. Das gelbe Reibfeuerzeug wurde sogleich an meinem Bette aufgehängt und hat schon zweimal in der Nacht seine Dienste getan. Louis widmete das Messingbüchschen auf der Stelle seinem neuesten Beruf, indem er den Inhalt eines schlechten, pappendeckelnen Lädchens, das er stets bei sich führt, mit sichtlichem Vergnügen darein füllte. Der Spiegel soll ihn mahnen, daß er die Überfülle seines Angesichts je mehr und mehr den Grenzen dieser Rahme nähern sollte. Vorgestern an dem schönen Samstag nachmittag ging ich mit Louis, der ein Geschäft in Cannstatt hatte, zu Fuß dahin. Wir standen eine Weile bei der Hylasgruppe in den Anlagen und wunderten uns über die Elendigkeit dieses kostbaren und anspruchsvollen Machwerkes, als eben der König auf der andern Seite heraufgeritten kam; er hatte ein weißes arabisches Pferd, braunen Rock, graue Hosen, schwarzen Hut; in einiger Entfernung hinter sich so eine rote Jacke von Bedienten. Fünfzehn bis zwanzig Schritte vor uns hielt er bei einer Bank, auf welcher eine Dame mit einem dreijährigen Knaben

saß. Er sprach sie freundlich an in bezug auf das Kind, das sich jedoch sehr ungebärdig zeigte und einer Aufforderung der Gouvernante, wie es schien, durchaus nicht folgen wollte, Brust, Kopf und Arme auf die Bank legte und nicht aufsah. Der König, offenbar um ihm den Ernst etwas zu zeigen, will über den Rasen näher herzu, beugte sich sprechend herab zu dem Wildfang, erreichte aber auch nicht viel weiter und sagte endlich adieu (das einzige Wort, das ich verstand), indem er seinen kurzen Galopp fortsetzte. Nun kam die Gouvernante mit dem Bübchen hart an uns vorüber, mit kaum gedämpfter Stimme lebhaft zankend: „Wenn Großpapa sagt, das muß man nicht in den Mund nehmen (es war von einem Kastanienblatt die Rede, das Seine Königliche Hoheit erst jetzt hinwegzuwerfen geruhten), so muß man's gleich weglassen! Das wird Großmama übel gefallen, wenn sie es hört." Das Prinzlein [der nachmalige König Wilhelm II.] zottelte mit einigem Widerspruch höchst gleichgültig in seinem buntgestreiften Röcklein neben ihr her und machte sich nichts daraus, als sie die Miene annahm, zur Strafe es auf dem Weg im Stiche zu lassen. Dieses Geschichtlein hab ich vorzüglich der lieben Frau Mama zur Unterhaltung hergesetzt. — In Cannstatt tranken wir eine Flasche Bier auf der Terrasse des Hermannischen Hotels und ließen uns den feuchtgelaufnen Rücken an der warmen Sonne trocknen. Den Rückweg nahm man auf der Eisenbahn. Meine Gesundheit ist, wie Du aus dieser Probe schon abnehmen kannst, im ganzen recht gut. Mit dem magnetischen Wasser habe

ich auf Louis und Klaras Zureden schon einige Zeit ausgesetzt, vorzüglich, weil es schien, daß ich ein wenig Wein, der mir bei jener Kur verboten war, doch nicht entbehren kann. Wenn treue Wünsche etwas helfen, bestes, liebstes Gretchen, so habe ich durch die Deinen ganz gewiß am nächsten Mittwoch einen guten Einstand zu erwarten, auch ist mir gar nicht bang darauf, wenn ich mein Zehne-Brot nur gut verdaut haben werde. —

Lebe wohl, mein teuerstes Gretchen! Ich zähle die Wochen und Tage, wann wir uns wiedersehen und haben für immer. An Stadtpfarrer Wüst schreibe ich morgen oder übermorgen meine Bitte um den Beginn des Aufgebots auf nächsten Sonntag ꝛc. ꝛc. Nun wir soweit sind, Geliebteste, soll alles rasch gehen! Da Du und die gute Mutter die Trauung in Mergentheim vorziehen, wie wir auch, so wird es einer Proklamation hier oder anderwärts nicht mehr bedürfen. Übermorgen schreibe ich der lieben Frau Mama und hoffe den Tag unserer Reise zu Euch alsdann schon bestimmen zu können. O Freude! Freust Du Dich auch so recht und unbedingt wie

Dein Eduard?

* * *

Stuttgart, 19. Oktober 1851 [nach Mergentheim]

Ach warum habe ich denn, mein teuerstes Gretchen, seit einiger Zeit fast gar keinen Augenblick der Ruhe und Stille mehr, wie ich ihn brauche, um ein Wort aus der Seele an Dich zu schreiben! Besuch, Geläufe, Geschwätz und in abgerissenen Viertelstunden das Nötigste für mein

Geschäft — so schnurrt der kurze Tag vor mir hinweg! Einmal auch war ich — durch einen Gang bei Nacht und Regen — mit starkem Kopfweh an dem Morgen aufgewacht, der völlig Dir gewidmet werden sollte, und zwei Nachmittage gingen mir durch den Zeichner verloren, von dessen Unternehmen Dir Klärchen schon schrieb (verloren zwar insofern nicht, als, wie es scheint, das Bild gelingen wird; zum wenigsten behauptet es Louis, und der Künstler soll der beste seines Fachs in Stuttgart sein). Nun nutze ich diese willkommene Gelegenheit, Dir zu sagen: daß ich Dich liebe, liebe, liebe. Daß ich mich freue, Dich wieder guten Mutes daheim bei Deinen hoffnungsvollen Zurüstungen zu wissen. Und übrigens noch dies: Dein Brief an Wilhelm [Deinen Bruder] ist so schön, so klug und fromm und edel, daß wir ihn alle bewundern mußten; ein Engel dürfte ihn an das Herz drücken! Doch was wird seine Wirkung sein? —

Morgenden Tags soll das Mergentheimer Aktenstück mit meiner Schrift nach Neuenstadt abgehn. Wie wunderlich sahn alle die Herren Stadträte mich an auf dem Papier, ich glaubte die Gesichter sämtlich vor mir zu haben! Wenn nur die Neuenstädter nicht am Ende auch ein Vermögenszeugnis von uns erwarten. Zwar ist das nicht wahrscheinlich, und auf keinen Fall soll das unsere Sache verzögern. Die vorzüglich beleumundete Margarete Elisabeth Antonie wird ohne Zweifel Bürgerin an der großen Linde. Das Kreuzchen aber im Taufbuch wollen wir uns kein böses Zeichen sein lassen; die Totgesagten leben ja am längsten, wie es heißt. Stirbt Gretchen,

gehn zwei andere gleich mit. Wie innig aber hat es mich gefreut, daß Dein tapfrer Gang zu Herrn Dekan so schön belohnt wurde. Es ist und bleibt ein ehrenwerter Mann!

(Montag früh im Bett.) Dies Blatt habe ich gestern nicht mehr vollenden können, was mich herzlich kränkte. Nun kommt es mit der Post dem Brieflein Klaras auf dem Fuße nach. Wir haben gegenwärtig zwei Gäste und ich ergreife diese kurze Morgenstille für Dich, da alles noch schläft — Konstanze [Hartlaub] im grünen Kabinett, Lotte Krehl [meine Base] bei Klara auf dem Kanapee. (Letztere kam des Stückes wegen, das auf den Abend angekündigt war: Shakespeares Heinrich IV. mit Grunert als Falstaff.) Nach allen Seiten und in jedem Sinn ist das Verhältnis und die ganze Art, wie man sich aussprach, unbefangen, heiter und befriedigend. Klärchen hat offenbar sehr viel getan, um unsere Sache in das rechte Licht zu setzen. Sehr gut hat aber auch Dein letzter Brief bei Konstanze gewirkt. Ich las ihn heimlich zuerst und verschloß ihn mit dem beigelegten Blättchen. Klara sagte nach den ersten vier bis fünf Stunden ihres Hierseins: „Eduard! Wie ist es in Deinem Innern? Du sagst mir ja gar nichts?" Antwort: Ich wünschte, daß Du mir ohne viele Worte anspüren solltest, daß ich vergnügt am Ziele bin und Euch gegenüber auch nur Gutes voraus sehe. — Sie: Ich bin jetzt auch recht getrost über Euer beider Geschick ꝛc.

Um vier Uhr sollte Greens Luftballon steigen und Louis trieb sehr, daß ich mit ihm gehe. Die anderen hatten keine Lust. Als wir oben in der Gartenstraße liefen, erblickten

wir das schwarze merkwürdige Ungetüm auf einmal etwa zweimal so hoch, als der Stiftsturm rechts, ungefähr über dem alten Georgiischen Haus unter dem nebligten Himmel, ganz ruhig, mit unmerklicher Schnelligkeit aufsteigend. Ich sah durch den Tubus die Inschrift „CONSTANT!“ auf dem Wachstaffet, die Gondel und das niederhängende Seil. Ehe eine Minute verging, war er in den Wolken verschwunden. Eine ungeheure Menschenmenge strömte uns entgegen. Um fünf Uhr erwarteten wir die andern am Theater (um halb sechs Uhr sollte das Stück angehen); sie kamen, aber nun erfuhr man, daß Grunert krank geworden und keine Vorstellung sei. Niemand war zufriedener mit dieser Nachricht als Klara, welche des Sonntags wegen nur gezwungen ging. Mir aber war der Schmerz erspart, ohne Dich, liebste Seele, etwas Außerordentliches zu genießen. Fühlst Du das? — —

Soeben kommt Klara, mir guten Morgen zu sagen und die Läden zu öffnen. Ich soll Dir schreiben, sie habe heute nacht große Sehnsucht nach Dir gehabt. Ich lösche jetzt mein Licht, — ungern, es ist mir wie der Abschied von einem guten sanften Geist, der die Gedanken an Dich mit mir teilte. Morgen nach Tisch sitze ich Herrn [Buonaventura] Weiß (so heißt der Künstler, der mich auf Stein konterfeit) zum dritten und vielleicht zum letztenmal in seiner Wohnung. Louis war die beiden Male zugegen. Es dauert immer zwei Stunden und darüber. In vierzehn Tagen kannst Du wahrscheinlich den ersten Abdruck haben, als Vorläufer des immer besseren

Originals. Von meinem glücklich abgelaufenen Debut im Institut hast Du ja schon Nachricht durch Klara. Nach allem, was ich höre, ist man sehr mit meiner geringen Weisheit und Kunst zufrieden.

Tausend Grüße!

Dein treuester Eduard.

* * *

Stuttgart, 14. November 1851 [nach Mergentheim]

Teuerstes Herz! Ach wären wir nur einmal beieinander, um wie viel besser und geschwinder werden wir das alles abgetan haben, was uns von innen oder außen stören und beengen kann. Gottlob, die Zeit ist nahe, äußerst nahe! Nur noch die paar Steine, die uns im Wege liegen, überschritten, und dann hat man doch ungeteilte Bahn vor sich! Es wird mehr Ruhe und Gleichmäßigkeit auch in mein hiesiges Leben kommen, als bisher möglich war. —

Am Sonntag (nach der Predigt) die gute Emilie Zumsteeg, in der Meinung, wir würden hier getraut, erkundigte sich angelegentlich bei Lotte nach dem Tag und ließ merken, sie habe uns einen schönen Kirchengesang zugedacht. Adieu Geliebteste! In Ewigkeit

Dein treuer Eduard.

* * *

„Wohlauf im Namen Jesu Christ
der helle Tag erschienen ist!"
So hört ich um die Dämmerzeit
den Wächter unten singen heut.
Dies holde Wort wie freudiglich
im tiefsten Herzen traf es mich!
Gesegnet sei mit Ja und Amen
der Tag in jedem heil'gen Namen,
der meines Lebens Licht und Leben
dich, Margarete, mir gegeben.

E. Mörike.

Ein Seitenstück zu vorliegendem Buche ist

Künstlers Erdewallen
Briefe Moritz von Schwinds

Herausgegeben von Walther Eggert Windegg

Mit drei Porträttafeln und mehreren Illustrationen

Fünftes Tausend — Gebunden M 9.—

Univ.Prof. Dr. Karl Voll in den Süddeutschen Monatsheften: „Schwind war ein eifriger Briefschreiber und hat sein rasches, launiges, allerdings auch sehr irascibles Temperament in diesen Briefen, die von seinen Freunden hochgeschätzt waren, unverhüllt je nach der Stimmung auf die ergötzlichste oder schärfste, immer aber sehr charaktervolle Weise ausgesprochen. Nur sehr wenig aus diesem reichhaltigen Briefwechsel ist bis jetzt veröffentlicht worden; nun hat aber Eggert Windegg eine Art von Autobiographie des großen Künstlers aus seinen Briefen zusammengestellt. Das ist an sich ein schönes Denkmal deutscher Sprache im 19. Jahrhundert geworden, ist aber auch wertvoll durch die Enthüllung eines großen und starken Charakters. Im besonderen mag sich derjenige dran freuen, der aus ihnen die künstlerischen Verhältnisse von Schwinds Zeit kennen lernen will. Da bekommen wir ein ganz anderes Bild, als wenn wir die verhimmelnden Lobrednereien lesen, mit denen gewöhnlich Münchener Kunst um 1830 bis 1870 geschildert wird. . . Der Herausgeber aber sei nicht vergessen. Er hat durch die Einleitung und die verbindenden Texte zwischen den verschiedenen Etappen der Autobiographie das sehr schöne Buch erst recht wertvoll gemacht."

Dr. Owlglaß im März: „Wem Schubert lieber ist als Richard Strauß und Mörike lieber als Stefan George, der versäume es ja nicht, sich diese Briefe Moritz von Schwinds beizulegen. Sie zeugen von einer so lebendigen, reichen, noblen, unerschrockenen und standhaften Seele, illuminieren die Menschen und Zeitläufte (von 1835 bis 1870) so klar und farbig, daß es einem sehnüchtig und warm ums Herz wird, und daß man schließlich das Bändchen in die Ehrenreihe der Hausbücher stellt, wo es kein Verstauben gibt."

Museumsdirektor Dr. Hermann Ubell in der Wiener Zeitung: „Von diesen Briefen geht ein Licht aus, das jedem, der sich mit ihnen abgibt, ein Stückchen seines Weges erhellen muß; es ist etwas in diesen Lebensäußerungen eines der tapfersten und frohgemutesten Menschen, die je gelebt haben, was zum Leben mutiger und geschickter macht. . . Diese Briefe von Schwind sind mir in wenigen Tagen so teuer geworden wie eines seiner liebsten Bilder, der Bilder, zu denen sie in vielen Punkten den Kommentar bilden."

C. H. Beck'sche Verlagsbuchhandlung Oskar Beck München

Biographien von Dichtern und Denkern

Goethe Sein Leben und seine Werke. Von **Albert Bielschowsky.** 37./38. Auflage. Zwei Bände mit zwei Porträtgravüren. In Halbleinen gebunden M 65.—

Schiller Sein Leben und seine Werke. Von **Karl Berger.** 10. und 11. Auflage. Zwei Bände mit zwei Porträtgravüren. In Halbleinen gebunden M 65.—

Shakespeare Der Dichter und sein Werk. Von **Max J. Wolff.** 11. bis 13. Tausend. Zwei Bände mit zwei Porträtgravüren. In Halbleinen gebunden M 45.—

Herder Sein Leben und seine Werke. Von **Eugen Kühnemann.** 2., völlig neubearbeitete Auflage. Mit Porträtgravüre. In Leinwand gebunden M 14.—

Lessing und seine Zeit Von **Waldemar Oehlke.** Zwei Bände mit den Lessingbildnissen von Tischbein und Anton Graff. In Leinen gebunden M 27.— und 25% T.-Z.

Kant Sein Leben und seine Werke. Von **M. Kronenberg.** 5. Auflage. Mit Porträt. Gebunden M 11.—

Kleist Sein Leben und seine Werke. Von **Wilhelm Herzog.** Mit Porträt. 2. Auflage (4. bis 6. Tausend). In Halbleinen gebunden M 15.—

Grillparzer Sein Leben und seine Werke. Von **August Ehrhard** und **Moritz Necker.** Mit Porträts und Faksimiles. 2., umgearbeitete Auflage. In Leinwand gebunden M 7.50 u. 50% T.-Z.

Moliere Der Dichter und sein Werk. Von **Max J. Wolff.** Mit zwei Porträtgravüren. In Halbleinen gebunden M 10.— und 50% T.-Z.

Beaumarchais Von **Anton Bettelheim.** 2., gänzlich neubearbeitete Auflage. Mit Porträt. In Leinwand gebunden M 10.— und 50% T.-Z.

Platon Von **Constantin Ritter.** In zwei Bänden. Erster Band: Platons Leben und Persönlichkeit. Philosophie nach den Schriften der ersten sprachlichen Periode. In Leinwand gebunden M 9.— und 50% T.-Z.

Die Preisangaben sind wegen der gegenwärtig täglich schwankenden Kosten unverbindlich; auf alle Preise kommt noch ein Sort.-Teuer.-Zuschl. von 20%.

C. H. Beck'sche Verlagsbuchhandlung Oskar Beck München

Lebensbilder und Erinnerungen

Frau Pauline Brater Lebensbild einer deutschen Frau. Von **Agnes Sapper.** 26. Auflage. Mit zwei Bildnissen. Gebunden M 13.50

„Das deutsche Volk kann nicht zu viele solcher Bilder haben, die geborene Vorbilder sind. Auf den gleichen Wegen wie Pauline Brater wandeln Tausende; wie schön berät, wie eindringlich fördert diese Tausende ein solches Werk, das ihnen eine urdeutsche Kraftnatur von herrlicher Bildsamkeit auf einem langen, menschenliebenden, aufopferungsvollen Lebensgang in liebenswürdig heiterer Lauterkeit zeigt." Adolf Wilbrandt (Vossische Zeitung).

Von berühmten Zeitgenossen Lebenserinnerungen einer Siebzigerin. Von **R. Braun-Artaria.** Mit zwei Bildnissen der Verfasserin von Anselm Feuerbach und Franz v. Lenbach. 16. bis 18. Auflage. Gebunden etwa M 14.—

„Uns beschleicht, wenn wir diese Erinnerungen lesen, das Gefühl einer unendlich süßen Wehmut nach jenen vergangenen Tagen einer geistigen Kultur und materiellen Anspruchslosigkeit, von der sich heute kaum noch in weltabgelegenen altmodischen Winkeln ein Restchen erhalten mag." Prof. O. Hensel (Frankfurter Zeitung).

Hermann Lingg Eine Lebensgeschichte. Von **Frieda Port.** Mit vier Bildnissen. Gebunden M 4.50 u. 50% T.-Z.

„In prächtiger Weise läßt die Verfasserin in leichtem Plauderton, der aber sehr wohl die tiefe Pietät, die sie dem großen Dichter entgegenbringt, durchschimmern läßt, das Leben dieser Persönlichkeit vor unserem Geist vorüberziehen." Pfälzische Presse.

Ludwig II. und Richard Wagner Von **Sebastian Röckl.** In 2 Bänden. (Bd. II soeben erschienen.) I. Teil: Die Jahre 1864 und 1865. (2., neubearb. und verm. Aufl. 1913.) M 12.—. II. Teil: Die Jahre 1866 bis 1883. M 18.—

„Röckls Buch bietet eine köstliche Fundgrube neuer Eindrücke. Niemand wird das Buch ohne großen Gewinn aus der Hand legen, immer wieder steht man bewundernd und erschüttert vor der Fügung des Schicksals, durch die Wagner, der infolge der Zerrüttung seiner äußeren Verhältnisse und seines inneren Lebens ernstlich in Gefahr stand, zusammenzubrechen, infolge der begeisterten Huldigung des jugendlichen Bayernkönigs vor dem Untergange gerettet wurde." Dresdener Nachrichten.

Hector Berlioz / Lebenserinnerungen Ins Deutsche übertragen und herausgegeben von **Dr. Hans Scholz.** Mit einem Bildnis. In Leinwand gebunden M 6.— und 50% T.-Z.

„Alles in allem ein Meisterbuch der Memoirenliteratur, das an Gediegenheit, interessantem Inhalt und glänzendem Stil seinesgleichen sucht." Deutsches Volksblatt.

Die Preisangaben sind wegen der gegenwärtig täglich schwankenden Kosten unverbindlich; auf alle Preise kommt noch ein Sort.-Teuer.-Zuschl. von 20%.

C. H. Beck'sche Verlagsbuchhandlung Oskar Beck München

Weitere Schriften von

Walther Eggert Windegg

Eduard Mörike. Sein Leben und Werk. Zweite, neubearbeitete Auflage. Geheftet M 3.50, gebunden M 5.—

Eduard Mörikes Werke in Auswahl. Mit Einleitung und Erläuterungen. 2 Bände. Geb. M 3.60

Eduard Mörikes Haushaltungsbuch. Mit 34 Faksimileseiten. Siebentes Tausend. Gebunden M 6.—

Eduard Mörike. Liebmund Maria Wispel und seine Gesellen. Mit vielen, zumeist erstmals veröffentlichten Faksimiles. Gebunden M 14.—

Künstlers Erdewallen. Briefe Moritz v. Schwinds. Mit drei Porträttafeln und mehreren Illustrationen. Fünftes Tausend. Gebunden M 9.—

Der Deutsche Krieg in Dichtungen. 5. und 6. Tausend. Gebunden M 3.75

Der Barde. Die schönsten historischen Dichtungen von den Anfängen deutscher Geschichte bis zur Gegenwart. Geheftet M 6.75, gebunden M 9.—

Tage und Nächte. Gedichte und Szenen. Zurzeit vergriffen.

Geschichten aus Frankreich. Zweite Auflage. Gebunden M 3.—

Ehescheidung. Roman. Autorisierte Übertragung von Paul Bourgets Un divorce. Geheftet M 3.50, gebunden M 4.50

Arme und Reiche. Soziale Erzählungen. Nach Paul Renaudins Memoires d'un petit homme. Gebunden M 4.20

Premiere. Komödie in einem Akt. Kartoniert M 2.50

Flora. Tragische Komödie in drei Aufzügen. Geheftet M 3.50

Einst vor vielen hundert Jahren. Deutsches Legendbüchlein. Gebunden M 2.80

C. H. Beck'sche Buchdruckerei in Nördlingen

University of Toronto
Library

DO NOT
REMOVE
THE
CARD
FROM
THIS
POCKET

Acme Library Card Pocket
Under Pat. "Ref. Index File"
Made by LIBRARY BUREAU

161252

LG.
M694d

Author Mörike, Eduard

Title Eines Dichters Liebe, hrsg. von Walther Eggert